Kossuth

und seine Bannerschaft.

Silhouetten

aus

dem Nachmärz in Ungarn

von

Heinrich Ritter v. Levitschnigg.

Erster Band.

Pesth, 1850.

Verlag von Gustav Heckenast.

Kossuth

und seine Bannerschaft.

Erster Band.

Kossuth

und seine Bannerschaft.

Silhouetten

aus dem Nachmärz in Ungarn

von

Heinr. Ritter v. Levitschnigg.

Erster Band.

Pesth, 1850.

Verlag von Gustav Heckenast.

Vor der Revue.

1

Wir sind kein Daguerre, und können daher die Treue der nachfolgenden Silhouetten nicht bis in die kleinsten Details verbürgen. Ähnlichkeit mit dem Original werden sie durchschnittlich aufzuweisen haben. Mehr versprechen wir nicht, eine Silbe darüber ist auch nicht zu verlangen. Wenn die Memoirenliteratur aus der magyarischen Revolutionszeit erschöpft sein wird, wenn die offiziellen Quellen wie das Tagebuch Kossuth's und die Bekenntnisse Görgei's erscheinen werden, keine Minute früher ist ein umfassendes, lebenswahres, zum Sprechen getroffenes Gemälde der ungarischen Schilderhebung weder möglich noch denkbar. Wir reiben bloß einige Farben auf die historische Palette. Vielleicht daß ein Michael Angelo der Zukunft, wenn er das jüngste Gericht Ungarn's mahlen geht, dieselben benutzen mag.

Eines können wir dem geneigten Leser mit Zuversicht und ohne Arrogance versichern, wir meinen daß er sich an der nachstehenden Lektüre amusiren werde, sei es auch nur am Stofflichen und nicht an der Form. Feine Weine munden aus jedem Gefäße. Die Reben anbelangend, deren Beeren wir kelterten, so haben wir uns darnach in dem Weinberge des legitimen Herrn wie des meuterischen Knechtes umgesehen. Mangel gab es nicht, in dieser Beziehung lieferte der Herbst 1848 wie 1849 eine Lese sans pareil. Schwierig war nur die Wahl, wir

haben sie mit möglichster Unpartheilichkeit getroffen. Irrten wir hie und da, so verzeihe man der angeerbten irdischen Schwäche. Nichts Menschliches uns fremd und what's done, can't be helped.

Wir haben uns ferner bemüht dem Wissen wie den Thaten der Revolutionärs, namentlich der magyarischen Generalität strenge Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, denn nach unserem schlichten Glauben heißt es die ausgezeichnete österreichische Gloire und Waffenehre um desto tiefer in den Staub ziehen, je verächtlicher man von ihren heißblütigen Gegnern spricht. Es ist keine Ehre für einen chevaleresquen Riesen den General Tom-Pouce zu erschlagen. Es ist fait accompli, daß die ungarische Honvéd bei Eröffnung der ersten ungarischen Campagne von dem Schlachtfeld rein weggefegt erschien, wenn die Kaiserlichen nahten. Eine Reprise der ersten Auftritte bei Mons und Tournay in Frankreich im vorigen Jahrhunderte, wo einige Schüsse der Österreicher solch panischen Schrecken hervorbrachten, daß Dillon von seinen eignen Soldaten ermordet und bei dem Heerhaufen Biron's das sauve qui peut die einzige Losung wurde; wo, wie Hormayr schrieb, ein preußisches Husarenregiment bei St. Menechauld hinreichte, daß Dumouriez sein kleines Heer mehre Tage hindurch gar nicht zum Stehen bringen konnte. Aus den Läufern bei Mons wurde die Granitkolonne von Marengo, aus den Flüchtlingen von St. Menechauld der Preußenschreck von Jena und Auerstädt. Auch die Honvéd lernte im Feuer stehen, und wie die Kosaken der Theiß, wie die Husaren raufen, ist auf mehren Blättern der ruhmvollen österreichischen Kriegsgeschichte zu lesen. Die Affaires bei Acs, Szöreg und Temeswar wären nicht so ehrenvoll, wenn es keinen Tag von Hatvan, Issaßég und Nagy-Sarló gegeben hätte.

Was die magyarische Diplomatie und Politik betrifft, so ist es eine auffallende Erscheinung, daß in der langen Zeit von anderthalb Jahren kein neuer Parlamentsredner von Belang, kein Stück Talleyrand, kein Körnlein Fouché auftauchte. Kossuth schien alle Fonds diplomatischer und politischer Kapacität Ungarns gekündigt und in seiner eigenen Seele auf guten Zinsfuß angelegt zu haben. Viel trug vermuthlich hiezu bei, daß der Kampf nicht wie in Frankreich einzig um die sogenannte innere Freiheit, sondern mehr um die äußere Selbstständigkeit losbrach, was leider das Ausland noch nicht klar erfaßte, an der Schaale würgend, statt zum Kerne durchzudringen. Hätte in dem geheimen Kabinete zu Debreczin eine diplomatische Tafelrunde vom Range der Zeltgenossen Görgei's getagt, die magyarische Schilderhebung wäre noch schwerer niederzuhalten gewesen. Es waren fast durchwegs diplomatische Nullen, die nichts mehr zählten, als der voranstehende und Nennwerth gebende Einser in der Türkenfestung Widdin müßig seinen Csibuk schmauchte. Der geistreiche Verfasser der ungarischen Croquis meinte, Napoleon mußte fallen, auf daß Ludwig XVIII. den französischen Thron besteige; wir fügen bei, Talleyrand mußte sterben, daß Graf Kasimir Batthyányi als ungarischer Minister des Äußern seine Rolle in der europäischen Diplomatie vertrete. Ob Fouché nie Liebhaber von fremden Diamanten gewesen sein mag? Wüßten wir doch die Addresse des biederen Ladislaus Madaráß zu erfragen.

Wir werden also in den spätern Abtheilungen mehr fiel als miel schreiben, wodurch wir aber den Leser eher zu verlocken als abzuschrecken glauben. Der Gott, der stets verneint, zählt die meisten Anbether, Tadel ist das Salz, ohne welchen die feinste Lektüre ungenießbar er-

schiene, und der Marterpfahl, daran der Geschichts-schreiber historische Leute schlägt, gilt der Mehrzahl der Lesewelt für Doktor Graham's himmlisches Bett. Doch dies soll uns nicht verleiten, die geschichtliche Muse durch piquante Schönheitspflästerchen oder wohl gar durch häßliche Blatternarben zu entstellen. Der Wahrheit eine freie Gasse! Honny soit qui mal y pense!

Ein günstiger Zufall hat uns in die angenehme Lage versetzt, den Silhouetten der meisten Notabilitäten das Facsimile derselben beizufügen.

Geschrieben zu Pesth, am 20. November 1849.

I.

Der Landesgouverneur.

Ludwig Kossuth.

Was ein scharfsinniger deutscher Publicist über Franz Deák sagte, läßt sich noch schöner auf das Original dieser Silhouette anwenden. Kossuth war ein Mirabeau ohne dessen Laster, mit dessen Kühnheit, doch ohne Monarchie Frankreich. — Die Ähnlichkeit ist schlagend. Die Nachwelt weiß um den Namen des französischen Grafen, sie wird auch den Namen des ungarischen Journalisten behalten. Jemand sagte einmal, wäre Mirabeau kein Graf gewesen, er hätte die Revolution nicht zur Welt gebracht. Durch den Mangel eines Stammbaumes ward Kossuth's Purpur früher abgetragen, als es vielleicht sonst der Fall gewesen. Und doch verbleibt derselbe Typus, denn Mirabeau, vom Adel ausgeschlossen, trat, als Tuchhändler in Marseille eingekauft, als Abgeordneter des Bürgerstandes der Bretagne auf. „Nur Bajonette können uns von unserm Platze vertreiben", sprach der Franzose. Ähnlich klingen Kossuths kühne Worte in Preßburg von dem Beinhausgeruch, welcher durch das Wiener Kabinet wehe. Mirabeau meinte bei großen Volksaufläufen: „le peuple a besoin, qu'on lui fasse faire de temps en temps le saut du tremplain." Die Reprise erlebten wir im September vorigen Jahres zu Czegléd und Szegedin, der berühm-

ten Rede auf dem Balkon des Pesther Redoutengebäudes nicht zu gedenken. Es war der galante Graf, welcher die Einführung des Papiergeldes durchsetzte, das als Assignaten, Mandaten und Bons die französischen Märkte überschwemmte. Am 5. August 1848 ward das erste ungarische Papiergeld, die zweiguldigen Noten ausgegeben, unterschrieben stand: „Kossuth Lajos pénzügyminister.“ Mirabeau, der im corsischen Kriege die ganze ungestüme Tapferkeit seiner Nation bewiesen hatte, pflegte Duelle, zu denen man ihn nöthigen wollte, bis zum Schluße der Nationalversammlung hinauszuschieben, und führte darüber eine ordentliche Liste. Sind wir anders recht unterrichtet, so fand eine ähnliche Vertagung auch einmal in Preßburg statt. Die Ähnlichkeit ist wie gesagt schlagend, nur daß der Ungar consequenter die Trikolore trug, als der Franzose, welcher bekanntlich vor seinem Tode am 2. April 1791 bei den Jakobinern in Verdacht gerieth, vom Hofe gewonnen worden zu sein.

Da wir unsre Silhouetten bloß aus dem ungarischen Nachmärz zu schneiden beschlossen, so liegt das frühere Leben Kossuth's eigentlich außer den Grenzen unserer Aufgabe; doch wollen wir, namentlich zu Gunsten ausländischer Leser, weiter rückwärts eine kleine Skizze desselben einschalten. Kossuth's Leben und Wirken als Staatsmann begann, als Tausende bocskoros nemes, von einigen Gliedern der ungarischen Pairie im Csikóskostüme hoch zu Roße angeführt, unter dem Klang der Fidel mehrer Zigeuner-Musikbanden im Oktober 1847 in Pesth einrückten, als es sich die Familie Batthyány immense Summen kosten ließ, Stimmen zu Kossuth's Wahl zum Deputirten für die Pesther Gespanschaft zu rekrutiren, kurz als es gelang, dem blumigen, wenn gleich mitunter schwulstigen Redner die Pforten des Unterhauses

zu öffnen. Er war ein Mitglied der künftigen assemblée constituante geworden. Der Reichstag sollte sich bald in eine nur minder exclusive Versammlung der Notablen verwandeln.

Ehe wir sein Debut im Parlamente belauschen, führen wir an, daß sein Haß gegen Österreich nicht aus dem Gefängniß in Ofen datire, in das er wegen Verbreitung strafbarer Schriften gesetzt wurde, nein, daß seine Abneigung, durch jene Haft natürlich gesteigert, von Jugend auf heranwuchs, und daß er namentlich Wien als dem Herzem der Monarchie unaussprechlich gram war. Er war stolz darauf, nie in der Kaiserstadt gewesen zu sein. Als er seine geschriebene Zeitschrift herausgab und eine lithographische Presse benöthigte, dann dieses Kaufes halber persönlich nach Wien mußte: wußte er den Abschluß des Geschäftes und die Dauer seiner Reise so einzurichten, daß er mit dem Einbruch der Nacht daselbst eintraf und die Residenz noch vor der Morgendämmerung verließ, kurz, daß er wie früher sagen konnte, er habe die Kaiserstadt nie gesehen. Thatsache! Kossuth erzählte diesen Vorfall selbst. Er sah Wien erst am Morgen seiner eigenen Größe.

Ein Buch wirkte Ende des vorigen Jahrhunderts ganz unglaublich auf Frankreich. Es war die selbst den verführerischen „Contract social“ noch weit überbietende Schrift des Abbé Sieyes: „Que ce qu' est ce, le Tiers-Etat?“ betitelt. Eine solche Schrift war fast jede Nummer des damaligen „Pesti Hirlap“ für Ungarn, und Kossuth äußerte sich einmal gegen seine Freunde, sein Journal sei 50,000 österreichische Bajonette stark. Als er von der Redaktion des Pesti Hirlap abtrat verweigerte ihm Fürst Metternich die Conzession zu einem neuen Blatt, er revangirte sich an dessen Portefeuille. Bei dem Beginne des Reichstages gab sich Kos-

suth gemäßigt und besonnen, bald aber war er der rothe Faden, der alle trotzigen geheimen und öffentlichen Sitzungen des Unterhauses verband. Der einzige Mann, der ihm an der Magnatentafel sieghaft die Stange gehalten, der geniale Graf Aurel Dessewffy war gestorben und sollten dessen gesammelte Werke eben, prachtvoll ausgestattet, verlegt werden, als der Schuß vor dem Hôtel Guizot in Paris gefallen. Kossuth hatte schon früher, wie Eingangs erwähnt, Metternichs Politik donnernd angegriffen; als später die zweite französische Republik erklärt wurde, mahnte er die Ablegaten an das Säumen ihrer Vorfahren am Vorabend der ersten Schilderhebung über dem Rhein, der Märzwind schwellte die Segel seiner kühnsten Hoffnung, und als Finanzminister stieg Kossuth vom letzten Preßburger Reichstag nach Pesth rückkehrend am linken Donaukai ans Land.

Seine Aufgabe war schwer. Der spätere Finanzminister Franz Duschek ward sein Soufleur. „Ich weiß", soll Kossuth damals au sein de sa famille gesagt haben, „der Mann wird mich täuschen; aber ich kann ihn leider nicht entbehren." Die ersten Monate verliefen ziemlich friedlich, dann kam der Juli und mit ihm das langsam heranreifende lange Parlament. Kossuth, der damals noch auf legitimen Pfaden wandelte, hatte im Ständehause eine numerisch schwache aber zähe äußerste Linke zu bekämpfen. Es gab so manche „Kopie Dantons, nur einen Schuh kleiner an Körper und Geist" zu bekämpfen. Die ungeheure Majorität des Ministeriums zeigte sich an dem denkwürdigen 11. Juli, als Kossuth im Unterhause 200,000 Soldaten und 42 Millionen Gulden von den Ständen verlangte. Seine Rede war meisterhaft, sein „Quos ego" gegen die Linke vernichtend.

Ein Augenzeuge meinte, daß er damals lebhaft an die Szene gedachte, als Mirabeau die bekannten Worte

an „die Dreißig" richtete: Still ihr Dreißig, sonst werde ich mich morgen erklären! Vicegespan Nyári der Führer der Opposition war der Erste, der sich von der Bestürzung seiner Partei erholte, und einstimmend rief: „Wir geben sie!" der Antrag ging durch, doch gab es noch einige hitzige Tirailleurgefechte. Marschall Radetzky mag nicht wenig erstaunt gewesen sein, als ihm plötzlich ein Alliirter, unerwarteter, als Blücher dem Herzog von Wellington bei Waterloo, zu Hilfe eilte. Es war aber die Klausel eingeschaltet, nur so viele Truppen nach Italien zu disponiren, als im Lande entbehrlich seien. Wer bestimmte aber die Zahl der entbehrlichen ungarischen Soldaten? Eben nur der Reichstag. Diese feine arrière pensée vermochte die Linke nicht zu durchschauen. Oder war es abgekartetes Spiel? Dachte man damals schon an eine magyarische Armee und lieferte die Opposition nur den Deckmantel für Kossuths Nichtloyalität?

Die Antwort dürfte eher verneinend als bejahend klingen, denn die Opposition nergelte mit der Zähheit der damals noch nicht entdeckten Gutta percha an dem ersten ungarischen Ministerium, ohne auch nur einen Schämel in den verschiedenen Departements zu verrücken. Paul Nyári, Moritz Perczel und Ladislaus Madaráß waren die hartnäckigsten parlamentarischen Klopffechter, namentlich setzte der Letztere alle Hebel in Bewegung, den Gleichheitsclubb zu einem Brütofen ungarischen Jakobinerthumes zu gestalten. Das Ministerium, obwohl immer sieghaft aus den parlamentarischen Scharmüzeln hervorgehend, hatte die Schwäche, manchen unbedeutenden Zankapfel für seine eigne Lebensfrage zu erklären und die Fortdauer seines Bestandes daran zu knüpfen. Daß es bei solchen Gelegenheiten an beißenden Sarkasmen nicht fehlte, versteht sich von selbst. Am

lebhaftesten waren die Kämpfe bei Berathung des Rekrutirungsgesetzes, wie in Bezug auf das beständige militärische Fiasko vor Szent-Tamás und den Römerschanzen; ja selbst der Finanzminister ließ sich so weit irre führen, seinen gefälligen Freund Méßáros einmal bitter in seinem Kossuth-Hirlapja mitzunehmen.

Alle diese kindischen Wortgefechte gingen im ersten Drittel des September plötzlich zur Neige, denn der Ban hatte seine Rüstungen vollendet, und es war nicht mehr zweifelhaft, daß er noch in der ersten Hälfte jenes Monates losschlagen werde. Die nach Wien an den Wiener Reichstag entsendete Ambassade von zwölf Ablegaten kehrte schmählich desavouirt nach Budapesth zurück, und sämmtliche Minister legten ihre Portefeuilles nieder. Um diese Zeit erschien das Rescript des Palatin, daß er interimistisch den Szepter der Herrschaft ergreife, die Nationalversammlung erklärte den von keinem Minister gegengezeichneten Erlaß für einen Formverstoß und ermächtige Kossuth und Szemere sämmtliche Portefeuilles fortzuführen. Kossuth, seit einiger Zeit kränklich, sprach in dieser Sitzung die bekannten Worte aus: „Die Größe der Aufgabe erheischte zwar auch eine stärkere körperliche Konstitution, aber ich nehme mir vor, jetzt nicht krank zu sein.“ Der Gleichheitsklubb bildete damals einen Wohlfahrtsausschuß, der aber am 10. Abends laut Ministerialerlaß von dem provisorischen Landespolizeichef Paul Hajnik aufgehoben wurde.

Damals hielt Kossuth seine fulminante Rede von dem Balkon des Redoutengebäudes an das versammelte Volk, und wie am 17. Juli 1789 der Chef der neuen Municipalität Bailly an den Stufen des Rathhauses dem unglücklichen Ludwig XVI. eine Nationalkokarde anbot, so drückte bei jener Rede Madaráß dem Sprecher einen Hut mit einer unmenschlich langen rothen Fe-

der auf das Haupt, welche Kopfbedeckung Kossuth jedoch entschlossen ablehnte. Am 12. September zeigte Graf Louis Batthyány dem Unterhause an, daß er von Sr. k. k. Hoheit dem Palatin mit der Bildung eines neuen Ministeriums betraut worden sei. Kossuth räumte nach dieser Erklärung die Ministerbank und begab sich langsam auf die äußerste Linke. Es that nicht Noth, denn Batthyány fuhr fort, er habe seinen Wiedereintritt an die Hemmung der kroatischen Invasion geknüpft. Diesmal gab wirklich ein Graf die Rolle Mirabeau's, auf dessen Vorschlag jene berüchtigte Adresse der Nationalversammlung wegen Entfernung der Truppen an den König gelangte, ein Meisterstück der schlauesten Eloquenz. Auch hier galt die Phrase: „Zu viel Liebe für so viel Drohungen, zu viel Drohungen für so viel Liebe!"

Um diese Zeit begann Kossuth sein in der Vorrevue erwähntes geschicktes Manövre, das reguläre Militär verführen zu lassen, kurz das Kajoliren der Truppen in die Mode zu bringen. Die ungarischen Grenadiere in Ofen, wahres Kernvolk wurden zuerst bethört und bildeten, in Branntweinhäusern und Weinschenken betrunken ihren Fahneneid brechend, später die sogenannte Hunyadischaar. Daselbe geschah mit einem Bataillon vom Infanterieregimente Preußen. Die Leute rißen im Rausche die schwarzgelben Schnüre von den Hosen und schwuren zur Trikolore. War es weiland in Frankreich anders? Damals gaben die französischen Garden das allererste Beispiel des Abfalles. Haufenweise verließen sie ihre Fahnen, brachten den Patrioten des Tages Gewehre und Munition und ließen sich durch Lob und Geld erkaufen. Der Vers: „Le parjure est vertu, quand on promit un crime" aus du Belloy's Trauerspiel „die Belagerung von Kalais" ward zur allgemeinen Parole. Auch in Budapest gab es so manches durch Geld, Wein,

Freiheitsschwindel und filles de joie verführtes Regiment Flandern.

Die Verwirrung in Pesth ward immer bedrohlicher. Es hieß Graf Teleki und die Offiziere der Drauarmee wollten nicht gegen die Kroaten fechten, ja Ersterer werde im Fall der Noth die Nationalgarde, wie weiland der Prinz von Lothringen-Lambesc an der Tete seines Kavallerieregimentes, als aufrührerische Haufen zu zerstreuen versuchen, Batthyány erklärte zudem in der Abendsitzung vom 16. September, daß er aufgehört habe Conseilspräsident zu sein, da der Banus keine Allerhöchste Ordre erhalten hätte, im Marsche gegen Ungarn inne zu halten, da er ferner das Vertrauen des Hauses nicht besitze. Kossuth, Nyári und Madaráß bewogen das Haus zu einem Vertrauensvotum in Masse, und Batthyány theilte am nächsten Tage seine Ministerliste mit, doch wurden die Portefeuilles nicht übergeben. Der Palatin übernahm das Kommando der Drauarmee; leider wurde bekanntlich sein Rendezvous mit dem Banus am Gestade des Balaton zu Wasser. Am 26. September erfolgte bereits ein blutiger Zusammenstoß der Magyaren mit zwei kroatischen Divisionen.

Kossuth verließ am 24. September Budapesth mit der Äußerung: entweder nie mehr oder mit 150,000 Landstürmlern aus den untern Gegenden zurückzukehren. Er verstand das Kunststück, Armeen aus der Erde zu stampfen, die Worte seiner Predigten in Czegléd, dann später in Szegedin glichen den Drachenzähnen des Kadmus, daraus Riesen entstanden. Als er am 27. September mit dem Säbel an der Seite in das Parlament trat, donnerte Madaráß eben gegen die k. Manifeste wie gegen den neu ernannten k. Kommissär Grafen Lamberg. Kossuth verstärkte das Donnerwetter. Man dachte unwillkührlich an den 8. Mai 1788, als Ludwig XVI.

in einem feierlichen Lit de justice die Aufhebung aller Parlamente und die Errichtung der Cour plénière verkündigte. Man verboth dem Grafen Lamberg in dem Beschluße vom 27. September 1848 geradezu die Übernahme des Kommando. Tags darauf ward dieser edle Märtyrer seines politischen Glaubens auf der Pesth-Ofner Schiffbrücke von dem haranguirten Pöbel aus dem Fiaker gerissen, darin er nach Pesth zum Redoutengebäude fahren wollte, auf der Mitte der Brücke durchstoßen und sein verstümmelter Körper, auf Sensen aufgespießt, im Triumphe in das Invalidenpalais getragen, später bei den Patres Serviten im Stillen beigesetzt. Unmenschen rißen sich um die blutigen Stücke seines Hemdes. So ward in Paris weiland das Herz aus der Brust des gemeuchelmordeten Berthier gerissen und dabei das Lied geträllert: „Il n'est point de fête, quand le coeur n'en est pas!“

Kossuth, der abermals an die Theiß gewandert war, erklärte nach seiner Rückkehr in der Sitzung vom 7. Oktober das Vaterland für gerettet und zwar mit der Phrase: „Komme eine slowakische, raizische, serbische, wallachische Empörung, dies Alles kann uns nicht schaden; Ungarn ist erwacht, der Löwe hat nur geschlummert.“ Er fand das Haus in der größten Aufregung. Es galt die Debatte über die k. Proklamation ddto. 3. Oktober, darin der Landtag für aufgelöst erklärt wurde. Das Parlament, von Kossuth's stürmischer Beredsamkeit fortgerissen, faßte nun den bekannten Beschluß vom 7. Oktober, den Befehl des Königs trocken desavouirend. Diesmal vertrat Kossuth die Stelle des Abbé Sieyes. Als der französische Monarch in der k. Sitzung vom 23. Juni 1789 die Beschlüsse des dritten Standes vernichtete, äußerte sich Letzterer eiskalt in der Nationalversammlung: „Meine Herren! Wir sind

heute, was wir gestern waren.“ In Bezug auf seine eigene Verurtheilung als Hochverräther meinte Kossuth: „Wenn hunderttausend Kossuth lebten, und man sie alle ausrotten würde, so dürfte die Nation doch kein Haar breit von ihrem Willen abweichen!“ Leider gab es keinen Stellvertreter des Bischofes von Langres, keinen Monnier auf dem ungarischen Reichstag, um wie dieser zu sagen: „Er überlasse zur Minute eine Versammlung sich selbst, die sich so revolutionärer Auftritte in ihrer Mitte nicht schäme, die ihre Ehre und ihr gesalbtes Oberhaupt nicht mannhafter zu vertheidigen wisse.“ Am 8. Oktober, also in der nächsten Sitzung geschah der entscheidende Schritt. Kossuth ward auf Zákó's Vorschlag zum Präsidenten des Landesvertheidigungausschußes ernannt, und durfte von dieser Stunde an sagen: „L'état c'est moi.“ Kein ungarischer König vor und nach Mathias Corvin herrschte so unumschränkt als der frühere Redakteur des Pesti Hirlap.

Kossuth verstand sich auf die Natur des ungarischen Volkes wie Wenige. Auf seiner Zungenspitze balancirte die Krone des heiligen Stephan, auch war er klug genug, sie nicht eher fallen zu lassen, als bis er die letzte Charte abgespielt hatte und sein Spiel gewonnen glaubte. Viele deutsche Publicisten haben seine blumige Beredsamkeit hart mitgenommen, und Gedankentiefe, Neuheit des Ausdruckes, Fülle origneller Bilder darin vermißt. Sie nimmt sich auch in deutscher Übersetzung ungefähr so aus wie im Herbste eine welke Gegend, die man schon einmal durchzog, da noch Frühling war. Auch widerte den Deutschen der orientalische Schwulst, und lächerlich befand man das ewig wiederkehrende: „Aide toi et le diable t'aidera.“ Ja man machte einmal das treffliche bon mot, wenn die Straßen nach der Hölle so schlecht seien wie die ungarischen Landstraßen, so würde Kossuth

lange vergeblich auf den Sukkurs der Unterwelt harren. Die Herren vom kritischen Kiele vergaßen, daß es weder grübeltiefe Deutsche noch kaltblütige Britten waren — heißblütige Franzosen wären schon leichter durch das Heraufbeschwören der Hölle zu begeistern gewesen — sondern daß es das wunderliche Volk des Ostens, der feurige Sohn der magyarischen Race war, was Kossuth apostrophirte. So mußte er sprechen und nicht anders, sollte das geflügelte Wort wie eine brennende Lunte in eine Pulvermine schlagen.

Man mußte ihn auch sprechen hören. Das gesprochene Wort im Vergleich zu dem gedruckten Worte ist wie eine lebhafte Schönheit, in die man in ihrer Jugend verliebt war und der man später wieder als gesetzter Matrone begegnete. Als er am 18. Oktober v. J. Vormittags vor seiner Einschiffung nach Preßburg in einen grauen Militärmantel — seine gewöhnliche Tracht bei militärischen Feierlichkeiten; ob er dabei an den historischen Hut des kleinen Korporalen dachte? — gehüllt das Bataillon Freiwilliger der Pesther Nationalgarde — seine Eskorte — auf dem neuen Marktplatze musterte, nahm er sich bei seiner unscheinbaren Gestalt, dem schlechten Gebeine, dem trippelnden Gange neben dem zu Pferde paradirenden kraftvollen und schönen Edelherrn Guido Karácsonyi, der das Bataillon kommandirte, ziemlich armselig aus: als er aber den Mund aufthat und schweres Geschütz sprach, schien der Mann mit jedem Worte um einen Zoll zu wachsen, so daß er zum Schluße seiner foudroyanten Rede ein imposantes Maß erreichte und einem römischen Imperator glich, der seine muthige Prätorianer — te Caesar morituri salutant — zum Kampf begeistert.

Die Rede war eine Paraphrase der Zornworte Napoleon's, die er an den Grafen Kobenzl richtete, und

welche nebst einer als handgreifliche, sichtbare wie hörbare Illustration zu Boden geschmetterte Vase besagten, so wolle er die österreichische Monarchie zertrümmern. Napoleon war sehr stark, Kossuth kein Schwächling, aber Österreich — lebt noch immer. Kossuths Feldzug war zudem keine italienische Campagne. Kossuth sandte aus dem Hauptquartier zu Pahrendorf durch den Parlamentär Ivanka eine Aufforderung an den Fürsten Windischgrätz von der Berennung Wiens abzustehen und friedlich auszugleichen. Die Durchlaucht antwortete lakonisch: „Mit Rebellen unterhandle ich nicht.“ So kam es denn zu der Affaire bei Schwechat, bei welcher die Komorner Sensenmänner schmählich Reißaus nahmen, und mit dem Rufe: „auch die Husaren fliehen schon“ — die herbeisprengenden Husaren sollten sie zum Stehen bringen — die ganze Armee in unordentliche Flucht stürzten. Kossuth wußte demungeachtet die Retirade in einen halben Sieg zu maskiren.

Der Monat November verlief ohne sonderliche Störung. Anfangs Dezember ward der Thronwechsel auch in Pesth bekannt. Kossuth blieb bei seiner wirksamen Fechtart. Er antwortete auf jedes neue Zeitereigniß mit einem alten ungarischen Gesetzartikel. Diesmal hatte er bei dem stets königlich gesinnten ungarischen Volke um so leichteres Manövriren, als er für den alten König gegen den neuen Monarchen zu kämpfen vorgab. Die Veröffentlichung der Proklamationen des Letztern ward strengstens verbothen. Kossuth vergaß auf seine eigene journalistische Erfahrung. Gegen Guttenbergs Bleiarmee gibt es keinen Kordon. Ja, sie ist am furchtbarsten, wenn sie geknebelt ist.

Die Proklamationen kamen denn doch unter das Volk. Es war ein kritischer Augenblick. Görgei's schwaches Heer räumte, um nicht zermalmt zu werden, Po-

sition auf Position, und alle trotzigen Bulletin's über angebliche Siege wollten länger nicht anschlagen. Man verlangte Thatsächliches, eine wirklich geschlagene Schlacht, man begnügte sich nicht mehr mit der Phrase Chabroud's: „Une penitible inquietude est inséparable des progrés de la liberté.“ Es existirt noch ein Brief Kossuth's an Perczel aus jener Zeit, und zwar vom 29. Dezember v. J. 1 Uhr Nachmittag, worin die Stelle vorkommt: „Nur einen winzigen Sieg lieber Moritz. Sonst schlägt dies ewige Retiriren allen Muth der Nation nieder." Auch Görgei erhielt ein ähnliches Schreiben. Damals war es, wo Kossuth einem Freunde zurief: „Aber siehst du denn nicht, daß wir die Österreicher überall schlagen und uns erst dann zurückziehen!", worauf dieser geistreich antwortete: „Mir klänge es viel hübscher, lieber Lajos, wenn wir überall geschlagen würden und erst dann vorrückten."

Wir haben zu erwähnen vergessen, daß Kossuth ein neues Ministerium bildete und die Portefeuilles, jenes der Finanzen ausgenommen, das er für sich behielt, unter Graf Kasimir Batthyányi, Mészáros, Nyári, Madaráß, Pulßky und Szemere vertheilte. Auch dieser Ministerrath, obgleich kein Mitglied desselben den Titel Minister führte, ward unschlüßig und verzagt, ein Seitenstück zu den Rathgebern Ludwig XVIII., als Napoleon auf Paris marschirte. Nur Kossuth hoffte noch immer zu reussiren. Hatte Österreich in Kroatien eine neue Vendée erstehen gemacht, so sollte Ungarn ein zweites Spanien werden, und ein Vernichtungskrieg sondergleichen losbrechen. Er erließ daher am 22. Dezember v. J. eine allerdings glühende und herzhafte Proklamation an die Völker Ungarns, die, wie man in der ungarischen Vorzeit bei d.m Ausbruch eines Türkenkrieges ein blutiges Schwert durch alle Städte, Dörfer

und Pußten herumsendete, alle waffenfähige Bevölkerung in Reih und Glied rufen sollte. Es war eine Wiederholung des französischen Parole „aux armes citoyens“ nur mit der charakteristischen Zugabe „im Namen des allmächtigen Gottes!“ Wie gesagt, die Proklamation war ein Meisterstück der gewandten Feder Kossuths, auch ist nicht zu läugnen, daß sie als trefflicher Leitfaden zum Guerillaskrieg gelten konnte. Kossuth's Geist besitzt eine merkwürdige Elasticität, und wenn er auch nicht alles Wissen getrunken hat, so wußte er doch fast überall die créme abzuschöpfen.

So kam der Sylvestertag. Der Ban hatte als ritterlicher Zahler General Roth's Schuld bei Ozora an Moritz Perczel bei Moor mit wucherischen Zinsen zurück erstattet. Der Schrecken Pan's ging durch die Reichsversammlung, nur Ladislaus Madaráß rief wie der Riese Danton: „Kourage, nochmals Kourage und abermals Kourage!“ Danton in Taschenformat forderte, das Parlament sollte sich lieber unter dem Schutte Budapesth's begraben lassen, als feig, noch vor dem ersten Schuß davon zu laufen. Er ward jedoch in der gemischten Abendsitzung vom 31. Dezember überstimmt und beide Motionen Kossuth's angenommen. Eine Deputation des Parlamentes aus dem Grafen Luis Batthyány, zwei Majláth's, dem Bischofe Lonovics und Franz Deák bestehend begab sich nach Bicske in das kaiserliche Hauptquartier, der Landesvertheidigungsausschuß wie der Landtag aber retirirte nach Debreczin. Madaráß war halbverrückt, als er das Pesther Redoutengebäude in ein ungarisches Thermopylä umgestaltet wissen wollte, Kossuth sprach besonnen die historischen Worte: „Wir sind an der Laitha wie an der Donau zurückgedrängt worden, versuchen wir es an der Theiß, und wenn da

nicht, so schlagen wir vielleicht den Feind weiter unten jenseits des Királyhágó."

Als man dem edelsten Bourbon am 20. Jänner 1792 die rothe Müze aufsetzte, ein Elender den König mit einer Picke durchstoßen wollte, und der Bürgergrenadier Kaufmann Gasse vortretend sprach: „Sire, haben Sie ja keine Furcht", entgegnete Ludwig XVI., Gasse's Hand an sein Herz legend: „Ich? Furcht? Da fühle selber, ob es schneller schlägt." — So ruhig mochte das Herz des bedrängten Lajos gegen Ende des Jahres 1848 troß seiner Selbstbeherrschung nicht schlagen. Wir selbst sahen ihn, kurz vor der Debrecziner Flucht, als Packwagen um Packwagen über die nur dem Militär eröffnete Kettenbrücke nach Pesth herüber rollte, mit aufgeregter Miene an der Holzwand am rechten Donauufer auf und abgehen und die Gaffer, die sich zu sehr vordrängten, unsanft wie ein gröblicher Gensd'armes mit eigener Hand zurückstoßen. Er schien durchaus nicht á son aise zu sein. In Budapesth herrschte damals zudem eine gedrückte, gemischte Stimmung. Deutsche Bürgersleute sagten öffentlich, wenn man nicht im Stande sei Krieg zu führen, so müsse man auch keinen anfangen. Lajos Kossuth wurde mit ganz ungewöhnlichen Blicken betrachtet. In so manchem Auge stand der Wink Barnave's zu lesen: „Wer Ludwig XVI. freudig zuruft, wird geprügelt, wer ihn beleidigt, wird aufgehenkt!"

Die Junta hielt sich selbst in Debreczin nicht für sicher und der damalige Minister des Innern Paul von Nyári erzählte nach seiner Rückkehr im Juni l. J. eines Abends öffentlich bei dem Souper im hiesigen Kasino, die assemblée constituante sei stets marschfertig gewesen, und fast jeder Ablegat auf dem Sprung, bei einem Näherrücken des FML. Grafen Schlick augenblicklich

Reißaus zu nehmen. Erst nach Klapka's Standhalten bei Tarczal schöpften die tagenden Obmänner frischen Athem. Kossuth setzte indessen mit bewunderswerther Energie, falls sie einem heiligen Zweck gedient hätte, seine immensen Rüstungen fort, er machte aus Ungarn ein einziges riesenhaftes Lager. Dembinski und die polnische Propagande wurden in das Land berufen, die trefflichsten Lütticher Gewehre fort und fort auf geheimen Schleichwegen herbeigeführt, Pulvermühlen und Stückgießereien errichtet, und zahlreiche Spione und Emissäre nach allen Strichen der Windrose beordert. Letzte Ordre galt 10,000 Bajonette in kampfgeübten Händen. Kossuth's Kabinet in Debreczin war das ungrische Dionysiusohr geworden, darin er Kundschaft aus jedem Winkel des Landes erhielt. Man sagt, daß Anno Dreizehn die Briefe Fouché's des französischen Polizeiministers, die er am Fenster eines in eine schmale Gasse gehenden Gemaches eigenhändig niederschrieb, mit Hilfe künstlich angebrachter Spiegel in einer gegenüberliegenden Stube kopirt wurden. Derlei Spiegel schienen zwischen Buda-Pesth und Debreczin angebracht zu sein.

Mit dem Reichstag hatte Kossuth selten Wirren auszufechten. Eine Anzahl Ablegaten gehorchte seinem überlegnen Geist „in ihrem Nichts durchbohrenden Gefühle“ aus Natur und Gewohnheit, wie die Sterne verblassen, wenn die Sonne aufgeht. Die raffinirtern Köpfe sahen nur zu deutlich, daß die Rückzugsbrücke am 7. Oktober v. J. abgetragen worden war. Als Deputirte eines reuigen Reichstages hätten sie noch eher auf Vergebung rechnen können, aber Kossuth hatte den Landtag wie weiland der französische Deputirte le grand von Berry in eine Nationalversammlung umgewandelt, als deren Mitglieder sie auf keinen Akt der Gnade mehr Anspruch hatten. So wurden sie sämmtlich eine Assemblée von

Jaherren und später deßhalb von mehren sonst ultradreifärbig geschriebenen Journalen, namentlich von dem Dritthalb-Monatblatt „der 14. April" benannt, sarkastisch durchgehechelt. Mitunter wurden auch mißliebige Beschlüsse der gesetzgebenden Versammlung nach Geschmack Kossuth's zugeschnitten, wie man früher die Briefe an die Gesandten an auswärtigen Höfen mit gewissen Zeichen versah, welcher den Ambassadeur bedeuteten, er habe das Gegentheil der erhaltenen schriftlichen Ordre auszuführen. So kam es zuletzt so weit, daß sie nach der Aprilcampagne mit einer Veränderung der entsetzlichen Worte des Abbé Sieyes „la republique sans phrase" annahmen.

Mit der Generalität gab es, wie wir später sehen werden, häufigere und mitunter die gouverneurliche Würde einigermaßen verletzende Reibungen. Auch mußte Kossuth seine hadernden Generäle oft bis zur Erschöpfung seiner umgarnenden Beredsamkeit zu versöhnen trachten. Die Fehde zwischen Görgei und Dembinski, Bem und Vécsey, Vetter und Bánffy gemahnte an die Zwistigkeiten im griechischen Heerlager vor Troja, oder, um nicht so weit zu gehen, an die Wortduelle der kaiserlich französischen Marschälle. Überhaupt war Kossuth bei dem Militär nie sonderlich beliebt, namentlich in Görgei's Heerlager hieß es oftmals von ihm: „Nie sieht man ihn im Feuer. Er schwatzt nur!" — Als Görgei nach der von Dembinski verlornen Schlacht bei Kápolna die Ordre des Polen zu einer widersinnigen Vertheidigung des Dammes bei Poroßló nicht parirte, und Kossuth nach Tißa-Füred kam, um Arthur vor ein Kriegsgericht zu ziehen, fand er den polnischen Generallieutenant bei Hausarrest, und seine Eskorte, die warmangezogenen — Spitzname, den man eigentlich schon Anfangs September v. J. der auf seine Kosten als Finanzminister

angeworbenen Kossuth- dann Hunyadyschaar gab, — Jäger oder Scharfschützen wurden jämmerlich gehunzt und als Stubenhocker behandelt. Außerdem erlebte Kossuth bei seinen Besuchen in den Heerlagern einige petites miseres. So haranguirte er einmal die Elite der Honvéd, das dritte Landwehrbataillon in ungarischer Sprache. Da aber dasselbe, eine wahre Fremdenlegion, fast durchwegs aus Deutschen bestand, so trat ein Mann aus Reihe und Glied, und meinte treuherzig: „Halten zu Gnaden Herr Gouverneur, und sagen Sie uns alle die hübschen Dinge auf deutsch; wir verstehen fast keiner ungarisch."

Demungeachtet machte Kossuth den erfolgreichen Zug von Hatvan bis hart vor Pesth im Hauptquartier mit, und erließ aus Gödöllö am Christi-Auferstehungstag am 7. April l. J. das lärmschlagende Manifest, das unter dem Namen „Kossuth's Stimme aus Gödöllö" im Publikum cirkulirte. Es war begeistert, im Rausche des Sieges geschrieben, das steht fest, aber auf chevaleresquen Styl hatte Kossuth fürder keinen Anspruch. Wir haben uns bisher bemüht, von Kossuths hohem Talent mit aller jener Achtung zu sprechen, die es trotz der bedauerlichen Abwege, darauf es gerieth, ewig verdienen wird: aber seinen Gegner im ehrlichen offenen Kampfe der Übertretung des siebenten Gebothes zu bezichtigen, einen ganzen hochehrenhaften Stand mit dem Ausdruck „Löffeldieb" zu brandmarken: das ist nicht die Sprache eines Gentleman, derlei Bulletins sind nur eines Schreckensmannes Anacharsis Cloots würdig, der an der Spitze des Abschaumes des Johnhagels, in der ersten besten Theatergarderobe in der Eile kostumirt, die Ambassade aller Völkerschaften hinter sich zu haben meint.

Eine Woche später an dem unseliger 14. April erstattete Kossuth dem langen Parlamente den Rapport

über die Kriegsereignisse, und hob dann den Umstand hervor, jetzt sei die Zeit gekommen, wo Ungarn die dreihundertjährigen Fesseln der Erbverträge abschütteln und den ihm gebührenden Platz im Kreise der europäischen Staatenfamilie einnehmen könne und solle. Das Unterhaus bejahte, die Magnatentafel trat bei, die Selbstständigkeit Ungarn's wurde proklamirt und die letzten Februartage 1848 in Paris erlebten in Debrezin eine hochverrätherische zweite Auflage. Die Republik ward nicht ausgeschprochen, aber Kossuth und die von ihm ernannten verantwortlichen Minister waren doch nichts anders als eine offenkundige Reprise Washington's und der nordamerikanischen Regierung. Am 7. April compromittirte Kossuth seinen Styl, am 14. April starb seine Diplomatie an Selbstmord. Jetzt mußte Rußland einmarschiren, und hätte selbst „der Neffe als Onkel“ in Frankreich und der Liebhaber österreichischer Charpie, der ewig an dem Kaiserthum zupfende Lord Palmerston bewaffneten Protest gegen bewaffnete russische Intervention eingelegt, die Kosakenstute würde doch mondenfrüher in der Theiß getränkt worden sein, ehe die Chasseus à cheval ihre Roße am Tagliamento gefüttert, ehe die brittischen Schiffskanonen Triest für Koppenhagen gehalten hätten. Der selige oder unselige — wir sind im Departement der jenseitigen Angelegenheiten nicht angestellt — also der selige oder unselige Talleyrand wälzte sich damals hohnlächelnd im Grabe und näselte: „Ce n' est pas un crime, voila une bêtise!“

Schreiber dieser Zeilen gerieth zur Zeit, als der Banus die Drau passirte, mit Lady Pulßky, die er zufällig in einem Salon traf, in ein Wortgefecht. Diese geistreiche Dame meinte, Ungarn müsse siegen, seine Zukunft dichte ein Epos; er replicirte trocken: „Drei

Akte gebe ich der ungarischen Tragödie, der Erste wird so eben gespielt, der Banus rückt an, im zweiten Aufzuge kommt ein Birnamwald von Bajonetten über die Laytha gegen Macbeth-Kossuth gezogen" — — — „Und im dritten Akte?" „Stirbt Ungarn an einer Kosakenpicke, oder es erstickt an seinen sehr schön ausgestatteten eignen Banknoten." — — Schreiber dieser Zeilen gewann auch Ende April l. J. eine Champagnerwette. Er behauptete, gegen ein fait accompli habe die Diplomatie noch selten etwas eingewendet, und dies würde auch gegenwärtig nach dem unzweifelhaften Sieg der verbündeten österreichisch-russischen Waffen in Ungarn der Fall sein. Die Wette ward leider nicht angenommen. Wir wollen mit diesen Reminiscenzen nicht etwa andeuten, daß wir bei der Allwissenheit irgend ein Amt bekleiden, im Gegentheil lag „der Anfang vom Ende" im April bereits auf jeder flachen Hand, die sich nicht aus Parteiverblendung á tout prix schließen wollte. Damals hieß man uns Kassandra mit Schnurbart. Und jetzt?

Einen Monat später, am 14. Mai nämlich und zwar um 11 Uhr Vormittag fand in einer gemischten Sitzung in der großem reformirten Kirche zu Debreczin die Beeidung des Landesgouverneurs und seiner Minister statt. Eine zahllose Menschenmenge drängte sich bereits am frühen Morgen zu dem Gotteshause, und wollte Jeder bei dem denkwürdigen Akte der Erste sein, um zu sehen und zu hören. Die Passage ward also gesperrt, daß Kossuth und sein Geleite nur mühsam bis zur Kirche gelangen konnte. Der Gouverneur trat von seinen Ministern umgeben unter weithinschallenden Éljen's in die Kirche und blieb in der Nähe der Tribune stehen, worauf Paul Almásy als Präsident des Hauses einige kurze markige Worte sprach, und dann den von

Kossuth nachgesprochenen Eid in nachfolgenden Worten vorsagte: „Ich, Ludwig Kossuth, durch die Nationalversammlung erwählter Gouverneurpräsident beschwöre die Aufrechthaltung der Unabhängigkeitserklärung der Nation in allen ihren Consequezen und den Gehorsam gegen die Gesetze und Beschlüsse der Nationalversammlung. So wahr mir Gott helfe!“ — Hierauf hielt Kossuth eine kräftige aber durchaus nicht schwulstige Anrede und sprach zum Schluße: „Meine Herren Minister! Gemäß den Befehle der Nation legen sie nun in meine Hände den Eid ab, den der Notär der Nationalversammlung Ihnen vorsprechen wird.

Bartholomäus Szemere Conseilspräsident und Minister des Innern, Graf Kasimir Batthyányi Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Sabbas Vukovics Justizminister, Bischof Michael Horváth Cultusminister und Franz Duschek Finanzminister legten nach dieser Aufforderung den von dem Notär des Repräsentantenhauses Stephan Gorove vorgesprochenen Eid gleichzeitig mit folgenden Worten ab: „Ich — jeder Minister sprach hier seinen Namen wie den Titel seines Portefeuille aus — beschwöre die Aufrechterhaltung der Unabhängigkeitserklärung der Nation in allen ihren Consequenzen und den Gehorsam für die Gesetze und Beschlüsse der Nationalversammlung, und daß ich denselben Erfolg verschaffen werde. So wahr mir Gott helfe!“

Der 14. April mag Kossuth's stolzester Tag gewesen sein, der 5. Juni war unstreitig sein freudigster. Fünf Monate nach dem ersten Einmarsche der kaiserlichen Armee kehrte der Landesgouverneur von Debreczin nach Budapesth zurück. In Szolnok bestieg er mit den Seinen den prachtvollen, früher für Allerhöchste Personen bestimmten Waggon und Fulton's schnaubende

Dampfrosse führten Cäsar, aber nicht mehr sein Glück. Die Ankunft in Pesth erfolgte um sechs Uhr Abend. Früher gegen Mittag dröhnte der Donner des Himmels, ein Omen neuer, wie die Zukunft erwies, für Kossuth verderblicher kriegerischer Wetter. GM. Schweidel, der Stadtkommandant, begrüßte den Landesgouverneur auf dem Bahnhof, dann wogte der glänzende Zug nach der Stadt. Er ward durch ein Detachement berittener Garden von Budapesth eröffnet, dann folgten die anwesenden hohen Offiziere der ungarischen Armee mit zahlreicher Suite. Kossuth fuhr von einer Spalier der deutschen Legion umgeben in einem gräflich Georg Károlyischen vierspännigen Wagen, entblößten Hauptes, in einfacher Honvéduniform. In diesem Wagen befanden sich auch seine Frau, seine Schwester und sein Adjutant. Am Wagenschlag kourbettirte Comte George, der Herr des Vierzespannes als Gallopin und bereut jetzt die damaligen Passaden — „zehn Jahre fern von Madrid." Eine zweite Abtheilung berittener Garden und eine fast unabsehbare Wagenreihe beschloß den Zug, der sich langsam durch die Waitznerstraße, Landstraße, Preßfreiheits-(Hatvaner)gasse, Herrengasse, Theaterplatz, Dorotheagasse nach dem Hotel Kossuth in der Wind(Nádor)gasse bewegte. Éljen, Blumenstreuen, Kränzewerfen, Flattern der Trikolore, Schwenken der Hüte! Car tel est notre plaisir, meint die Volksmenge bei solchen Anlässen, man weiß nie recht, beklatscht sie den Triumphator, gilt ihr Beifall dem Schaustücke? Derselbe Plebs, welcher die gleich schöne als unglückliche Königin Marie Antoinette vergötterte, auf den Händen trug, stürmte im Oktober 1789, das königliche Haus und seine Getreuen „le Comité autrichien" schimpfend, den Palast zu Versailles und entlockte den adeligen Gardes du Corps Miomandre und Repaire den altrömischen Ausruf: „die

Königin rettet! schnell! wir stehen hier allein gegen 2000 Tiger!" — Die große Menge singt heute „à bas les aristocrates“ und morgen „o Richard mon roi, l' univers t' abandonne!“

Es war nicht klug, daß Kossuth sich die Abends erfolgende Beleuchtung nicht verbot. Die Stadtbehörde mußte sie anbefehlen, Kossuth mußte sie ablehnen. Beide Schwesterstädte glichen noch von dem Maibombardement her zwei schwer verwundeten, schlimm verstümmelten steinernen Riesen, und invalide oder langsam reconvalescirende Krieger taugen schlecht zur Spalier bei einen Freudenfeste. Der Parfume, der aus den Frauengemächern duftete, und Kossuth's hellen Geist oftmals narkotisch eingelullt haben soll, scheint auch am 5. Juni l. J. von einschläferndem Odeur gewesen zu sein, und es war damals keine göttliche Nymphe Egeria, aus deren Munde Lajos seine höhern Eingebungen schöpfte. Um das Maß zu füllen, warfen bezahlte Gamins und Baut=rien's, von dem blinden Proletariat Pesth's verstärkt, loyal gesinnten Bürgern die Fenster ein. Es war ein warnendes Zeichen der Zeit. Das pomphafte Fest endete mit einem pöbelhaften Krawall.

Wie in dem gräflichen Geschlecht der Rosenberg die weiße Frau von Neuhaus nach der Sage sich sehen ließ, wenn ein Glied der Familie sterben ging, so zog damals bereits die Russenfurcht durch die abtrünnigen Komitate und flüsterte leise „Finis Hungariae.“ Kossuths Aprilministerium — außer den bereits genannten Ministern traten noch Csányi und später Görgei ein — versuchte umsonst der allgemeinen Angst zu steuern, und griff, wie es in Tagen der Verlegenheit meist der Fall zu sein pflegt, zu den abenteuerlichsten Mitteln. Der für den 6. Juni l. J. für das ganze Land anbefohlene Fasttag ward zu einer unversiegbaren Quelle hämischen Spottes für die Oppo=

sitionsblätter. Vom Erhabenen zum Lächerlichen ist nur ein Schritt! Besagte Blätter meinten, die brittischen Rothröcke äßen Beefsteak, bevor sie zur Schlacht gingen und ein einziger der 50,000 neuen Rekruten, deren Aushebung das Parlament bewilligte, sei eine tüchtigere Garantie für den Bestand der Republik als eine halbe Million Fastentische. Ein Bajonett, fuhren sie fort, wiegt schwerer als die ganze salbungsvolle am 18. Mai l. J. in Debreczin erlassene „feierliche Verwahrung der ungarischen Nation gegen die russische Intervention.“ Am grimmigsten fielen die Journalisten über die Kreuzzugpredigt gegen die Russen her. Es hieß: „Kapistran est mort, vive Kapistran! Éljen Michael Horváth! Deine Predigt ist abgeschmakt, und selbst der Kreuzzug in grauer Zeit unter Dózsa schlug zum Ruin der Malkontenten um.“

Durch die Hauptstadt ging ferner nicht jener Geist der Kourage, den Danton bei dem Anmarsch des Herzogs von Braunschweig und seiner Preußen in Paris heraufbeschwor. Nur wenige Exaltados schmückten sich mit dem rothen Kreuze, es gab nur eine geringe Anzahl Tempelritter im Attila, und Johanniter im Frack sah man vollends nirgendwo. Kossuth, der sich schon früher nach Großwardein begeben hatte, angeblich um die dortige Waffen- und Pulverfabrikation zu inspiciren, eigentlich aber um eine geheime militärische Conferenz mit dem General Bem zu pflegen, begann rückgekehrt seine alten Manöuvres, um den gesunkenen Muth aufs Neue zu beleben. So befahl er dem damaligen Redakteur der Pesther Zeitung B. Maukſch die bewaffnete Intervention Frankreichs mit durchschossenen Lettern am Kopfe des Blattes anzuzeigen. Diese Anzeige vom 1. Juli lautete: „Authentisch: 8 Uhr Abends. Frankreich hat Österreich den Krieg erklärt.“ Niemand wollte ironisch lächelnd

und die Achseln zuckend daran glauben. Kossuth ward darüber so ärgerlich, daß wir ihn, als er am 3. Juli von seiner ersten Retraite nach Czegléd zurückkam und sich gleichzeitig die Kunde von Görgei's angeblichem Siege bei Ács verbreitete, dem Volke, das ihm vor seinem Hotel bei seiner Ankunft zujubelte, zornig zurufen hörten: „Ein rothes Kreuz auf der Brust ist mir lieber als hundert Éljens. Lärmt nicht, geht lieber raufen!"

Am 9. Juli l. J. Vormittags flüchtete die Junta zum zweiten Male, und zwar nach Szegedin; etwas über einen Monat später, und ihre Thaten gehörten der Geschichte an. Sie war. In Szegedin versuchte Kossuth zum letzten Male seine abgenützten Karten aufs Neue zu mischen. Das Spiel verunglückte. Man erzählt sich, doch können wir diesmal als nicht Ohrenzeuge die Wahrheit der Anekdote nicht verbürgen, daß als Kossuth von seinen Ministern umgeben die Bevölkerung der Stadt haranguirte und zum Kreuzzuge gegen die Russen anspornte, der Bürgermeister ehrfurchtsvoll erwiederte: „Wir werden uns alle wie ein einziger Mann erheben und den letzten Tropfen Herzblut verspritzen gehen, da Sie, Herr Landesgouverneur und die tapfern Minister an unserer Spitze gegen den Feind zu ziehen sich entschlossen haben." Eine bittere Pille. Zwei Stunden später soll Kossuth nach Arad aufgebrochen sein.

Am 11. August ging Kossuth's glänzende Sonne in den Mauern der Festung Arad unter. Görgei ward des Glaubens „daß weiteres Fortbestehen der jetzigen Regierung der Nation nicht nur unnütz, sondern auch schädlich wäre", und an der Spitze von 20,000 Mann ist eine solche Meinung von Gewicht. Arthur trat zwar nicht wie der vierzehnte Ludwig im Jagdkostüme, mit der Reitpeitsche in der Hand in das Parlament, um es

herabzukanzeln, aber er war so höflich dringend, daß man ihm nichts abschlagen konnte. Kossuth spricht sich in seinem ddto 14. August aus Tergova zwischen Karansebes und Orsova an Bem gerichteten, französisch geschriebenen Brief über den Hergang in nachstehenden demüthigen, also um so rührendern Worten aus: „Görgei an der Spitze der einzigen Armee, die noch bestand, hat erklärt, daß er nicht mehr gehorchen sondern regieren wolle. Ich habe ihn beschworen, Patriot, seinem Vaterland treu zu sein, und ihm Platz gemacht.“ — — Lajos schien Görgei für ergrimmter zu halten, als er es gewesen sein mag; wenigstens traute er seinem sieghaften Rivalen so wenig, daß er ihm die schriftliche Ordre aus der Festung sandte, die Diktatur erst um 8 Uhr Abends anzutreten, während er der letzten Schaustätte seiner gesunkenen Größe noch im Laufe des Tages den Rücken kehrte. Es ist ferner fait accompli, daß er seinem Geheimsekretär Stuller ein voluminöses Aktenstück, das ihn mehre Stunden an das Schreibepult fesseln mußte, zum Übersetzen gab, und zwar mit dem Bedeuten, daß er es gleich nach vollendeter Übertragung unterschreiben wolle. Als Stuller mit der Abschrift später in Kossuth's Kabinet eilte, war dieser bereits wie König Bela auf der Flucht aus Ungarn. Der argwöhnische Landesgouverneur fürchtete zweifelsohne mit seiner eigenen Person zur Ranzion Görgei's aus dem kaiserlichen Heerlager eintreten zu müssen. Wir fügen zur Geschichte des ein Jahrzehend aufwiegenden 11. August in Arad schließlich noch bei, daß Kossuth den neuen Diktator Görgei in der an das ungarische Volk erlassenen und von ihm, Bukovics, Csányi und Horváth unterschriebenen Proklamation für den gewissenhaften Gebrauch seiner souverainen Macht „vor Gott, der Nation und der Weltgeschichte“ verantwortlich machte.

Wohlthun ist eine schöne Pflanze, doch ihre seltenste Blüthe ist Dankbarkeit. Ludwig Kossuth hätte dies früher beherzigen sollen.

Kossuth disponirte die Trümmer der polnischen und italienischen Legion, der es vor der Aussicht nach Siberien und dem Spielberg zu grauen begann, auf ihren eigenen Wunsch zur Deckung der Kommunikation mit Orsova. Am 22. August schiffte sich der flüchtige Landesgouverneur mit einer großen Suite Kompromittirter in Kalafat ein, um sich nach der gegenüber liegenden Festung Widdin, also in türkischen Schutz zu begeben. Mészáros, Dembinski, beide Perczel und mehre andere ungarische und polnische Häuptlinge der Revolta passirten die Donau bereits am vorhergehenden Tag. Am männlichsten benahm sich Dembinski, der sich während der Überfahrt eine Kartätschenkontusion an der rechten Schulter besorgen ließ. Die Einschiffung geschah gerade zwischen den Ankerplätzen der österreichischen Dampfboote. Auf die Arme zweier türkischer Offiziere gestützt schritt Kossuth den Strand hinab, und fuhr todtenblaß auf einem Kahne an den österreichischen Flaggen vorüber, welche die Wipfel der Mastbäume zierten. Adieu ma belle patrie! Einige Minuten später und Lajos schickte ein Verbannter wie Boabdil der letzte Maurenkönig den „ultimo sospiro“ nach Ungarn herüber.

Er hatte dem Pascha von Widdin ein eigenhändiges halb französisch, halb italienisch abgefaßtes Schreiben zugesendet, und sprach in dieser Zuschrift, Karl XII. in Bender erwähnend, das allen Völkern heilige Gastrecht an. Der Türke hat es bisher geübt. Die Refugié's verweilten fast dritthalb Monate in der alten Türkenfestung. Am 28. Oktober erhielt der Pascha von Widdin einen Ferman aus Stambul, die Flüchtlinge nach

Schumla zu eskortiren; diesem Befehl war unter dem Titel eines Beiram-Geschenks 24,000 Piaster in Gold, beiläufig 10—12000 fl. beigefügt. Am 30. Oktober bewegte sich der erste Zug, wie alle folgenden unter starker Bedeckung von Lanciers und Karabiniers gegen Schumla. Er bestand aus beiläufig 400 Polen, meist russischen Unthertbanen und wurde von Bem, jetzt Murat-Pascha geführt. Diesem Zuge schloß sich auch der ehemalige Kriegsminister Mészáros und Graf Vay an. Am 31. Oktober zogen die Italiener, 120 Mann stark, dem Vortrab nach, unter diesen Graf Monti. Der dritte Zug, welcher am 1. November aufbrach, umfaßte sämmtliche neue Bekenner des Islam und zählte 165 Köpfe. Voran ritt Stein, nun Ferat-Pascha, dann Kmethy, jetzt Kiamil-Pascha mit seiner Suite. Den Schluß machten am 3. November die ungarischen Emigré's und die wenigen Fremden anderer Abstammung. Diese Schaar belief sich auf 300 Köpfe. Kossuth mit einer großen weißen Feder auf dem niedern breitkrämpigen Hute ritt mit einem Gefolge von etwa 30 Notabilitäten an der Tête. An seiner Seite befanden sich der Ablegat Balogh und der Schauspieler Gabriel Egressy, dann folgten Graf Kasimir Batthyányi, die beiden Perczel, Asbóth Sándor, Szabó u. s. w. Nun kam péle-méle der Troß, worunter gegen 40 Frauenspersonen meist Marketenderinen, Gorove, Szöllösy, Sorody und Friedrich Ullmann aus Pesth. Die Gräfin Batthyány saß ganz vermummt auf einem wenig comfortablen Fuhrwerk; zuletzt erschien der ehemalige Ministerialrath im Ministerium des Äußern Franz Házmán aus Ofen auf einem elenden zweirädrigen Karren allein und selbst kutschirend.

Kossuth ist über die Mittelgröße, ziemlich unansehnlich von Gestalt, hat ein geistvolles blaues Auge, und

jenen wehmüthigen, schmerzhaften Zug im Gesicht, den Abergläubische allen jenen Menschen zuzuschreiben pflegen, die eines gewaltsamen Todes sterben sollen. Sein Haar scheint bräunlich, doch trägt er seit längerer Zeit eine Perücke. Sein Gang ist trippelnd, wie denn überhaupt seine Gebeine zu der parthie honteuse des Mannes gehören. Seine Lieblingstracht in früherer Zeit war ein Attila von grüner Farbe, den er jedoch im Nachmärz mit der gewöhnlichen Honvéduniform vertauschte. Seine Vorliebe für alles, was ungarisch ist, wies sich auch stets in der Wahl seines Kostüme. So trug er als Redakteur des Pesti Hirlap eine sogenannte Kossuthka, einen verlängerten Attila mit wallenden, breiten, aufgeschnitzten Ärmeln, die sich noch magyarischer ausnahm als das Nationalkleid, nach dem es erfunden. Lajos spricht außer seiner Mutterspache und dem ungarischen Latein fließend deutsch und schreibt auch in deutscher Sprache, wie seine Fehde mit Doktor Wildner in der Augsburger allgemeinen Zeitung beweist. Minder geläufig scheint ihm die französische und englische Sprache zu sein.

Unserm Versprechen gemäß tragen wir hier eine kurze Skizze seines frühern Lebens mit. Kossuth zählt zur lutherischen Konfession und wurde am 27. April 1806 im Zempliner Komitat in Monok geboren und in Talya getauft, steht also gegenwärtig in seinem 43. Jahre. Nach andern soll er, ein Sohn armer adeliger Eltern, Anno 1804 zur Welt gekommen sein. Er ist eigentlich ein Kind der slavischen Race, war aber von früher Jugend auf ein glühender Magyar. Seine Studien betrieb er theils in Preßburg, theils Pesth, wo er auch die Censur ablegte.

Im Jahre 1827 begann seine Praxis als Advokat in seiner Heimath, auch trat er als Redner im Komi-

tatshause für die Opposition in die Schranken. Ein adeliger Grundbesitzer und mächtiger Mann der Opposition, Gabriel Lónyay unterstützte Kossuth wie seine Eltern und Geschwister. Besonders bemerkbar machte sich Kossuth 1831 in der General-Congregation des Zempliner Komitates, als die Ablegaten Anton Szirmay und B. Vay ihren Rapport über den Ende 1830 geschlossenen Reichstag ablegten. Kossuth bestand hartnäckig darauf, daß Vay wegen Übertretung seiner Instruktion in der Rekrutenfrage inaktionirt werde, wobei er mit dem meist präsidirenden Obergespan Graf Anton Majláth in Wortwechsel gerieth, seinen Antrag aber nicht durchsetzte. Par revenge diktirte ihm die Gegenparthei die bekannte Fiskalaktion in einer Waisenangelegenheit.

So mancher, welcher am 19. Dezember 1832 der ersten ständischen Sitzung in Preßburg beiwohnte, erinnert sich gewiß noch eines jungen Mannes in einem blauen Attila mit aschgrauem Pelzwerk ausgeschlagen und mit einem bis zu den Schultern herabhängenden Kragen versehen. Der junge Mann hieß Ludwig Kossuth und nahm unter den Absentium Allbegaten gleich nach den Komitats-Deputirten den ersten Platz ein.

Bekannt wurd Kossuth übrigens bereits vor siebzehn Jahren, als er Anno 1832 seine Landtagsberichte „Országgyülési tudósitások“ betitelt herausgab.

Die Entstehung dieser Lantagsberichte ist originell. Bald nach der Eröffnung des Reichstages beschlossen nämlich die Stände die Gründung eines Cirkular-Diariums und beorderten den Cirkularpräsidenten die Redakteurs zu bestimmen. Die bezügliche Conferenz fand bei Wesselényi statt. Hier erschien auch Kossuth und empfohl sich wie Droß und Karl Hajnik zu dieser Stelle. Er las als Probe eine durch ihn redigirte Cirkular-Sitzung vor. Die aristokratischen Deputirten behandelten die Bittstel-

ler sehr kalt, meinten aber, als Kossuth schloß: „Es ist so ziemlich redigirt." Die Bittsteller erhielten wirklich die Redaktion des Diariums. Der Palatin protestirte gegen Kossuth und Droß mit der Äußerung: er werde nie zugeben, daß Landtagsschriften durch Individuen redigirt würden, die unter Aktion stünden, dazu befähige nur makellose Reputation. In der Conferenz der Stände erhob sich nicht eine Stimme zu Gunsten der Redakteurs, ja Graf Georg Andrássy äußerte sogar, er hege zu Kossuth gar kein Vertrauen. Kossuth und Droß, also von der Redaktion des Diariums beseitigt, traten nun zusammen, um besagte Landtagsberichte im Pränumerationswege herauszugeben. Diese erschienen Anfangs unter der Firma des Letztern, da Droß durch sein Werk über den Landtag 1830 sich bereits einen Namen gemacht hatte. Die Trennung erfolgte aber bereits nach einigen Monaten, da Droß sich mehr den Conservativen zu nähern schien, Kossuth aber das Banner der Radikalen entfaltete. Kossuth's Aufsatz über die Landtags-Instruktionen machte Sensation und steigerte sein Ansehen wie seine Popularität derart, daß ihn die Komitats-Ablegaten, welche ohne Unterschied der politischen Farbe in einem Privathause Menage führten, nicht bloß zu dieser, ja sogar zu ihren Conferenzen zogen; große Zugeständnisse bei dem damals herrschenden Zunftgeist, doch keineswegs Rosen ohne Dornen. Bald kam es zu einer ärgerlichen Szene mit dem Arader Ablegaten Anton Aczél. Dieser stieß nämlich, als sich Kossuth eines Tages zu Tische sagte, zornschnaubend die Worte aus, er halte es unter seiner Würde an einer Tafel zu speisen, an der Skribler und Zeitungsschreiber unter Deputirten säßen. Hierauf wollte Aczél den Salon verlassen, Kossuth hielt ihn jedoch mit der Bitte um nähere Erklärung seiner Worte zurück, worauf Aczél den Muth seines

Gegners achtend eine befriedigende Erklärung gab. Kossuth sprach am Landtag 183⁵/₆ als Absentium Ablegat nur ein einziges Mal und zwar gleich in der ersten Cirkular-Versammlung bei Gelegenheit der Berathung über die Landtags-Zeitung, indem er die Ansicht der Majorität als zu wenig liberal tadelte. Seine Rede hatte geringen Erfolg, denn nur der Barser Ablegat Johann Balogh reflektirte auf Kossuth's Rede, indem er die Ansicht seines Vorgängers — dessen Namen er jedoch nicht zu nennen wußte — billigte.

Da sich die Zahl der Pränumeranten der Lantagsberichte bedeutend mehrte, schaffte sich Kossuth mit Beihilfe einiger Koriphäen der Opposition eine Presse und ließ sein Blatt durch Franz Stuller lithographiren. Der Oberststallmeister Franz Zichy erhielt nach dem Erscheinen einiger Nummern den Auftrag, die Presse zu confisziren, beschied Kossuth zu sich und setzte ihn mündlich hievon in Kenntniß. Kossuth übergab dem Grafen den Schlüssel seiner Wohnung, aber der geistreiche Magnat war zu klug, um eine Verletzung des „Salvus conductus personarum diaetalium“ zu begehen und bestand auf Kossuth's eigenhändige Uebergabe der Presse, was denn auch geschah. Die Berichte wurden nun geschrieben fortgesetzt, und zwar bis zum 6. Mai 1836 als dem Schluße des Landtages. Kossuth verrieth schon damals seine Hinneigung zur Republik, indem er als Pränotär des Landtags sich in bittern Glossen zu den Reden der Royalisten ergehen ließ, und wesentlich zur Exaltation der damaligen Reichstagsjugend beitrug, deren Koryphäen auch nach Beendigung des Landtages unter Aktion kamen.

Baron Nikolaus Wesselényi hielt Kossuth schon in der zweiten Hälfte dieses Reichstages für die erste Kapazität im Lande und äußerte sich oft: „Kossuth präno-

tirt täglich in den Sitzungen, redigirt seine Zeitung comme il faut, dinirt und soupirt mit den Ablegaten, ist bei allen ihren Conferenzen zugegen, besucht in ihrer Gesellschaft beinahe täglich das Theater, spielt mit ihnen Karten, und findet dabei noch Zeit zum Lesen und Studiren.“ Kossuth bezog nämlich außer den Zeitungen alle interessanten neuen Bücher über Politik und Staatswissenschaft, wußte die Hauptideen in selben auswendig und trieb nebstbei die französische und englische Sprache. Dafür gönnte er sich auch kaum über drei Stunden Schlaf.

Während des Landtages beobachtete Kossuth in der Arena zwei Verliebte, die für das schönste Paar in Preßburg galten, aber nicht die nöthigen Mittel befaßen, um heirathen zu können. Er sagte damals zu einem seiner Freunde: „Wäre ich ungarischer Finanzminister, ich würde euch die nöthige Aussteuer resolviren, und diese Stumme dem Landtag unter der Rubrik: Auslage zur Veredlung des Menschengeschlechtes, aufführen. Da ich es aber nicht bin, so müßt ihr schon ledig bleiben, außer man gewährt euch eine Aussteuer „fundo aucti salis pretii.“

In Pesth setzte er dann seine publicistische Thätigkeit durch gleichfalls geschrieben verbreitete Berichte aus dem Komitat „Törvényhatósági tudósitások“ fort und wurde deßhalb durch den damaligen Oberstuhlrichter Slinsky in Folge höherer Weisung zweimal inhibirt.

Kurz vor seiner Verhaftung traf ihn ein Bekannter in der Ofner Festung unweit des Stuhlweißenburger Thores in tiefe Gedanken versunken. Auf die Frage, was er brüte, entgegnete Kossuth auffahrend: „Ich betrachte mir die Kasematten, denn ich befürchte bald dort einquartiert zu werden.

Als er demungeachtet hartnäckig zu Feder verblieb,

ward er im Jahre 1837 in der Nacht vom 4. auf den 5. Mai durch einen Hauptmann in seinem Sommerlogis im sogenannten Auwinkel verhaftet und nach Ofen unter einer Eskorte von Grenadieren in Haft gebracht, während man gleichzeitig seine sämmtlichen Papiere in seinem Stadtquartier in der Badgasse im sogenannten Hause zur Kaffeequelle mit Beschlag belegte. Nach einer dreijährigen Haft wurde er in die um diese Zeit erlassene Allerhöchste Amnestie eingeschlossen und wieder auf freien Fuß gesetzt. Im Jahre 1840 erhielt er die Redaktion des Pesti Hirlap. Kaum angekündigt zählte dies Blatt in Bälde an 3000 Pränumeranten, ja diese Zahl wuchs in der schönsten Periode bis 5000. Napoleon sagte einmal die Bücher der Staël trügen Grenadiermüzen. Dasselbe konnte man fast von jeder Nummer des Pesti Hirlap unter Kossuth's Leitung behaupten. Wie hoch er selbst die Stärke seines Blattes anschlug haben wir bereits früher erwähnt. Seine Redaktion ging im Juni 1844 zu Ende. Dieses Journal erinnerte mitunter an „le vieux cordelier“ des feurigen und beredsamen Camille Desmoulins. Auch als Direktor des „Védegylet“ oder Schutzvereines spielte Kossuth in der stürmischen sogenannten Honizeit eine bedeutende Rolle, und war es vorzugsweise sein Stempel, welchen die Verkäufer von Honierzeugnissen zu erhalten suchten. Minder glücklich war er mit der ungarischen Handelsgesellschaft „Kereskedelmi társaság“ und die Flucht ihres Direktors Paul Szabó verwickelte auch Kossuth, als die Bücher geprüft wurden, in häßliches, doch, wie es heißt gänzlich unbegründetes Stadtgerede. Auch sein Lieblingswunsch, der Bau der Vukovar-Fiumaner Eisenbahn wollte sich nicht verwirklichen. Als er einmal in Betreff dieses Baues eine Reise nach jenen Gegenden unternahm, ward er in einer Kompagniestation des

Sankt Georger Gränzinfanterieregimentes, da er Abends für die am nächsten Morgen bestellten Pferde doppeltes Fahrgeld gab, für verdächtig gehalten, arretirt und, da niemand seinen ungarisch ausgestellten Reisepaß zu lesen verstand, zum Stabe nach Bellovar gebracht, wo er natürlich augenblicklich in Freiheit gesetzt wurde. Vielleicht ein neues Samenkorn seines Kroatenhasses!

Kossuth's eheliche Hälfte ist eine geborne Meßlényi und beschenkte ihn mit zwei Knaben und einer Tochter. Nach der Chronique scandaleuse der Hauptstadt soll Lady Kossuth strenges Regime zwischen ihren vier Pfählen führen. Auch bezichtigt man sie im high life großen Ehrgeizes, starker Eitelkeit. Unsere angeborne Galanterie gegen die Damenwelt erlaubt uns nicht all die abgeschmackten Dinge zu erwähnen, die man ihr aufmuzt. So behauptet man, um nur ein Paar Proben zu geben, daß sie sich mehrmals geäußert habe: „Mein Lajos bringt mir gewiß eines Tages ganz unerwartet eine Krone nach Hause." Ein Zweiter fabelt, daß sie in Debreczin den geheimen Ministerrath hinter einer spanischen Wand verborgen belauschte. Der Dritte erzählt, General Görgei hätte nach seiner eigenen Aeußerung die königliche Burg in Ofen nur deßhalb mit glühenden Kugeln in Brand gesteckt, um Dame Kossuth, die er nicht leiden mochte, um dies fürstliche Absteigequartier zu prellen. Gewiß ist es, daß sie im Juli l. J. ein Sommerlogis im Palatinalgarten nächst Ofen beziehen wollte, und daß Tapezierer und sonstige Handwerker bereits mit dem Ameublement und der Herrichtung der dortigen Villa beschäftigt waren, als der Anmarsch des kaiserlichen Heeres den Landesgouverneur und die Seinen zur Retraite nach Szegedin bewog. Alles frühere ist bloß Gerücht. Eine Madame Roland, deren Begeisterung und Seelenstärke manchen Leitern ihrer Partei zu

wünschen gewesen, war Therese Kossuth jedenfalls nicht, und es geht aus manchem hervor, daß es für Kossuth und seine Trikolore von Glück gewesen, wenn er sie verhindert hätte, Kamarilla zu machen.

Kossuth's stärkste Waffe war keineswegs seine parlamentarische Beredsamkeit, seine Zunge wurde erst dann zu jenem allezeit sieghaften Zauberschwert, das nach der nordischen Sage einmal gezückt nur in Blut gebadet in die Scheide zurückgebracht werden konnte, wenn er ungestüm und leidenschaftlich zu dem Volke sprach und den Magyaren in der Brust seiner Zuhörer wach rief. Als Probe seines gesprochenen Styles geben wir die Rede im Auszug, welche er am 4. Oktober 1848, als er die Bewohner der Theißgegenden zur Verfolgung des Banus in die Waffen donnerte, in Szegedin Nachmittag um zwei Uhr hielt. Sie lautete in freier Uebertragung: „Bevölkerung Szegedins! Zierde meiner Nation, Stütze meines Vaterlandes, tief gerührt beuge ich mich vor Dir. Als ich mich dieser Stadt näherte, ward mein Herz beklommen, weil mir die Stimme zu versagen schien; nun da ich Szegedins Bewohner gesehen, habe ich nichts mehr zu beklagen, denn hier bedarf es keiner Worte, hier ist die Begeisterung heimisch, und tief beuge ich mich vor Euch. Die Gefahr, die unser Ungarland bedroht, hat ihres Gleichen nicht in den Annalen unsrer Heimath, so weit zurück ihr sie durchblättern mögt. Bei ihrem Anblick stotterten die Kleinmüthigen unter den Volksvertretern, daß die Tage unserer Nation gezählt seien. Meine Antwort war ein eisernes Nein. Pacifikation ward ihre Losung, ich wollte früher meines Volkes Stimme hören. Ich hörte sie und berauscht von Eurer Begeisterung, Bewohner Szegedins, frage ich, erlaubet Ihr, daß mein Kourier der Hauptstadt melde, daß Szegedin keine Pacifikation kennt als sein Schwert?

— — — (Tumultuarischer Zuruf) — — Genug, mein Bericht wird sagen, mein Glaube an die Freiheit Ungarns sei in Szegedin ein Fels geworden. Szegedin ist die mächtige Säule, auf welche ich die Freiheit meines Vaterlandes baue.. Gleich Christo, der sein himmlisches Reich begründend zu einem seiner Auserwählten sprach „auf diesen Felsen baue ich meine Kirche", sage auch ich „auf Szegedin und sein heldenmüthiges Volk baue ich die Freiheit meiner Nation, und mich dünkt dies Volk so stark, daß es selbst die gesprengten Pforten der Hölle nicht erschüttern möchten, daß es, wenn des Himmels Gewölbe bebend und brausend zusammenstürzten, noch hindernd seinen starken Arm erheben würde zur Hemmung dieses Sturzes!" Schwört Brüder, kein Atom der Freiheit aufzugeben, dann wird uns der Gott der Magyaren segnen! In der Vorzeit trugen unsere Väter in Lagen der Gefahr ein blutiges Schwert umher, und das ganze Volk erstand in Waffen wie vom Blitz geweckt; ich ergriff die Fahne, um Ungarns Söhne um sie zu schaaren, aber in Szegedin angekommen entfaltete ich sie nicht. Nieder mit ihr, denn ich selbst stelle mich unter Szegedin's Fahne! Brüder! wir stehen am Vorabend der Entscheidung. Möglich daß die Hauptstadt fällt! Dann aber sei Szegedin das Bollwerk und Asyl des Vaterlandes! Ich kam nicht als Herold des Friedens und des Glückes, und dennoch, Brüder, streuten mir eure Frauen Blumen, warfen mir Kränze! Seien sie denn ein Vorzeichen unsres Sieges! Ich meines theiles werde bis zu jenem Augenblick nicht ruhen, werde meinem müden Haupte den Schlaf nicht gönnen, bis ich nicht die Worte aussprechen kann „Herr, entlasse deinen Diener, meine Augen haben die Freiheit und die Wohlfahrt meines Vaterlandes geschaut!" — Noch vieles hätte ich euch zu sagen, aber mein Herz ist zu bewegt

und die Sprache erstirbt auf meinen Lippen. Noch einige Tage verweile ich ja unter euern Dächern, eine Gelegenheit findet sich bald, Euch noch einige Worte zu sagen; aber jetzt ist es mir unmöglich, denn, Brüder, ich habe nie geweint, und seht, jetzt überfließen meine Augen vor Thränen!"

Es ist viel Schwulst, es ist viel Lüge in dieser Rede, aber gestehen wir, daß der Mann sein Volk kannte und seine Zuhörer, was man so sagt, zu fassen wußte. Kossuth verstand sich auf seine Nation. Hätte Saint Just also zu den Parisern gesprochen, man hätte ihn ohne Zweifel verlacht, selbst Cromwell, um weiter zurückzugehen, würde mit derlei Bibelcitaten den strenggläubigen aber nüchternen Puritanern höchstens ein schlimmes Aergerniß gegeben haben. Alles schickt sich nicht für alle Zeiten, aber zu wissen, was sich gerade schickt, das ist eben der Freipaß geistigen Talentes, womit es überall passirt. Ein Stockungar und nebenbei eine Ausnahme von der Regel, nämlich auch die magyarische Unfehlbarkeit bezweifelnd, sagte dem Schreiber dieser Silhouetten einmal: „Herr, manche Rede meines Lieblings Kossuth will mir bei Licht betrachtet eben nicht munden." „Sie müssen sie eben nicht bei Licht betrachten", war unsere lakonische Antwort. Noch einmal wiederholt, Kossuth wäre in keinem Land Europa's, den Osten vielleicht ausgenommen, befähigt gewesen die Rolle durchzuführen, die er in Ungarn spielte. Doch mindert dies die Höhe seiner hochverrätherischen Leistung um keinen Zoll. Alles schickt sich nicht für alle Zeiten! In den Tagen, da Prinz Soubise und seine Franzosen bei Roßbach englische Vollblutpferde an Schnellfüßigkeit beschämten, wäre Napoleon ohne Revange bei Jena wahrscheinlich als Souslieutenant verstorben. Es gibt auch umgekehrte Fälle.

Der Spruch unsrer Jury: wir leben nicht der Meinung, als ob die chronique scandaleuse im Leben Kossuth's die Gewürze oder den Senft zu seiner biographischen Skizze liefern müsse. Wir zählen nicht zu jener Clique, welche die superbeste Blume der Loyalität vor die Brust zu stecken glaubt, wenn sie Kossuth einer Uebertretung des siebenten Gebothes verdächtigt. Es läßt uns kühl, ob der magyarische O-Connell in den Tagen, als der Schutzverein noch lebte, brillante Geschäfte in Honi machte; wir fragen nicht, ob er von der verschwenderischen Gage seiner diplomatischen Commis voyageurs den Löwenantheil zu beziehen pflegte; es kümmert uns blutwenig, ob er Gold und Silber, und wie viel von jeder Metallsorte nach England zu schmuggeln wußte.

Es ist die Weltgeschichte, in deren Namen wir die Akten Kossuths durchblättern. Die Weltgeschichte hat zwar manches große Loch, sagte Feodor Wehl in Berlin, und so manche Notabilität ist in solch ein Loch getreten und schmählich aus der Historie hinausgefallen, aber dies geschah weder als Voleur noch als Grêcque. Der selige Talleyrand war ein diplomatischer Cartouche par excellence, doch seinen Platz würde ihm selbst nicht Napoleon, den er doch nur um eine Kleinigkeit „la belle France“ bestohlen, streitig machen. Die Weltgeschichte spricht auch nicht exclusive deutsch oder magyarisch, ihr gilt der Mann, gleichviel ob er in deutschen Reiterstiefeln oder in Csismen angeritten kommt.

Die Weltgeschichte steht auch auf einer höhern Warte als auf der niedern Zinne der Partei. Ob unter legitimer Fahne, ob unter revolutionärer Trikolore, sie beurtheilt die Schlacht und den Sieg. Kossuth steht daher nicht als aufrührerischer Sünder vor unserer Vehme, wir lassen seinen Hochverrath gegen das erlauchte Kaiser-

haus außerhalb der historischen Chambre ardente, wir fragen einfach, was Kossuth wollte, dann um die Mittel, wodurch er sein Wollen zu verkörpern gedachte. Der flüchtige Landesgouverneur hoffte, abgesehen von seinen eigenen ehrgeizigen Träumen, die Unabhängigkeit Ungarn's zu erkämpfen, er wollte die Tage unter Ludwig dem Großen zurückrufen. Ob er dabei zeitweise dachte, daß er selbst Lajos heiße, gehört nicht vor unserm Freistuhl auf westphälischer Erde. Es gab nur einen Weg zu diesem Ziele. Auf seinem Wegweiser stand „Magyarisirung Ungarns" zu lesen. Diese arrière pensée leitete die ungarische Opposition seit Josef II. und weiß Gott sie wußte so schlau zu manövriren, daß sie mit jedem Landtag neues Terrain gewann. Die magyarische Sprachlehre war ein Seitenstück zur deutschen Uebersetzung der Bibel im Mittelalter und jeder Sprachmeister ein anderer Martin Luther geworden, der einen dreißigjährigen Krieg vorbereiten half. War aber die Zeit bereits gekommen, den Krieg mit blutiger Mütze durch das Land rennen zu lassen? That is the question!

Wer die frühere Mosaik, Oesterreich geheißen, dies Völkerconglomerat mit unparteiischen Augen im Vormärz betrachtete, mußte sich schmerzhaft gestehen, daß diese staatliche Mengung über kurz oder lang durch das Sieb des Sprachenkampfes gesondert werden dürfte. Wer das schrittweise, naturgemäße Vorrücken der magyarischen Gränzen auf der Sprachenkarte Ungarns mit prüfenden Blicken verfolgte, glaubte ein allmäliges aber unvermeidliches Aufgehen Oesterreichs in Ungarn prophezeihen zu müssen, mochte ihn auch die kurzsichtige journalistische Menge als abergläubische Sibylle verschreien und verketzern.

Eltern jeden Volksstammes erkannten die gebieteri-

sche Nothwendigkeit, ihre Kinder ungarisch lehren zu lassen, und man frug die Mütter nicht mehr, ob sie ihre Kleinen bei Milch oder Wasser, nein, ob sie dieselben bei der magyarischen Sprachlehre aufzögen? Man hätte zuerst häuserweise, dann straßen- und plätzeweise, zuletzt städteweise ungarisch gesprochen, gedacht und gefühlt. Die nächste Generation, und wenn nicht diese, doch ganz gewiß die nächst nächste Generation wäre Magyar jeder Zoll gewesen. Ex ungue leonem! Aus der Eichel die Eiche! Und da mit den fortdauernden Segnungen des goldenen Friedens sich auch die Populace mit jedem Jahr gesteigert hätte, so würde ein Kossuth vom Jahre 1908— nach zwei Generationen — an der Spitze von vielleicht 16 Millionen Magyaren nicht nothwendig gehabt haben, einen Kreuzzug zu predigen, ja diese zweite Auflage Kossuth's wäre so überflüßig geworden, wie es selbst Martin Luther nach pragmatischen Historikern in Sachen der Religion gewesen. Preußen zählt auch keine stärkere Bevölkerung und rangirt doch zu den europäischen Großmächten.

Ein Gärtner wies uns neulich sein Treibhaus. Uns wollte dieser aufgewärmte Mai nicht recht behagen. Ein Orangenbaum mit seinen fast rothen Früchten, grünen Blättern, an der weißen Mauer verkümmert emporragend, erinnerte mit diesen drei Landesfarben unwillkührlich an Ungarn unter Kossuth's Regime. Kunstgärtnerei ist nicht Politik, nur ist ihr Treiben mehr Spielerei, darum nicht so unerquicklich wie Treibhausexperimente im stattlichen Leben. Wären wir Maler, wir würden Kossuth nie anders als vor einem Treibhause stehend abkonterfeien. Dort ist die Stelle, wo er trauernd und bereuend ausrufen sollte: „Les derniers jours de la Hongrie! Tu l'as voulu George Dandin!“

Berauschende Romane haben schon manchen Leser

in Unglück gestürzt. Die französische Revolution Ende des vorigen Jahrhunderts ward gleichfalls zu einer derlei verderblichen Lektüre. Kossuth vertiefte sich in diesen Schreckensroman, hielt Völker mit zufälliger Gesichtsähnlichkeit für leibliche Geschwister, wohl gar für Zwillinge, Budapest galt ihm als ein zweites Paris, er selbst gefiel sich in der Doppelrolle Camille Desmoulins und Buonaparte. Darüber vergaß er über der Romantik die Wirklichkeit, seine Träume wollten sich nicht zu Fleisch und Blut verdichten, und schon vor dem Treffen bei Pákozd sah er, daß zwar Frankreich durchwegs von Franzosen bewohnt gewesen sei, dies aber nicht von Ungarn und den Magyaren gesagt werden könne. Es hieß nun das Magyarenthum über Hals und Kopf betreiben, aber zur Nationalisirung so verschiedener Völkerracen gehört, um Montecuccoli zu plündern, erstens Zeit, zweitens wieder Zeit und drittens abermals Zeit. So wurde Pannonien in ein großes Treibhaus umgewandelt, der Erfolg — erspart uns doch im Zeitungsblatt zu melden, was ihr schaudernd selbst erlebt!

Und von dem Standpunkt des Magyarenthums aus sprechen wir im Namen der Geschichte das Damnatur über Kossuth's Glück und Ende. Er mag bei dem redlichsten Willen die Größe seiner Aufgabe zwar erkannt haben, aber seine Hilfsquellen hat er jedenfalls überschätzt. Die ewige Wahrheit, in dem politischen Leben gebe es wie in der Natur keine Sprünge, war seinem Gedächtniß entfallen, und so überließ er sich und das Staatsschiff Hungaria mit der Losung: „Du führst den Cäsar und sein Glück" den Stürmen des Krieges, der hochgehenden Fluth der Revolution.

Hat er die Magyarisirung durchgesetzt? Blickt nach dem Banat! Nie wird es euch der altgläubige Raitze vergeben, daß ihr dies zur Erde gefallene Stück Himmel

zu einer halben Wüste machtet. Geht nach Siebenbürgen. Dort bietet euch das Kind der romanischen Race, der Wallache wie der deutsche Ansiedler in den Sachsenstühlen Freundschaft und Brüderschaft „auf Messerstiche." Eilt an die Drau wie an die Kulpa. „Zsivio Jellachich! Zsivio Mutter Slava!" ist die Losung des Grenzers geworden. Hoch oben in Nordungarn erwachte das Nationalitätsbewußtsein des Slovaken, und selbst der so leicht zu nationalisirende Deutsche in euern Städten frägt bereits im Stillen, ob er sich nicht lächerlich ausnehme im verschnürten Attila.

An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen! Als am 6. Juni dieses Jahres um Mitternacht bezahlte Gamins, von dem blinden Pöbel Pest's verstärkt, die Fensterscheiben loyaler Bürger einwarfen, hatte die Treibhaushitze den Höhepunkt erreicht, dann ging es thalab. Als eine gewisse Kamarilla den Marsch Görgei's nach der österreichischen Grenze hemmte und Ofen genommen werden mußte, sei es auch wie Stralsund mit Ketten an den Himmel gebunden: damals schrieb bereits eine unsichtbare Hand an die Wände des Hotel Kossuth in der Nádorgasse das alte „mene thekel upharsin", und wir haben das Verdikt unsrer Jury gleichfalls mit den Worten abgeschlossen: „Gezählt, gewogen und zu leicht befunden!" — Und noch eines wollen wir zum Schluße beifügen. So mancher meint scheinheilig die Augen verdrehend und jesuitisch säuselnd, welch großes Unglück Kossuth über die Monarchie gebracht habe. Daß ihr euch nicht irrt! K o s s u t h w a r, v o m ö s t e r r e i c h i s c h e n S t a n d p u n k t b e t r a c h t e t, e i n G l ü c k f ü r d a s K a i s e r t h u m. Dieses Stück Mosaik wird, falls das Princip der Gleichberechtigung durchgeführt werden kann, zu einem einzigen riesigen Stück Marmor.

Kossuth's Charakteristik: Als Redner blumig groß,

als Financier waghalsig wie ein verzweifelder Spieler, der sein ganzes Vermögen auf eine einzige Karte setzt, als Diplomat kurzsichtig, daß er selbst Rußland auf der Karte von Europa übersah, mitunter das Spielzeug seiner Emissäre, als Staatsmann ein Treibhausgärtner, doch ein zärtlicher Vater, aber ein Louis XV. seines Weibes. Seine Rolle: Kromwell durch die Zunge. Seine Phrase: „La Hongrie à présent c'est moi!“

Als Probe des Styles in seinen Siegesbulletins, welche er fast alle selbst aufgesetzt und eigenhändig geschrieben, legen wir hier dem geneigten Leser das Facsimile seines letzten Siegesrapportes vor.

1ter Band.

50000 Mann; Komorn gegen-
[illegible]
…nahe schon eingenommen;
…lagen ihren Vor-
…rieben. Das Zentrum und den
…ten Husarenangriffs abge-
…in Flucht geschlagen.
…uns zweitausend. In den
…rigen Schichten.

Ludwig Kossuth

Gouverneur.

II.

Die Generalität.

Vorrapport.

Jetzt da das ungarische Trauerspiel zu Ende ist, und die Todtenglocke von Arad den Kanonendonner von Hatvan und Szolnok übertäubte, jetzt da Görgei's Tafelrunde, die Blume der ungarischen Generalität zum Hochgerichte geschritten: dürfte es der Lesewelt nicht uninteressant sein, einige Silhouetten der hervorragendesten Heerführer in den magyarischen Lägern zu mustern. Wie es kam, daß Ungarn als andere Lätitia Buonaparte zum „castra cantrorum“ wurde, ferner auch der Abfall der ungarischen Truppen läßt sich leicht erklären. Kossuth und die übrigen Häupter der Bewegung in Ungarn hatten an dem österreichischen Reichstag und den revolutionären Bewohnern der Kaiserstadt treffliche Lehrmeister, was sie nicht thun sollten.

Die österreichische Bergpartheі hatte nichts aus der Vergangenheit gelernt, und gab so, indem sie den Waffenrock der Ehre befleckte und den Soldatenstand zum Pariat erniedrigte, den mächtigsten Hebel, ein wankendes Staatsgebäude zu stürzen, freiwillig und blindlings aus den Händen. Der Soldat stand in Italien vor dem Feinde, bald dem Sonnenstiche nahe durch die tropische Hitze, nun bis auf den schweißtriefenden Leib

durchnäßt von strömenden Regengüssen, mit dem Hunger kämpfend, hinter jedem Baum und Strauch einen meuchelmördischen Bravo wissend, von aller Welt verlassen, nur nicht von Gott, der Ehre und Vater Radetzky. Und kam nach wochenlangen Strapazen, nach stündlicher Todesgefahr, nach unglaublichem Elend, das seines gleichen nur in der berühmten russischen Wintercampagne fand, und kam nach allen diesen Leiden eine Tagfrist Ruhe und mit ihr die Post aus der lieben Heimath, was war der Lohn des Soldaten, was besagten die Schreiber der Verwandten, was stand in den Zeitungsblättern zu lesen? Schnöder Hohn jede Zeile, Trauer über seine Siege, rosiges Lächeln, wenn das Glück dem Sardenkönig frohnte, Triumphgesang über den Verfall der Monarchie.

Hätte der französische Convent die Truppen der Republik also mißhandelt, hätten die Journale während der Schreckenszeit derlei Premiers de Paris gebracht, traun, der gallische Hahn wäre im ersten Scharmützel erschossen worden, der Herzog von Braunschweig hätte an der Seine das preußische Lager aufgeschlagen und das Napoleonlied wie das Trauerspiel der hundert Tage würde an der Mitwelt keinen Verleger gefunden haben. Zu spät sahen die tagenden Obmänner das Dementi, das sie sich so unklug gegeben, und wollten Ablegaten der Armee an deren Reichstafel wissen, zu spät nahm das Jakobinerthum den Fehdehandschuh zurück, den es gleich Anfangs dem Wehrstand vor die Füße geworfen. Troptard! Dieser Zuruf scheint eigens für die Jahre 1848 und 1849 geboren worden zu sein. Der Riß, der durch das Vertrauen des Soldaten ging, war nicht so leicht und bald zu verkitten. Die Blume der Brüderlichkeit, die hie und da dem Militär zugeworfen wurde, erschien erst im Winter und deßhalb rief und mußte die

italienische Armee jenseits der Alpen kalt und spöttisch herüberrufen: „Una fiore non fa ghirlanda!“

Kossuth und die Seinen lernten durch fremde Fehler. Mochten auch die meisten einheimischen, ja selbst einige revolutionäre ausländische Offiziere zuerst Bürger dann Soldaten sein, die Mehrzahl blieb gut kaiserlich gesinnt, und wenn sie auch mit der Trikolore kokettirte und zeitweise wie vor Szent-Tamás eine dreifärbige Rose vor die Brust steckte, das Herz darunter schlug nach dem Grenadiermarsch, den man in der Salzgrieskaserne in der Kaiserstadt trommelte. Es stand zu befürchten, daß selbst die Hußaren es bei dem zu erwartenden Anmarsch des Banus wie das Regiment Labedoyere halten würden, das bekanntlich bei der Ankunft Napoleons von der Insel Elba mit dem Rufe: „Vive l'empereur“ zuerst zu der geliebten alten Fahne überging. Auch hatte man in den ersten Monden des Nachmärz das Militär vor die Stirn gestoßen, wie bei dem Kriegsgerichte nach der grimmig verunglückten Katzenserenade vor dem Hotel Baron Lederer in Ofen am 10. Mai vorigen Jahres. Moritz Perczel hätte im Unterhause mit seinen heftigen Diatriben gegen die Vorfälle an den Römerschanzen bald das Kind mit dem Bade verschüttet, benahm sich aber nach seinem Pistolenduelle mit dem Grafen Ch., der ihn im Namen der Armee gefordert, vorsichtiger. Von dieser Stunde ward es Mode, das Militär zu liebkosen. Kossuth vor allem drang zwar auf Magyarisirung des Heeres, kehrte aber sein Weichstes heraus um die Offiziere zu ködern, lud sie in die Reichsversammlung, suchte vor Allem Zeit zu gewinnen. Hätte der Banus am 16. September, als das ungarische Offiziercorps in Keßthely den Major Grafen Bubna und den Rittmeister Bárczay als Ambassadeurs in das kroatische Hauptquartier sandten, das Allerhöchste Hand-

billet vorweisen können, das ihm der Graf Mensdorf als Kourier des Kaisers erst am 24. September überbrachte, traun, die Kroaten wären trotz Kossuth's geistreichen Manöuvres ohne Schwertstreich in Budapest eingezogen.

Zeit gewonnen, alles gewonnen! Kossuth wandte mittlerweile das schlaue Stratagem an, das er später gegen die ottomanische Pforte durch Bem ausgeführt wissen wollte. Es ist in seinem Schreiben an den pohlnischen Generallieutenant ddto. Szegedin 16. Juli 1849 in den Worten enthalten: „Die Türken befolgen eine zweideutige Politik; il faut les compromettre." Als jenes Handbillet anlangte, hatten sich bereits mehre Offiziere compromittirt. Der Marsch über die Laitha machte den Riß unheilbar. Man hatte nicht mehr gegen den Ban, man hatte gegen den Kaiser gefochten. Fernere Hebel waren das dem Ehrgeiz und dem Jugendfeuer so schmeichelnde blitzschnelle Avancement und die geistvolle Verschwendung von Gagen, Lösungen und Belohnungen aller Art. Und wie die Spanier weiland die Muttergottes zum Generalissimus aller ihrer Heere ernannten, und ihr Abbild auf die Fahnen mahlten, so gab auch Kossuth den Kriegern der Revolte eine neue Schutzpatronin von bezaubernder, unwiderstehlich verlockender Schönheit, es ist die Tochter Washington's, und nennt sich Freiheit. „Sub hoc signo vinces" war Kossuth's Devise, mochte sein Herz auch dem Dienst einer ganz andern Göttin geweiht sein. Auch vermochte er blumig zu schreiben und ließ sich selbst als Chef des Landesvertheidigungsausschußes herbei, als Journalist für die Ehre der Armee in die Schranken zu treten.

Da hieß es in der am 22. Dezember 1848 nach dem Rapporte des Adjutanten des Oberfeldherrn im Kossuth Hirlapja von dem Präses des Landesvertheidi-

gungsausschusses mitgetheilten Revue ungarischer Waffenthaten bei Gelegenheit der Offensive der Inczedi Honvéd vom 14. Bataillon gegen eine feindliche Kavallerie-Division: „Das ist eine unerhörte Kühnheit, eine solche That vollbrachte nur Desair in Egypten bei den Pyramiden, auf welche Napoleon mit den Worten hinwies: „Soldaten! Vierzig Jahrhunderte sehen auf Euch herab." — — Buchstäblich!

(Als Curiosum füge ich bei, daß in einer deutschen Zeitung bei Uebersetzung dieser Revue, da das Wort „száz" im ungarischen „Hundert" wie „Kompagnie" bedeutet, komisch genug geschrieben wurde: „Soldaten! vierzig Kompagnien blicken auf Euch herab!)"

Da wurde auf Obristwachtmeister Pöltenberg und seine Offiziere die Phrase angewendet: „So, so! En avant les epaulettes! Damit siegten die Franzosen unter Napoleon!" Wörtlich! Als General Simunich Tyrnau erstürmte, ergaben sich drei abtrünnige Kompagnien des Infanterieregimentes Ernst ohne einen Schuß zu thun. Diese Leute hatten die kaiserlichen Farben nie abgelegt und ihre Fahne um keinen Preis mit der Trikolore vertauscht. Demungeachtet trieb man die Komödie in Pesth so weit, daß man sie als verblutete Märtyrer für Ungarn erklärte, sie feierlich bei der Todtenfeier für die Gefallenen betrauerte und dem Ueberreste eine neue gestickte Fahne zusprach. Ja Kossuth forderte in einer Note zu jener obigen Revue die Witwen und Waisen der angeblichen Todten auf, sich zu melden, sie würden als Kinder der Nation betrachtet werden. Es mag eine Farce gewesen sein, aber sie war ein Meisterstück der Intrigue. Though this be madness, yet there's method in it.

Auf diese Weise erfolgte der Abfall der Regimenter. Kossuth hatte das Blatt wunderthätig gewendet, er war

der von Elba rückkehrende kleine Korporal, zu dem Schwadron um Schwadron, Bataillon auf Bataillon überging, wobei FML. Moga die Rolle des Marschall Ney, wenn auch eben nicht am glänzendsten spielte. Die Cadres zur Bildung neuer Heeresmassen waren nunmehr vorhanden. Aus den tüchtigsten Unterroffizieren wurden goldene Porte d'epée's, Gemeine rückten in die erledigten Chargen, der Weg zum Marschallsstab stand jedem Soldaten offen. Voila tout! Und dies erklärt auch, warum legitime Regierungen, fast wie die Kriegsgefangenen in Mejiko mit einem Fuß an den Opferstein gebunden, so schwer gegen die Montagnard's und Olympstürmer zu manövriren haben. Erstere repräsentiren die Stabilität, diese den Umsturz. Dort muß das Avancement nach der Tour erfolgen, Beförderung außer dem Rang sind seltene Ausnahmen von der Regel; hier rückt man auf Fulton's schnaubendem Roße des glücklichen Zufalles vor, das Avancement nach momentanen Meriten gilt hier als Regel, rangweises Vorwärtskommen als Ausnahme.

Auch besaß Kossuth Esprit genug, um sein Spiel gewandt fortzusetzen, und mitunter mit neuen Trümpfen einzustechen. Ein solcher Matador, ein derlei neues A-tout war die Stiftung des Militär-Verdienstordens zu Debreczin. Man hat seiner Zeit viel über dies sogenannte Kossuth-Kreuz gelächelt, doch war es auch in legitimen Augen kein croix d'honneur, so bewährte es sich doch als treffliches Mittel, den Soldaten durch eine aufgewärmte Brosame Ehre zu födern. Dekorirte Krieger wirken Wunder in Reihe und Glied und werden der Abgott und das Vorbild des gemeinen Mannes. „Wenn ihr's nicht fühlt, ihr werdet's nie begreifen." Dieser Goethe'sche Vers ist hier ganz à place. FML. Rath's lakonische, doch unsterbliche Antwort in Peschiera,

als ihn der treulose Sardenkönig zur Kapitulation auffordern ließ. — „Sire, ich bin Theresienritter!“ — war ein Wink des Schicksales, und Kossuth, dies muß sein Todfeind zugeben, besaß in dieser Hinsicht ein ziemlich scharfes Auge, wenn er auch meist in der Wahl seiner Ambassadeurs sich selbst zu dupiren pflegte. Das ungarische Heer anbelangend hat er meisterhaft gespielt. Es war das diabolische Schachspiel eines Labourdonnais gegen Kempelen's Schachmaschine.

I. Görgei.

Arthur Görgei im Monat Jäner 1818 auf dem Stammgut Topportz in der Zips geboren stammt aus einer der ältesten und verdienstvollsten adeligen Familien, aus der viele Bravste der Braven hervorgingen z. B. ein Stefan Görgei, der unweit Kaschau bei Rozgony mit seinen Zipser Sachsen den mächtigen Grafen Mathäus von Trentschin 1512 schlug. Auch zeichneten sich viele Zipsergrafen, Vicegespäne und Beamten aus diesem Geschlechte aus. Arnold Görgei Graf der Zipser Sachsen — Comes Saxorum de Scepus — ihr Anführer und Beschützer in der wilden Bergschlucht, Lapis refugii genannt, die nebst einem Kloster und andern Gebäuden mit großartigen Schleußen für den Fall eines Tartareneinbruches in die Zips versehen war, erhielt mit seinem Sohne Jordán 1240 eine großartige Donation, deren Hauptorte Görgö und Topportz waren, nebst vielen Dorfschaften und Waldungen in den Karpathen. Die Familie blüht auch heute in einer zahlreichen Nachkommenschaft. Arthur's Großvater fiel im Kampf gegen die Franzosen bei Erstürmung einer Brücke als Rittmeister. Sein Vater Georg zeugte vier Söhne, den jetzigen tüchtigen Bergmann Guido, den Kämpfer für die Trikolore in den Bergstädten Major Armin, den Helden

dieser Skizze Arthur und endlich den Honvédhauptmann Stefan. Besagter Vater war ein vielseitig unterrichteter und klassisch gebildeter Mann, der auch mit der deutschen und französischen Literatur sehr vertraut war. Horaz, sein Lieblingsdichter kam nie aus seiner Tasche. Die Mutter war gleichfalls eine gebildete, ja man kann sagen, eine gelehrte Frau, die nie einen Roman, wohl aber Herder's Werke, die übrigen deutschen Klassiker und ihr sweet-heart den großen deutschen Humoristen und Poeten Jean Paul so wie die vorzüglichsten Schriften über Erziehung von Heusinger, Schwarz und Niemeyer wiederholt und mit großem Nutzen las. Selbst populäre medizinische Werke waren ihr nicht fremd. Sie heilte viele arme Kranke, verband Wunden und impfte die Dorfkinder mit Passion und eigenhändig. Sich selbst Vergnügen und Bequemlichkeit versagend scheute sie kein Opfer bei der Erziehung ihrer Kinder. Das Mutterauge oder tüchtige Lehrer bewachten jeden ihrer Schritte. Abhärtung nach der Salzmann'schen Methode war ihr Hauptaugenmerk. Wohl dreimal schälte sich jeden Sommer die Haut von den ganz nakten Armen, von Hals und Brust. Nie wurde in den Stiefeln ein Strumpf oder Leinwandlappen, und selbst im Winter kein Mantel, sondern ein leichter Rock, keine Matrazze, bloß Heckerling im Bette geduldet. Daher stammte Görgei's Unempfindlichkeit gegen alle Mühsale einer Wintercampagne, gegen alle unter Rosen lauernden Dornen eines Sommerfeldzuges. Die altspartanische Frau starb im Dezember 1820. Der weniger strenge und mehr gemüthliche Vater, dem nunmehr die Erziehung allein überlassen blieb, vertauschte vor ungefähr sieben Jahren das Zeitliche mit dem Ewigen.

Arthur erhielt die Schulbildung durch die lateinischen Klassen theils in Käsmark, theils in Leutschau.

Im vierzehnten Jahr kam er als Rhetor an das evangelische Kollegium zu Eperies, blieb aber nur wenige Wochen daselbst, da er in die Pionierschule zu Tuln aufgenommen wurde. Er eilte fröhlichen Muthes dahin, denn Krieg und wieder Krieg und abermals Krieg war die Losung seines jugendlichen Herzens. Görgei hatte in Tuln noch mehr Glück als Napoleon in der Militärschule zu Brienne, denn die dortigen Professoren und Offiziere erkannten bald das bedeutende Talent ihres Zöglinges, der den dreijährigen Kurs in zwei Jahren beendete und empfahlen den wackern Schüler dem Hofkriegsrathe mit der Zusage „daß man einen Feldherrn in ihm zu gewärtigen habe." Dem Vater aber schrieben sie, daß sie, seit die Anstalt in Tuln bestehe, keinen so ausgezeichneten Schüler unterrichtet hätten. Dieser Brief ist noch vorhanden. Arthur kam nun nach Wien zur adeligen ungarischen Leibgarde, und galt in diesem Corps stets als ein Muster des Fleißes, der Ordnung und der Sittlichkeit. Seinem nach Kenntnissen dürstenden Geiste genügten aber die vorgeschriebenen Wissenschaften keineswegs, sondern er besuchte auch die Universität, um sich die Veterinärkunde und andere Lieblingsfächer eigen zu machen. Nach fünf Jahren wurde er zum Oberlieutenant bei Palatinalhusaren befördert, quittirte aber, als er nur mehr zwei Vorderleute zum Rittmeister hatte, und ging nach Prag, wo er sich auf Chemie verlegte. Nach beendigtem Kurse vermählte er sich mit einem Fräulein aus dem Elsaß und begab sich zu seinem Verwandten nach Topportz. Der 15. März rief auch Görgei ein „Brutus schläfst du?" zu und er eilte nach Budapest, um dem ungarischen Ministerium seinen Degen anzutragen. Man sandte ihn zuerst nach Lüttich um Waffen. Zurückgekehrt ward er Hauptmann in der Raaber Station, später Major in Szolnok. Bei dem Anmarsch des

ritterlichen Banus wurde er nach der Insel Csepel dispo-nirt und präsidirte bei dem revolutionären Kriegsgericht über den unglücklichen Grafen Ödön Zichy.

Die Geschichte der verschwundenen Goldkette, die man nebst andern Kleinodien in Arthurs Besitz glaubt, ist bekannt. Er soll sich dieselbe nebst vier werthvollen Ringen und dem Siegel jenes Märtyrers seines politi-schen Glaubens als Souvenir zugeeignet haben. Möge Görgei den Flecken zu vertilgen wissen, der damals den weißen Hermalinmantel seiner Ehre so garstig besudelte! Kossuth wurde durch die eiserne Strenge des Präses auf Görgei aufmerksam, er ward sein enfant gaté und Lajos ahnte nicht, daß aus dem Protege zuletzt ein sieg-hafter Rivale werden möchte. Die größte Göttin heißt Vergeltung. Die Nemesis rächte den Grafen Louis Batthyány. Görgei war die leitende Seele von Moritz Perczel's erstem brillanten Feldzug, der bekanntlich mit der Kapitulation des Roth'schen Armeecorps bei Ozora endete. Hier kam es zu einem Rencontre zwischen Bei-den, das einen unversöhnlichen Haß zur Folge hatte. Damal war Görgei nur erst Major und stand unter Perczels Kommando. Dieser von reizbarem heftigen Tem-peramente, jener kaltblütig stolz selbstbewußt. Arthur uneins mit Perczels Kriegsplan, mißachtete dessen Be-fehle und der zornige Befehlshaber drohte ihn mit Er-schießen wegen Insubordination. Sein Zorn legte sich bei der Entwaffnung der Kroaten, er drückte sein Be-dauern über seine leidenschaftliche Aufwallung aus und beschenkte Görgei mit einigen kostbaren Waffenstücken. Görgei nahm diese Spenden versöhnlicher Gesinnung verächtlich auf und beschenkte damit seine Diener, was Perczel's stolze Empfindlichkeit tödtlich verlezte. Zum Obristen avancirt überwachte hierauf Görgei den Schanz-bau bei Preßburg.

Görgei hatte die Ernennung zum General en Chef nebst der Ordre den FML. Moga abzusetzen, falls er Verrath bemerke, noch vor der Affaire bei Schwechat im Sacke, übernahm aber den Commandostab erst nach diesem unglücklichen Treffen. Arthur war von jeher gegen den Zug nach Wien, der seiner Ansicht bei einer kaum geworbenen Armee mit der pleine deroute derselben enden müsse. Kossuth antwortete, er komme mit Tausenden von kampflustigen Kriegern, und frug, ob denn Görgei die Begeisterung für nichts zähle, die seine blumige Beredsamkeit anzufachen wisse. Arthur meinte trocken: „Im Lager und bei vollem Magen glaube ich an diese Begeisterung, vor dem Feinde aber gilt sie keinen Silbergroschen und nur die flinken Beine unsrer Rekruten lassen mich vertrauen, daß wir nicht vernichtet werden." — Görgei war überhaupt stark in beißenden Sarkasmen, wie unter Andern seine Antwort in Gödöllö beweist, als ihn Kossuth im Namen des Vaterlandes à tout prix belohnen wollte. Sie lautete: „Man mache mich zum Professor der Chemie an der Pesther Hochschule."

Görgei donnerte auch gegen den Cordon an der Gränze. Man müsse sich, behauptete er zornig, wie die Russen Anno dreizehn in das Innere des Landes zurückziehen und die Honvéd im Feuer stehen lernen. Er konnte auch artig und höflich sein. Seine Proklamationen der Nordarmee im November und Dezember waren galanter stylisirt als die übrigen magyarischen Bulletins und Erlässe. Gegen Ende des vorigen Jahres schrieb er, als man bei dem Rapporte über die angebliche Wieselburger Affaire ein garstiges Schmähwort gegen die kaiserlichen Truppen einfließen ließ, an die Redaktion der Pesther Zeitung wie folgt: „Vom Armee-Obercommando an der obern Donau. Hauptquartier Raab 24.

Dezember 1848. Die Nummer der Pesther Zeitung wie auch des Ungars vom 22. Dezember veranlaßt mich gegen ungetreue Uebersetzungen meiner Worte, namentlich gegen unwürdige gemeine Ausdrücke, die meinem Styl fremd sind, mich ein für alle Mal höflichst zu verwahren. Görgei General. — — Ein Dementi für Kossuth, der diesen Rapport verfaßt und Souffleur jener Gemeinheit in Görgei's Munde gewesen.

Als Marschall Windischgrätz angriff, dachte sich Arthur in den Schanzen bei Raab zu halten. Bittere Enttäuschung! Diese Schanzwerke waren auf 48,000 Mann und eine Unzahl schweren Geschützes berechnet. Görgei zählte damals nicht 20,000 Mann und viel zu wenig Kanonen. Er gab daher, zudem Moritz Perczel, allen Feldherrntalentes baar, bei Moor fast in die Pfanne gehauen worden, auch Budapest preis, sein Heer in zwei Kolonnen theilend. Man hat seiner Zeit viel über diese Sporenretirade gelächelt, und doch war sie der glücklichste Gedanke, sollte die ungarische Campagne anders nicht mit einem einzigen Schlage entschieden werden. Perczel, nach Szolnok disponirt, stahl ihm noch obendrein bei dem Abmarsch ein paar gedrillte Haufen wie zum Beispiel jenes abtrünnige Bataillon von dem venetianischen Infanterieregimente Zanini, das später bei Kápolna gefangen wurde. Görgei, über Waitzen nach den Bergstädten eilend, erließ in ersterer Stadt eine Proklamation, darin er für Seine Majestät König Ferdinand V. und die Sanktion der Märzerrungenschaften zu fechten vorgab. Bei Windschacht geworfen begann er das Seitenstück zu Morreau's rühmlicher Retirade und entkam der gänzlichen Umzingelung nur durch den verwegenen nächtlichen Marsch über den Berg Sturecz, wobei Generäle, Stabs- und Oberoffiziere wetteifernd Fackeln trugen und die Kanonen ziehen halfen. In Ro-

senberg kam ein Gesandter des Fürsten zu ihm, wie schon der „österreichische Lloyd" berichtete, doch wurden die friedlichen Unterhandlungen zu Wasser, da Görgei bei seiner Proklamation von Waitzen beharrte.

Mitte Februar ging ein finsterer Geist durch sein Heer. Es war nämlich die Kunde gekommen, daß Dembinski, bekannt durch seinen Feldzug in Litthauen, den Oberbefehl erhalten habe. Offiziere und Soldaten murrten laut, und behandelten seit dieser Stunde den Präsidenten des Landesvertheidigungsausschußes und die Ablegaten, wenn sie ins Lager kamen, mit schnöder Kälte. Görgei erließ aber am 14. Februar aus Kaschau einen Armeebefehl, darin die Worte vorkamen: „er hoffe, die Armee werde diese scheinbare Demüthigung mit demselben Gleichmuth hinnehmen, wie er selbst sie hingenommen." Die Armee blieb aber auf gespanntem Fuße mit der Debrecziner Junta und immer königlich gesinnt, weßhalb auch der spätere Beschluß vom 14. April l. J. im Lager mit allgemeiner Indignation aufgenommen wurde. Dembinski beging gleich nach der Uebernahme des Kommando den groben strategischen Verstoß, Klapka, den Görgei nach Torna beordert hatte, nach Mischkolz zu disponiren. Dadurch gelang es dem FML. Schlick seinen meisterhaften Rückzug nach Rima-Szombath zu bewerkstelligen. Merkwürdig war das erste Zusammentreffen Görgei's mit Dembinski in Mischkolz. Letzterer spielte sich auf einen jungen Fähndrich, der einen Unteroffizier-Raisonneur herabkanzelt. Görgei blieb gelassen und antwortete, als der Pohle schließlich meinte, er solle sich mehr um seine Rathschläge bekümmern, ironisch: „Ich habe von dem Herrn Generallieutenant nur Befehle, keine Rathschläge zu verlangen." Als Windischgrätz bei Kápolna früher angriff, als es Dembinski vermuthete, verlor dieser völlig den Kopf, und die Dispo-

sition für die Bataille bestand in nichts weiterem als in dem Befehl zum allgemeinen Vorrücken. Trotzdem erhielt Görgei, als er an dem Tête der 7. Armee-Division auf dem Schlachtfeld erschien, um den linken Flügel bildend vorzugehen, die Ordre, um ihn von seinen treu ergebenen Truppen zu trennen, das Kommando des rechten Flügels an der Stelle Klapka's zu übernehmen. Dieser war aber bereits geschlagen und sein Armeecorps en pleine debandade. General Schulz ein tapferer Degen, aber harthörig verließ noch obendrein, den Befehl zum Vorrücken, welchen Görgei's Flügeladjutant Baron Kempelen ventre-à-terre überbrachte, total mißverstehend, mit den Worten „Weiß Alles, thue Alles! Habt Acht!“ mit der Reserve das Schlachtfeld.

Die Ungarn retirirten nun nach Mezö-Kövesd, wo Dembinski eine zweite Schlacht annehmen wollte, sich aber Abends eines Andern besann, und für seine Rückzugslinie besorgt, hastig nach Tißa-Füred aufbrach. Görgei sollte nun den von undurchwatbaren Sümpfen umgebenen, von Batterien mörderisch bestrichnen Damm bei Poroßló decken, und erhielt den rein verrückten Befehl, sich vor diesem Damm aufzustellen. Sir Arthur durchblickte jedoch den Plan des arglistigen Pohlen, ihn aufreiben zu lassen, und bezog daher die Position hinter dem Damme, wie es jeder Rekrut in der Taktik eingesehen hätte. Dembinski meldete dieses Subordinationsvergehen augenblicklich nach Debreczin und Kossuth brach hastig auf, um Görgei vor ein Kriegsgericht zu stellen. Als er aber nach Tißa-Füred gelangte, hatte der Chef des General-Quartiermeisterstabes Obrist Bayer bereits den G. L. Dembinski an der Spitze einer Grenadiercompagnie im Namen der Armee arretirt, zwei Bärenmützen vor die Thür des Arrestanten aufgepflanzt und Görgei als Obergeneral proklamirt. Kossuth klein-

laut und eingeschüchtert durch die barsche Art, mit der ihn das Offizierscorps begrüßte, wagte keine Sterbenssylbe einzuwenden und begab sich mit Dembinski eilig auf den Heimweg, bei dem Abschied bestürzt fragend, was denn Dembinski, als man seinen Befehlen den Gehorsam versagte, hätte beginnen sollen. Görgei antwortete bitter lächelnd: „Wenn ich Dembinski gewesen wäre, so hätte ich Görgei aufhängen lassen."

Kossuth wußte es mit Hilfe des Reichstages durchzusetzen, daß FML. Vetter den Oberbefehl erhielt. Vetter's erster Plan, die Offensive bei Szolnok zu ergreifen, mißglückte und so entschloß man sich endlich nach Görgei's frühern Plan wie Ende Februar vorzubrechen. Der neue General en chef von Damjanich halb todt geärgert, erkrankte und nun mußte Kossuth bonne minne à manvais jeu machen, in den sauern Apfel beißen und Görgei als dem Rang nach Aeltesten der anwesenden Generäle den Marschallsstab auf's Neue anvertrauen. Görgei abermals Generalissimus begann aus Tißa-Füred debouchirend die brillante Aprilcampagne. Die zu schwachen österreichischen Streitkräfte von Hatvan bis auf den Rákos vor Pesth zurückdrängend, ließ Arthur das zweite Armeecorps unter Aulich zur Beschäftigung und Täuschung des Feindes zurück, seine Avantgarde unter Damjanich erstürmte Waitzen, er selbst marschirte aus der rechten Flanke ab, zog über Ipoly-Ságh direkte auf Leva vor, gewann die Bataille bei Nagy-Sarló und entsetzte am 26. April die hartbedrängte Festung Komorn. Hier traf ihn der ausdrückliche Befehl des Reichstages, Ofen um jeden Preis zu nehmen, wie ein Donnerschlag. Die weibliche Kamarilla, welche durchaus in der Hauptstadt paradiren wollte, die Gattin Kossuth's, seine Mutter, seine Schwestern Ruttkay und Meßlényi, endlich Dame Guyon hatten diesen strategischen Narren-

streich durchgesetzt. Görgei zerknitterte die Ordre mit grimmigem Lächeln und rief: „Unseliges Pantoffelregiment! Nun ist Alles verloren.“

Ofen fiel nach 17 heißen und blutigen Tagen. Am 21. Mai um zwei Uhr Morgens begann der Genrealsturm. Um 4 Uhr rief Görgei durch das Fernrohr blickend: „Dort weht die Trikolore! Es lebe die Honvéd!“ Und wirklich flatterte die dreifärbige Fahne auf dem Weißenburger Rondeau. Regierungscommissär Ludvigh frug, ob er die Einnahme von Ofen nach Debreczin melden solle. „Erinnern Sie sich an Melas bei Marengo“, erwiederte der Oberbefehlshaber trocken, „übrigens können sie es thun, ich noch nicht.“ Die Festung wurde genommen. Der Landesgouverneur sandte dem Sieger das Patent als FML. und den militärischen Orden pour le merite erster Klasse. Görgei lehnte beider ab und meinte mit eisiger Kälte: „Den Orden zweiter Klasse habe ich früher angenommen, denn damals gab es noch keine ungarische Republik. Nun ist derlei Firlefanz reiner Unsinn. Ich habe ein besseres Gedächtniß als der Reichstag. Nach unsern Gesetzen gibt es keinen FML. nur einfache Generäle. Während der Dauer des Krieges führt einer denselben den Marschallsstab.“ Görgei sah das nahe „sauve qui peut“ schon damals mit jedem Tage drohender und unabwendbar heran kommen. Er äußerte sich daher auch bei einem glänzenden Diner bei Kossuth, wo man ihn mit den alten Römern und antiken Republikanern verglich: „Ich ein Republikaner? Narrenpossen! Ich ein alter Römer? Unsinn! Dazu habe ich viel zu wenig Heroismus. Wäre ich wirklich ein so großer Mann, als ihr aus mir zu machen beliebt, so würde ich und müßte ich mir jetzt eine Kugel durch den Kopf jagen, denn, wissen Sie nur, meine Herren, Ungarn ist verloren!“

So kam die letzte ungarische Campagne herbei. Kossuth, den ein Seitenstück zu dem mazedonischen Alexander, die Siege Görgei's nicht schlafen ließen, hätte für sein Leben gern den französischen Schreckensconvent nachgeahmt und Arthur auf den Grèveplatz geschickt. Doch Görgei war kein Dümouriez und Kossuth fehlte zu den Häuptlingen des französischen Terrorismus die persönliche Kourage. Unfähig fair plag zu machen, hoffte der Agitator alles von den polnischen Ränken und suchte Dembinski's Operationsplan durchzusetzen, darin Szegedin als Kernpunkt der Basis angegeben worden. Görgei aber erklärte die Concentrirung bei dieser Vaterstadt der ungarischen Seife für strategischen Wahnsinn, so lange Temesvár nicht kapitulirt habe und der ritterliche Banus nicht aufgerieben sei. In Flanke wie im Rücken bedroht sei es lächerlich, en fronte manoeuvriren zu wollen. Man müsse Komorn als Pivot der Operationen festhalten und von dort aus den Krieg auf das rechte Donauufer zu spielen versuchen. Görgei hatte schon bei Pered diesen conp de main in Aussicht, im günstigsten Fall auf Wien zu marschiren, was ihm jedoch durch das rechtzeitige Eintreffen der Division Panjutine für immer vereitelt wurde. Bei Zsigard und Pered also über die Waag zurückgedrängt, bei Raab geschlagen, in der hitzigen Affaire bei Acs am 2. Juli, wo ein österreichisches Infanteriebataillon drei Schanzen mit Hahn im Arm genommen, durch einen Säbelhieb, den ihm ein gemeiner Chevauxlegers über den Hinterkopf versetzte, gefährlich verwundet warf sich Görgei in die Festungswerke von Komorn.

Nun, da der Löwe auf dem Krankenlager lag, gedachte ihm Kossuth den Garaus zu geben. Da er aber den Liebling der ungarischen Kerntruppen nicht geradezu abzusetzen wagte, so wurde eine Puppe vorgeschoben,

welche den Unwillen der Armee auf sich laden sollte, wie die englischen Prinzen weiland Spielgenossen hatten, welche Schläge bekamen, wenn die Erstern nicht lernen wollten. Mészáros, der bereits in Debreczin das Portefeuille des Kriegsministeriums niedergelegt und daher im magyarischen Heerwesen keine Silbe mehr zu commandiren hatte, diese gefällige Drahtpuppe des ungarischen Cromwell in Seidenausgabe gab sich zum Blitzableiter der Indignation des Militärs her, und unterzeichnete, ein kriegerischer Jesuit, jene berüchtigten Ordonanzen, darin er sich auf eigene Faust den Marschallsstab zusprach und Dembinski, die lebendige Antipathie des ungarischen Militärs, zu seinem Stellvertreter ernannte. Die Intrigue wurde aber durch einen Kourier verträtscht, der von Kossuth an Mészáros abgesendet — man vergesse dies nicht — am 3. Juli, also früher in Komorn eintraf, als der neue Generalissimus daselbst anlangte. Generäle, Stabsoffiziere wie subalterne goldene Porte d'epée's traten nun ohne Görgei's Vorwissen zürnend zusammen und erließen eine schriftliche Erklärung des Inhaltes, daß sie und die Nordarmee nur unter Görgei zu dienen entschlossen. Klapka und Nagy Sándor brachten diese Erklärung nach Pesth, wo sie Kossuth, seinen eigenen Kourier verläugnend, bedeutete, die Ernennung des neuen Marschall gelte nur für die Südarmee und zwar nur bis zu dem Eintreffen Görgei's auf dem südlichen Kriegsschauplatz.

Jammerschade, daß Görgei damals auf halbem Wege stehen blieb. Seine Zerwürfnisse mit der ungarischen Junta, seine Aeußerung, selbst das Gewehr strecken zu wollen, wenn es das wahre Wohl des Vaterlandes erheischen würde, ließen damals so manche Moderados hoffen, daß er die Rolle des Generalen Monk zu spielen gedenke, der bekanntlich das Parlament aufhob

und seinen legitimen Herr Karl II. als König von England proklamirte. Damals stand Görgei am Rubikon. Das Schicksal Ungarns lag in seiner Hand. Er mußte die hemmenden Felsen kennen, welche jeden fernern Schritt auf revolutionärem Pfade unmöglich machten. Hätte er daher den Kourier verhaften lassen, der Kossuth's Brief überbrachte, hätte er offen und männlich seinem Volk gesagt, fernerer Widerstand sei unmöglich, hätte er an der Spitze von fast 60,000 kampferprobter Truppen, das österreichische Gibraltar die Festung Komorn noch obendrein als Soutien im Rücken, seinem Herrn und König gehuldigt, traun, der letzte Akt der ungarischen Tragödie dürfte nicht mit hochrothen Lettern geschrieben sein, die neue Tafelrunde Arthurs wäre in Arad nicht zu Grab gegangen, die Gnade des Monarchen würde so manche Bitte gewährt haben, kurz für das nationale Leben Ungarns wäre unendlich viel gewonnen worden.

Die Halbheit führt zu keinem Siege und Görgei war halb. Er schwankte unentschlossen hin und her, ein Rohr im Winde, und entschloß sich erst der Ordre der Junta zu gehorchen, als es zu spät war. Klapka erhielt am 11. Juli die Weisung eine Bataille zu engagiren, um den Rückzug des Gros der Armee nach Gran und Waitzen zu maskiren. Nach drei forcirten Märschen erreichte Görgei die letztgenannte Stadt, die Muselmänner zogen ab, die nachmittägige Bataille am 15. Juli blieb unentschieden, und eine am Rasttag am 16. Juli vorgenommene Recognoscirung ergab die Gewißheit, daß von einem Durchbrechen der russischen Schlachtlinie nicht die Rede sein könne. Es hieß nach Norden marschiren. Nagy Sándor zog seine Vorposten zu früh ein, worauf die Russen am 17. Juli, den Abmarsch um vier Uhr Morgens gewahrend, so ungestüm angriffen, daß

sie in Waitzen eindrangen, bevor noch die Kanonen und Munitionswägen die dortige Brücke passiren konnten. Görgei eilte mit der Reserve herbei, stellte die Schlacht her und warf die Russen bis an die Weinhöhen zurück. Geschütze und Munition rollten nun über die Brücke, und diese wurde, als die letzten Züge von Ferdinand Hußaren ventre-à-terre darüber gesetzt, von einer tapfern Pioniercompagnie, angeeifert durch die Unerschrokenheit Görgei's, der mitten im heftigsten Feuer in seinem prächtigen rothen Attila ruhig aushielt, obgleich acht russische Granaten hintereinander in seiner unmittelbaren Nähe auf die Brücke niederschlugen, binnen drei Minuten in Brand gesteckt.

Görgei eilte nun nach seinem alten Schachbrett in Nordungarn. Trop tard! Der ungarische Alte überall und Nirgends, der schnellfüßige Görgei sollte seinen Meister in combinirten Märschen und Contremärschen finden, und Világos die Stätte heißen, wo sein entwaffnetes Heer die caudinischen Gabeln passirte. Es war eine herrliche Armee, Görgei hatte sie nach Weise Zumalacarreguy's so zu sagen aus der Erde gestampft, und es bleibt darum ewig beweinenswerth, daß sie zu spät an die Rückkehr zur legitimen Fahne dachte. Trop tard! Bedeutende militärische Talente entwickelten sich in ihren Reihen, und mancher, der in früherer Zeit ganz andere Dinge als den Pallasch handhabte, galt nach der diesjährigen Frühjahr-Campagne als Blume aller Soldatenschaft. Alles wiederholt sich hier im Leben! Denkt an die Vendée und ihre celebren Heerführer, an den adeligen Schriftsteller Bonchamp, den Förster Stofflet, den Perrückenmacher Gaston! Auch die zusammengerafften, kaum ausgehobenen Rekruten, die Honvéds leisteten Wackeres, namentlich rauften sie sich in den Apriltagen wie junge Löwen. Trop tard! Oesterreicher

und Russen hatten die Gambitparthie bereits glänzend eröffnet, alle ihre Figuren in das Spiel gebracht und der Graf von Erivan wie Baron Haynau vermochten ihrem bedrängten Gegner fast wie der Araber Stamma im Voraus zu bestimmen, auf welchem Feld sie ihn matt setzen würden. Seine Armee lief fast ein Monat Spießruthen durch Kosakenpicken und russische Bajonette. Arthur's hartnäckiger Widerstand am Sajó, seine glänzende Waffenthat an der Hernáth gaben dem Kriegsspiel keine glücklichere Wendung. Selbst sein Versuch durch forcirte Märsche, welche dem Fürsten Paskiewitsch die Aeußerung entlockten „il me trompe toujours ce omme“ die Berettyólinie zu gewinnen, wurde durch Nagy Sándor's Ungehorsam und Niederlage bei Debreczin vereitelt.

Also zusammengepreßt vermochte Görgei nicht länger seine Meisterschaft im sogenannten Partisankrieg zu entfalten, und obgleich es zu keiner mit einem Schlag entscheidenden Bataille rangée kam, schmolz sein Heer in hundert einzelnen Gefechten. So zog er denn nach Arad, um sich mit der Südarmee zu vereinigen und dann nach dem Beschluß des Reichstages den Oberbefehl über sämmtliche Streitkräfte zu übernehmen. Sein Heer bezog in Altarad ein Lager. In der folgenden Nacht brütete Kossuth seine letzte Fabel aus, und sandte Görgei aus der Festung die Nachricht, daß die österreichische Hauptarmee auf das Haupt geschlagen worden sei. Görgei roch aber die verdächtige Lunte, da er vergeblich nach Name und Rang des Kouriers und die bezüglichen Depeschen fragen sandte. Seine schwarze Ahnung betrog ihn nicht. Nach wenigen Stunden kam der verläßliche Rapport, daß Dembinski geworfen worden sei und Bem, dem Kossuth gegen den Befehl des Reichstages den Marschallsstab übertrug, die Schlacht zwar auf

ein Paar Stunden hergestellt, dann aber eine solche Niederlage erlitten habe, daß ihm nach Kossuth's eigenem Geständnisse von 50,000 Mann nur das etwa 6000 Mann starke Cernirungscorps unter Vécsey verblieb.

Kossuth's Ränke gegen Görgei waren nun aufgedeckt, zumal Dembinski, dem Aulich den Befehl zum Marsch nach Debreczin im Namen Görgei's überbrachte, den Gehorsam verweigert hatte. So erfolgte denn am 11. August in der Festung Arad eine Reprise des französischen 18. Brumaire, nur daß die provisorische Regierung nicht gleich dem Rathe der Fünfhundert mit Bajonetten auseinander gesprengt, sondern der Landesgouverneur moralisch zur Abdikation genöthigt und Görgei an seiner Stelle zum Diktator ernannt wurde. Wie schlecht Kossuth's Gewissen bestellt war, mag das fait accompli beweisen, daß Kossuth zwar abdicirte, aber Görgei die schriftliche Weisung übersandte — sie kamen nicht mehr persönlich zusammen — die Diktatur erst um acht Uhr Abends zu übernehmen, während er noch im Lauf des Tages der Festung den Rücken wandte. Kossuth fürchtete also offenbar, im Namen der Armee verhaftet zu werden, wohl gar das Schicksal des Prinzen Enghien theilen zu müssen.

Görgei war nun souverainer Herr. Trop tard! Durch Schlick an dem Debouchiren aus Arad verhindert, von der russischen Hauptarmee im Rücken gefaßt, von Siebenbürgen durch General Lüders abgeschnitten, von Temesvár her durch das Gros des österreichischen Heeres bedroht, seine Truppen dahin gebracht, daß Dank der schlechten Verpflegung, um die sich weder Kossuth noch Dembinski sonderlich kümmerte, zuletzt 71 Mann einen Laib Kommißbrod für den Tag erhielten, und die halbverhungerten Honvéds bei ihrer Ankunft in Arad in die Häuser um Brod betteln gingen, ohne Fourage, von

Mangel an Munition um so mehr gefährdet, als die Geschütze derart ausgeschossen waren, daß die Sechspfünder zum Beispiele einer fast doppelten Ladung benöthigten, die wenige Kavallerie auf Pferden mit unbeschlagenen, vertretenen, umgestülpten, Holzschuhen ähnlichen Hufen, also abgemagert und herabgekommen, daß man sie als augenscheinlichen Beweis von der Unvermeidlichkeit der am 13. August bei Világos erfolgten Kapitulation illustriren sollte — — — was blieb übrig als wie der englische General Bourgoyne im nordamerikanischen Freiheitskriege bei Saratoga, wie der preußische General Trouquet bei Landshut von dem genialen Laudon umzingelt auf freiem Felde vor den Russen die Waffen zu strecken und sich mit dem noch herbern ähnlichen Schicksal der französischen Kriegerschaft auf der Retirade aus Rußland zu trösten.

Görgei lebt nunmehr in Klagenfurt, welche Stadt ihm als Aufenthaltsort angewiesen worden. Er ging immer in einfacher Majorsuniform und wechselte seine Kleider im Laufe der Feldzüge oft zwei Wochen nicht. Er ist groß, von gestähltem schlanken Wuchse, trägt eine Brille, die Haare kurz geschnitten — es war in Budapest diesen Sommer Mode sich à la Görgei zu tragen — und bedeckte demungeachtet sein Haupt selbst im Freien selten mit dem Csákó. Sein Gesicht ist daher sehr stark von Sonne und Wind gebräunt, von einem schwachen röthlichen Bartanflug verziert, hager und von tiefem Ernst umschattet. Görgei's Gang läßt in ihm den Menschen erkennen, der viel zu Pferde saß; die Hände trägt er gewöhnlich über den Rücken gekreuzt und das Haupt erdenwärts gesenkt. Er verbindet mit der pflichtgemäßen Strenge eines Soldaten große Menschenfreundlichkeit. Anziehend, jovial, freundlich, doch oft durch kühne Gedanken imponirend ist sein geselliger Umgang.

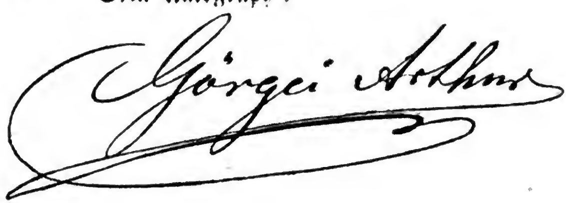
Gewöhnlich bis Mitternacht im Feldsessel sitzend und bei den ernstesten Dingen oft Scherze vorbringend diktirte er den Offizieren seiner Umgebung, bis ihn der Schlaf überwältigte. Leise entfernten sich nun die Letztern, um gleichfalls der Ruhe zu pflegen, denn bereits zwischen 4—5 Uhr Morgens rief er sie wieder an den Schreibtisch.

Im Dienste streng und unermüdlich, ein eben so verwegener als ausdauernder Reiter sprengte er oft bei dem stürmischesten Wetter in stockfinsterer Nacht bis zu den Vorposten. Er mußte Alles selbst sehen. Wie Laudon lag er oft stundenlang auf dem Boden seiner Stube, Karten und Feldzüge studierend. Seine Armeebefehle und Bulletins wurden immer in deutscher Sprache erlassen. Sein Concept ist bündig und männlich. Görgei's Hauptverdienst als Militär besteht in einer seltenen strategischen Gabe, die Napoleon die Seele des Feldherrn nannte — ich meine sein concentrisches geistiges Auge.

Als Beleg über unsern Ausspruch bezüglich Görgei's Styl — le style c'est l'homme — diene nachstehendes, bisher unveröffentliches Dokument: Der Obercommandant an die tapfere ungarische Armee am 10. April 1849. Von Sieg zu Sieg tragt Ihr Eure Fahne, Eure Tapferkeit, euer Muth spiegelt sich in den Thaten, die Ihr schon verrichtet habt. — So wie Ihr als Helden das große heilige Werk der Befreiung des Vaterlandes begonnen, so werdet Ihr es auch bis zum glücklichen Ende vollführen. — Großes ist schon gethan, Größeres muß noch geschehen, bis unser schönes Vaterland wahrhaft frei und glücklich sein kann. — Mit Stolz und Freude blicke ich Euch ins kühne Auge, mit Bewunderung sehe ich Eure Ausdauer in allen Beschwerden des Krieges, und mit unaussprech-

lichem Lobe beuge ich mich vor Eurer Tapferkeit, deren Größe, Eurer Ahnen würdig, den ungarischen Namen für alle Zeiten erheben, und Euch unter den kühnsten Armeen der Erde in die erste Reihe stellen wird. — Euer Führer dankt Euch im Namen des geliebten Vaterlandes für Eure Aufopferung, Tapferkeit und Treue. — Vorwärts zum Sieg!

Seine Charakteristik: großer Stratege und Taktiker, Meister in combinirten Märschen und Contremärschen, Coeur de lion, Abgott der Soldaten, eiserne Willenskraft und Energie, Körperkonstistution vom Eichenschlage. Seine Rolle: der Wallenstein der ungarischen Revolution. Sein Motto: „I have a heart for every fate!“ Sein Autograph:



II. Klapka.

Georg Klapka, in klugem Zaudern, langem Bedenken aber raschem Ausführen ein Stück magyarischer Wellington ward im März — ein Omen — des Jahres 1820 zu Temesvar geboren, steht also gegenwärtig in seinem dreißigsten Lebensjahre. Sein Vater ist der emeritirte, um Temesvar hochverdiente Bürgermeister Joseph Klapka, seine Mutter war aus Werschetz im Banate gebürtig und hieß Julie Kehrer. Er vollendete seine philosophischen Studien in Szegedin, erhielt dann in Karansebes Unterricht in der Mathematik und kam später zur Artillerie nach Wien. Nach einem Jahre wurde er in das Bombardiercorps aufgenommen und absolvirte in dritthalb Jahren den ganzen Kurs. Von hier ging er wie Görgei zur adeligen ungarischen Leibgarde, verweilte fünf Jahre und legte dann die Prüfung in den Wissenschaften des Geniecorps so glänzend ab, daß ihm Seine Majestät Kaiser Ferdinand ein eigenes schmeichelhaftes Handschreiben hierüber zustellen ließ.

Im Jahre 1844 erhielt er einen Ruf als General der Artillerie nach Lahore, doch wurde seine deßhalb eingereichte Quittirung nicht angenommen und er zum Oberlieutenant bei dem Deutschbanater Gränzinfanterieregiment ernannt. Im Nachmärz avancirte Klapka zum

Hauptmann in der Weßprimer Landwehr und machte als solcher alle Stürme auf das unbezwingliche Bollwerk Szent-Tamás mit. Später wurde er mit Hajnik von dem Ministerium nach Siebenbürgen geschickt, um den Szekler Landsturm aufzubieten und zu organisiren. Hierauf ging er mit Majthény nach Komorn, um diese Festung von dem k. k. FML. Merz zu übernehmen und in Vertheidigungszustand zu setzen, worauf er zum Major im ungarischen Generalstab befördert wurde. Als General commandirte er mit Glück bei Tarczal und Tokai gegen den kühnen FML. Grafen Schlick, der sich jedoch später, wie General Cavaignac, der Großfranzose, mit der brennenden Cigarre in Munde ruhig mitten im heftigsten Feuer haltend, glänzend und vollgiltig bei Raab an seinem sieghaften Gegner revangirte. Sonderbar! Hinter dem Tokaierberge steht eine Kapelle, die Rákóczy zum Andenken jener Schlacht bauen ließ, in welcher die Ungarn gegen den Großvater Schlick's das Feld behaupteten.

Klapka befehligte hierauf das erste Armeecorps unter Görgei, nahm an der Aprilcampagne glänzend Antheil, wurde zwar bei Tapio-Bicske von dem k. k. Generalmajor Rastich geschlagen, sammelte jedoch seine Leute bei Nagy-Kata und warf nun seinerseits, von Damjanich aufgenommen und unterstützt die feindliche kroatische Brigade. Bei dem Entsatze vom Komorn am 26. April l. J. verrichtete er Wunder der Tapferkeit und erstürmte bei Anbruch des Tages O-Szöny mit gefälltem Bajonnet. Nach dieser Affaire begab sich Klapka nach Debreczin und übernahm provisorisch das Portefeuille des Kriegsministeriums, unterstützte aber Görgei bereits wieder bei der Belagerung von Ofen und zeichnete sich dabei namentlich durch seine zweckmäßige Anleitung bei Errichtung einer Breschbatterie aus. Görgei trat nach

der Einnahme dieser Festung wirklich an die Spitze des Kriegsministeriums, während Klapka zum Obercommandanten der Festung Komorn und der in ihrem Rayon befindlichen Truppen ernannt wurde. Die unglückliche Affaire bei Raab, der zweifelhafte Kampf bei Komorn am 11. Juli — Görgei war, wie erwähnt, verwundet und Klapka commandirte en Chef — waren die Schattenstellen, sein brillanter Ausfall am 3. August und die ehrenhafte Kapitulation von Komorn am 27. September liefern die letzten Lichtpunkte seiner kurzen aber prächtigen militärischen Laufbahn.

Klapka besitzt eine auffallend interessante Persönlichkeit und ein feines Aeußeres. Seine nicht hohe, aber höchst elegante Figur, sein regelmäßig längliches Gesicht mit schwarzem Schnur- und Knebelbart und feurigen dunklen Augen, seine braune Gesichtsfarbe verräth im ersten Augenblick das Kind der magyarischen Race. Die meisten ungarischen Heerführer waren gleich fest zu Tinte wie zu Rosse. So auch Klapka. Als Beleg diene sein letzter Tagsbefehl in Komorn vom 3. Oktober 1849, der in deutscher Uebersetzung also lautete: „Kameraden! Mein Herz schlägt beklommen, denn es ist das letzte Mal, daß ich zu Euch rede, zu Euch, mit denen mich Freude und Leid, ein durch Ströme patriotischen Blutes erworbner Ruhm und das gemeinsame Gefühl der Einen heiligen Pflicht so unzertrennlich verband. Wir betraten unlängst eine schöne, aber von vielen Kämpfen durchwogte Bahn. Mit den erhabensten Opfern strebten wir dem vorgesteckten Ziele zu. Wir haben gethan, was der Mensch durch eigene Kraft zu thun vermag, und dürfen ohne Schamröthe auftreten vor Gott und der Welt. Im Buche des Geschickes stand es jedoch anders geschrieben — und nun treten wir ab von der Bahn so vieler verheißenen schönen Hoffnungen, auf der wir fortan nur

mehr verbluten, aber der Nation nicht mehr nützen können. Wir räumen dies Feld, da es das Vaterland verlangt, das auch ferner seiner treuen Söhne benöthigt. Dies erheischt die Pflicht gegen dies Vaterland, das vielleicht dereinst den Trost seiner Zukunft in uns finden wird. Verbleibt also auch in Zukunft seine Stützen. Eure Aufgabe habt Ihr männlich und consequent bis zum Ende zu lösen versucht. Ihr habt Euch, denn es mußte sein, vor der unbezwinglichen Macht des Geschickes gebeugt — —. Dies und die gerettete Ehre kann Euch Alle zufriedenstellen. Empfangt den heißesten Dank des Vaterlandes für Euer männliches und aufopferndes Kämpfen! Nehmt zugleich meinen herzlichen Abschied! Gott mit Euch — — Georg Klapka, General.

Seine Charakteristik: superber Soldat, tüchtiges militärisches Talent, zu weich auftretend, Mangel an der Gabe zu imponiren, Commandant in Glacéhandschuhen. Seine Rolle: Ein treuer Diener seiner Herren. Seine Losung: „Trau, schau, wem?“

Sein Autograph:



III. Damjanich.

Johann Damjanich der Bravste der Braven, der Marschall Ney des ungarischen Heeres — er sollte auch wie dieser elsäßische Löwe auf der Exekutionsstätte enden — war zu Stava im 2. Banal Gränzinfanterie-Regimente im Jahre 1804 geboren, griechisch-nichtunirter Religion, verheirathet, kinderlos und diente im Vormärz als Hauptmann im 61. Linien-Infanterie-Regimente. Der „14. April", ein diesjähriges Sommerjournal meinte, wer bei Beurtheilung eines öffentlichen Charakters nicht nur den Lorber, der ihn bedeckt, nicht bloß seine Thaten, sondern vorzugsweise seine Denk- und Handlungsweise in Betracht ziehe, müsse bekennen, daß keiner der ungarischen Generäle sich besser zum populären Helden der Republikaner eignete als Damjanich János. Schon als Hauptmann in kaiserlichen Diensten verscherzte derselbe durch seine Alliance mit der magyarischen Opposition die Gunst seiner Vorgesetzten. Trotz des Mißfallens, mit der man wie in Kaiser Napoleons Generalstab alle Offiziere betrachtete, die sich in die Politik mengten, war Damjanich ein eifriger Besucher, ein Habitué der Oppositionsklubbs und als die Sonne der Märztage die breite Kluft zwischen den Kaiserlichgesinnten und den Dreifärbigen erhellte, schlug sich der alt-

gläubige Riese Damjanich so offen zu den Vertheidigern der Kossuth'schen Errungenschaften, daß sich der commandirende österreichische General bewogen fand, den abtrünnigen Hauptmann nach Italien zu beordern.

Die Dazwischenkunft des Batthyány'schen Ministeriums wußte jedoch den gefährlichen Degen im Lande zu erhalten, und János wurde zum Major eines Bataillon irregulärer Truppen befördert. Die Temesvarer Nationalgarde erbat sich Damjanich gleichzeitig zum Obristwachtmeister. Zum Glücke für die österreichischen Farben wurde jedoch diesem Wunsche nicht willfahrt. Wäre es geschehen, traun er wäre der verwegene Mann gewesen, ein Blutbad zu Gunsten der Trikolore in Kleinwien, wie man Temesvar nannte, herbeizuführen.

Später zum Obristen, endlich zum Generalen ernannt, zeichnete er sich in dem Feldzug in Südosten Ungarn's aus, und an seinen Namen knüpfte sich so mancher Sieg, aber keine einzige Niederlage. Er war der Schreckinsland, der Knecht Rupprecht für seine raitzischen Glaubensgenossen geworden, welche er, räthselhaft genug, so glühend und unversöhnlich haßte, daß er einmal eine Proklamation des abenteuerlichen Inhaltes erließ: „Ich komme euch zuerst sammt und sonders auszurotten, und werde mir dann selbst eine Kugel durch den Kopf jagen, auf daß keiner übrig bleibt, den raitzischen Volksstamm fortzupflanzen." Wie man in Bosnien noch jetzt ungezogene Kinder mit dem Rufe „Marschall Marmont kommt!" zu schrecken pflegt, so werden die Mütter im Raitzenlande noch lange Jahre ihre Kinder mit dem Namen „Damjanich" in Respekt jagen. Nach den Stürmen bei Alibunar und Lagerdorf ward der Name Damjanich auch dem größern Publikum bekannt und geläufig. Seine glänzendste Waffenthat war aber der Ueberfall bei Szolnok am 5. März laufenden Jahres. Der talentvolle

Generalstäbler Kleinheinz, der später bei der Belagerung von Ofen blieb, hatte den Plan hiezu so genau combinirt, und Damjanich führte ihn mit solchem Ungestüm aus, daß die Brigade Karger beinahe aufgerieben worden wäre, und sämmtliche Bagage wie der verschanzte Brückenkopf diesseits der Theiß mit allen seinen Kanonen in die Hände der Aufständischen gerieth.

Originell war sein erstes Zusammentreffen mit Görgei, das bald nach diesem Ueberfalle in die Scene ging. Görgei kam spät in der Nacht nach Tißa-Füred, frug um Damjanich's Quartier, hörte, daß er mit Klapka in einer Stube schlafe, trat in dies Gemach, traf beide im tiefen Schlummer, und begab sich daher, einen Stuhl zum Kopfkissen nach seiner gewohnten Manier umstürzend, auf dem bloßen Fußboden gleichfalls zur Ruhe. Damjanich erwachte am Morgen und sah einen fremden Mann in der Stube, der sich, die Augen nach zurückgeschobenen Brillen reibend, rasch erhob, durch das Fenster lugte und dann zur ungestüm geöffneten Thüre hinaus rief: „He da! Habt ihr keinen Schnaps?" „Das ist mein Mann", jubelte Damjanich aufspringend und den Fremden herzend und küssend „Du mußt der Görgei sein!" „Bruder", fuhr er auf die bejahende Antwort fort, „du hast den Krieg im kleinen Finger — du wirst Obergeneral und Kriegsminister — um den Vetter sorge dich nicht, den ärgere ich dir zu Tode — dann entsetzest du Komorn, nimmst die Hauptstadt, versöhnst uns mit dem König — ich aber, ja ich marschire mit meinem Korps rasch nach Debreczin und jage die Maulhelden auf dem Reichstag mit dem Bajonnet auseinander." Thatsache, wenigstens nach der übereinstimmenden Erzählung der Flügeladjutanten der drei Generäle, die im Vorzimmer jedes Wort hörten.

Damjanich lag sich mit Vetter, dessen Mangel an

militärischem Talent en gros er bald errathen hatte, von jeher und fortwährend in den Haaren, ihm gegen alle Subordination die gröbsten Sottisen sagend, unter Andern äußernd, ein Mensch mit einem so ledernen Gesichte könne kein Feldherr par excellence sein. Wirklich erhielt Görgei kurz vor der Eröffnung der Aprilcampagne einen Brief des lakonischen Inhaltes: „Bruderherz! Des Vetters sind wir ledig, ich habe ihn wirklich in das Bett geärgert, er hat das Gallenfieber. Damjanich." — —

Ebenso wenig dürfte es dem auswärtigen Publikum bekannt sein, daß der überraschende Ausgang der großen Wochenschlacht von Hatvan bis gegen den Rákos bei Pesth hauptsächlich durch seine Bravour beschleunigt wurde. Als er nach der Affaire bei Tapio-Bicske beordert wurde, dem bei diesem Dorfe geschlagenen Klapka Sukkurs zu bringen, äußerte er sich gegen Görgei: „Soll ich dem Freund Klapka ewig aus der Tinte helfen?" Görgei antwortete lakonisch: „Nein, diesmal wird er dich aus der Schmiere ziehen." Und so geschah es auch noch am selben Tage. Damjanich war es auch, der Waitzen mit Sturm nahm, wobei der tapfere kaiserliche General Götz tödtlich verwundet in die kurze Gefangenschaft der Insurgenten fiel. Nach der Einnahme von Komorn stürzte Damjanich mit seiner Kalesche und brach sich einen Fuß hart am Knöchel. Diese Verletzung zwang ihn, der letzten ungarischen Campagne so zu sagen als müßiger Zuschauer beizuwohnen.

Damjanich ließ sich nach dem Fall von Buda nach Pesth bringen und bezog der frischern Luft willen ein Sommerlogis in der Döring'schen Villa im Stadtwäldchen. Am 13. Juni besuchte Kossuth den kranken Krieger. Das ist Thatsache. Zwei Tage später schwamm die Zeitungsente in den Pesther Journalen umher, der

Landesgouverneur habe, indem er dem Raitzen die Hand reichte, sich geäußert: „Könnte ich Ihnen den Fuß wiedergeben, so würde ich diese meine Hand abhauen lassen.“ Damjanich soll hierauf geantwortet haben: „Da würde ich lieber meinen Kopf hinhalten.“ Die Erinnerung an Tißa-Füred läßt uns jedoch diese Anekdote aus der Döring'schen Villa stark bezweifeln.

Damjanich's letzter Akt als selbstständiger Befehlshaber war die Uebergabe der Festung Arad an die Russen, die auch nach Görgei's Rath gleich nach dessen Kapitulation bei Világos erfolgte. Am 6. Oktober, am Todestage des österreichischen Kriegsministers Latour trat auch Damjanich den schweren Gang zum Hochgerichte an. Als er erfuhr, daß er zuletzt gehenkt werden würde, meinte er trocken: „Sonst war ich immer der Erste, wenn es zum Tode gehen hieß.“ Abgehärtet gegen jede Beschwerde, tapfer bis zur unglaublichen Verwegenheit, ungestüm und ausdauernd im Angriff suchte János als Militär seines Gleichen. Kanonendonner war seine liebste Musik, und eine tüchtige Melée sein Leibvergnügen. Man konnte von ihm wie von Percy Heißsporn sagen: „Dem Mann ist nicht wohl zu Muth, wenn er nicht zum Frühstück ein Stück sieben, acht Gegner todtgeschlagen.“ — Schade, daß er seine Begabung als General, seine Bravour als Soldat nicht auf legitimem Pfade so glänzend entfaltete, als es auf den Irrgängen des Aufruhres geschehen!

Seine Charakteristik: Unterfeldherr sans pareil, Raisonneur gegen schwachköpfige Vorgesetzte, blind gehorchend, wo er achtete, Riese von Gestalt, ein zweiter Kleber, kühn wie ein Löwe. Seine Rolle: General Tilly im Raitzenlande. Sein Feldgeschrei: „Let their blood flow like water!“

IV. Guyon.

Richard Guyon, ein geborner Engländer, diente nur einige Zeit bei dem k. k. Militär, quittirte, vermählte sich mit einer Dame aus dem altadeligen Geschlechte der Splényi, und lebte auf einem kleinen Edelhof eben nicht in den glänzendsten Umständen. Später pachtete er das Kammeralgut Csata unweit Gran. Guyon zählte demnach zum high life. Er ist wie alle Britten ein hochverwegner, kühner Reiter, der den Teufel um ein wenig Halsbrechen frägt, und leistete zum Beispiel bei Hetzjagden auf seinem unansehnlichen Rosse all das Kühne, was die übrigen Kavaliere auf ihren Vollblut Jagdpferden wagten und vollbrachten. Graf Sándor kann dies bezeugen, und sein Beifall gibt vollgiltiges Anrecht auf den Namen Sportsmann ersten Ranges. Die Märzbewegung und der Anmarsch des Banus rief auch ihn aux armes und zwar unter die trikolorne Fahne.

Der Name Guyon ward zuerst bei der Tyrnauer Affaire erwähnt. Am 23. Dezember 1848, hieß es in der Preßburger Zeitung, schien Tyrnau gänzlich von den Kaiserlichen umzingelt, als plötzlich der magyarische Oberst Guyon mit einem Heerhaufen einmarschirte und Vorbereitungen zu einem Straßenkampfe traf. Die Stadt

ist ganz offen. Es wurden demnach Barrikaden errichtet, auch ward das einzige noch vorhandene Thor verrammelt. Bald aber verkündigte Trommelschlag von allen Seiten das Hereinbrechen des General Simunich. Der Kampf war mörderisch, und bei zunehmender Dunkelheit sah sich Guyon gezwungen, nachdem sein Heervolk bis auf ein Drittheil geschmolzen, zur Retraite blasen zu lassen. In Pesth fand eine Seelenmesse zur Gedächtnißfeier der bei Tyrnau Gefallenen statt. In der Schwächater Aktion führte Guyon, die Trikolore in der rechten Hand, seni Regiment zum Sturme auf Mannswörth und der kleine Mann mit dem großen blonden Bart schlug sich dabei wie ein Löwe. Sein Pferd wurde unter ihm verwundet und die Fahne von drei Kugeln durchlöchert. Kossuth votirte ihm den Dank des Landes. Nun ward der Name Guyon längere Zeit nicht gehört. Man vernahm einzig, daß er sich tapfer raufe, und auf Märschen wie bei dem Eintreffen in den Stationen, an der Tête der Kolonne reitend, eifrig memorirend, eine ungarische Sprachlehre in Händen habe.

Am 20. April gelang Guyon das Wagestück mit einem Schwarm Hußaren durch das Belagerungscorps in das hartbedrängte Komorn zu dringen und der halbverzweifelten Besatzung den Rapport von dem Anmarsch Görgei's zum Entsatze zu bringen. Als das österreichische Heer sich am 26. April nach acht Uhr Morgens auf dem Wege gegen Ács vor dem Walde aufstellte, willens einen concentrirten Angriff gegen die Ungarn zu unternehmen, und beide magyarische Armeecorps, welche die Donau passirt hatten, in ein hitziges Gefecht mit den Kaiserlichen engagirt waren, unternahm Guyon an der Spitze von vier Bataillons einen kräftigen Ausfall aus der Festung, und trug wesentlich bei, den Feind zum Abbruch des Gefechtes zu bewegen. Im verflossenen

Juni kam er, bereits General auf kurze Zeit nach Pesth und hatte hier das Unglück seine Brieftasche mit einer nahmhaften Summe Geldes zu verlieren.

Moritz Perczel, der mittlerweile bei Kaacs ein Seitenstück zu seiner Niederlage bei Moor erlebt hatte, ward um diese Zeit von der Südarmee abberufen, und Guyon begab sich an die Gränze der Bacska. Dort kam es in der Nacht vom 13. auf den 14. Juli zu dem bekannten mörderischen Treffen bei Hegyes, bei dem Guyon bekanntlich seine Position behauptete, worauf die Bacska verloren ging. Guyon warf nun neue Vorräthe an Lebensmitteln und Munition in die Festung Peterwardein und verstärkte die dortige Garnison, hauste außerdem, wie seine Gegner erzählen, wie der leidige Gottseibeiuns unter den Raitzen der dortigen Gegend. Am 24. Juli wagte er einen Angriff auf Mosorin, ward jedoch von dem Serbengeneral Knicanin zurückgeworfen, und räumte am nächsten Tage sein Lager, da er Marschordre nach Szegedin erhalten. Bei Szöreg bildete Guyon mit Meszáros, Dembinski und Desewffy die geschlagene commandirende ungarische Tetrarchie, disponirte später auf Kossuth's Bitte die italienische und polnische Legion nach Orsova und deckte so die Flucht Kossuth's und seiner letzten Anhänger auf türkischen Boden.

Nach den letzten Widdiner Nachrichten war es nächst Bem der kampflustige Guyon, welcher die durch den k. k. Generalen Hauslab zur Rückkehr in die Heimath ermahnten, bei jener Türkenfestung lagernden militärischen Emigré's zum Verbleiben haranguirte.

Seine Charakteristik: wagehalsiger Reiter, daher „Kedvencz“ der Dollmány's d. i. Liebling der Hußaren, ein Damjanich in kleinerer Ausgabe mit englischem Phlegma, wie dieser prächtig, wenn er fremde Disposi-

tion erhalten, gleichmüthig im Glücke wie auf der Retraite. Seine Rolle: Soldatenglück. Seine Parole: „Better luck an other time!“

Sein Autograph:



V. Vécsey.

Karl Graf Vécsey, zu Pesth im Jahre 1809 geboren, katholisch, verheirathet, kinderlos, früher Major im zweiten Hußarenregiment König von Hannover, k. k. Kämmerer, spielte im ungarischen Bürgerkrieg den Städteeroberer ohne sonderlichen Erfolg und Applaus. Vécsey übernahm nach Vetter die Leitung der Belagerung von Arad. Der österreichische General Graf Leiningen hatte zwar bei dem ersten Versuche zum Entsatze diese Festung auf drei Monate verproviantirt und Verstärkung hinein geworfen, das Belagerungscorps wuchs aber auf 30,000 Mann mit 100 Geschützen an. Das vierzehntägige Bombardament aus 18 Batterien, wobei 10,000 Schüsse fielen, wie der Bau der ersten Pararelle endete zwar, als FML. Gläser anrückte; nach dessen Abzug aber beschloß Vécsey die Festung zu blokiren, und ein drei Klafter breiter, von Batterien bestrichener Graben, der die Marosarme, welche Arad auf drei Seiten umwogen, verband, gestaltete das Terrain des Bollwerkes zu einer Insel. Die Uebergabe gegen freien Abzug erfolgte jedoch trotz der künstlichen Blockade erst am 29. Juni l. J.

Als Generallieutenant Bem durch einen blitzschnellen Coup de main Herrmannstadt gekapert und durch

die Wegnahme aller Kriegsvorräthe seinen Gegner zum Abmarsch nach wallachischem Boden genöthigt hat, gedachte er sich mit Hilfe des Armeecorps des General Vécsey einen andern Feind für immer vom Halse zu schaffen. Der kaiserliche General Leiningen war nämlich aus der Festung Temesvár debouschirt, um jede über Arad kommende Verstärkung Bem's zu hemmen. Dies gelang ihm auch vollkommen, und der anrückende Sukkurs mußte, hier zurückgeworfen, auf einem Umweg nach Siebenbürgen marschiren. Als später Bem herbeizog, und Leiningen dem Polen herzhaft entgegentrat, ließ sich derselbe aus mehren Positionen werfen, sandte aber dem Generalen Vécsey den Befehl, aufzubrechen und den Kaiserlichen in den Rücken zu fallen. General Leiningen wäre dadurch in eine Art strategische Mausfalle gerathen. Vécsey antwortete dem Kourier trocken, Bem habe ihm nicht ein Jota zu befehlen, und verblieb in seiner Stellung. Mittlerweile hatte Leiningen die Lunte gerochen und trat seinen eben so raschen als meisterhaften Rückzug nach der Festung Temesvár an. Am Tage seiner Ankunft und zwar bereits Nachmittag wurde die Josephstadt angegriffen. Es war also die höchste Zeit zu dieser Retraite gewesen.

Bem, wüthend über diese Insubordination, erklärte Vécsey schwarz auf weiß, gedruckt für einen Verräther oder Dummkopf. Kossuth hatte unendlich Mühe, die streitenden Generäle auszusöhnen. Endlich erschien in der Pester Zeitung nachstehende Erklärung: „In der Nummer 104 des in Klausenbung erscheinenden „Honvéd“ ist ein Brief von mir an den Gouverneur-Präsidenten Ungarns abgedruckt, durch dessen Inhalt sich General Graf Vécsey verunglimpft glaubt. Ich erkläre hiemit, daß die dort ausgesprochene Beschuldigung auf einem Mißverständniß beruht, folglich als nicht gesche-

hen zu betrachten ist. Hauptquartier Alt-Orsova am 16. Mai 1849. General Bem." — — Da Vécsey noch nicht ganz zufrieden schien, legte die Debrecziner Junta dem Gekränkten ein neues beschriebenes Pflaster auf, des Inhaltes: „Der General und Commandant Karl Vécsey hat als Zeichen der Anerkennung seiner Mitwirksamkeit bei der Bestürmung Szolnoks und seiner durch Einnahme der Fabrikstadt der Festung Temesvár um die ungarische Nation erworbenen Meriten den Militär-Tapferkeitsorden zweiter Klasse erhalten. Gegeben Debreczin 28. Mai. Ludwig Kossuth m. p. In Abwesenheit des Kriegsministers Kasimir Graf Batthyányi m. p.

Bem, einmal beschwichtigt, war großmüthig, und gab Vécsey noch den guten Rath: „Wenn ich vor Temesvár läge, würde ich keinen Schuß abfeuern, sondern einfach cerniren; das Fieber wäre mein bester Alliirter in der Festung." Bem hatte Recht. Die 8000 Mann starke Garnison schmolz hauptsächlich durch Krankheiten unter ein Viertheil herab. Vécsey, höchstens befähigt, als Major eine Husarendivision zu tummeln, ließ sich aber nicht irre machen und beschoß die Festung, was seine Kanonen krachen konnten. Sein Glück waren zwei ehemalige Zöglinge der Wiener Ingenieurakademie, die Hauptleute Szabó und Lebinger. Ersterer diente früher im k. k. Geniecorps, letzterer mußte als Lieutenant im Infanterieregimente Este Schulden halber quittiren. Lebinger ist nunmehr gemeiner Soldat und liegt in Essegg. Szabó's weiteres Schicksal haben wir nicht erfahren. Sie waren die Seele der Belagerung. Das Lager war nicht nur regelrecht geschlagen, es sah auch wundernett aus. Man traf daselbst Luxusappartements aller Art als Billardstuben, Tanzböden u. s. w. Der Himmel hing für die Belagerer immer voll Geigen. Desto heißer wurde den Belagerten eingeheizt

Man schoß nicht bloß mit Kanonen, man goß auch aus herbeigeschleppten Glocken weittreibende Mörser. Die Besatzung wagte zwar die brillantesten Ausfälle, aber die Uebermacht und der Ueberfluß an Feuerschlünden war zu groß, auch kostete jeder Ausfall mehren der löwenkühnen Offiziere der Besatzung das Leben. Noch nach dem Entsatze fand man, von einem desertirten Honvéd geleitet, eine Unzahl theils gefüllter, theils leerer Bomben in einem Walde versteckt.

Doch muß man dem Grafen Vécsey zur Ehre nachrühmen: daß sein Korps allein nach der Niederlage bei Temesvár nach Kossuth's eigener Aeußerung in seinem aus Tergova, einer auf dem Wege von Karansebes nach Orsova gelegenen Ortschaft ddto. 14. Aug. 1849 geschriebenen Brief wohlgeordnet und von gutem Geiste beseelt blieb. Was half es? Die Entmuthigung ging bald auch durch dessen Reihen. Am 19. Aug. fielen in einem Gebirgethal nördlich von Tóth=Várad 72 Geschütze Vécsey's, welche nicht weiter gebracht werden konnten, den Kaiserlichen in die Hände, bei welcher Gelegenheit auch 100 Bagagewägen erbeutet wurden. Nach Auflösung seines Korps suchte Vécsey vergeblich sein Heil in rascher Flucht, er ward ergriffen und am 6. Oktober 1849 in Arad gehenkt.

Seine Charakteristik: guter Hußarenoffizier, keine Befähigung zum Feldherrn. Seine Rolle: Demetrius Poliorketes in Anwartschaft. Sein Motto: „Viele sind berufen, wenige auserwählt!"

VI. Aulich.

Aulich aus Preßburg in Ungarn gebürtig, katholisch, ledig, 57 Jahre alt, als er in Arad am 6. Oktober l. J. durch Henkershände endete, diente früher im österreichischen Militär und war vor den Märztagen Obristlieutenant im k. k. Infanterieregiment Kaiser Alexander. Als sich die Altgläubigen in Südungarn wie die Bewohner der Vendée erhoben, und Stratimirovich, ein Stück Laroche Jaquelin seine Glaubensgenossen zu unglaublichen Thaten der Kühnheit und Ausdauer in die Waffen rief, ward auch dies Infanterieregiment gegen das unbezwingliche Bollwerk Szent=Tamás, gegen diesen festen Serbenbrog beordert. Das Regiment hielt sich sehr wacker vor den feindlichen Schanzen, namentlich zeichnete es sich am 19. August bei dem Sturme auf Turia und Szent=Tamás aus. Um fünf Uhr Morgen begann auf beiden Punkten eine heftige Kanonade, welche bis 10 Uhr Morgens, ja bei der Abtheilung, welche der Obrist Baron Bakonyi befehligte, bis ein Uhr Nachmittags währte, und von den Raitzen mit einem so dichten Hagel von Kugeln erwiedert wurde, daß die Ungarn endlich erschöpft, den Sturm abbrechen mußten. Obrist Bakonyi hielt sich so tapfer und umsichtig, daß er als Kourier nach Pest=Ofen gesendet wurde. Später aber erkaltete der Diensteifer des Freiherrn, er that nicht mehr, als das

Reglement an Devoir forderte, da er hinlänglich Diplomat war, um zeitlich einzusehen, auf welcher Seite eigentlich die kaiserliche Fahne flattere.

Aulich trat nun an seine Stelle und wir finden ihn im letzten Drittel des Jahres 1848 als Obrist an das linke Donauufer disponirt, um mit den diesseits des Flußes concentrirten ungarischen Streitkräften gegen das vereinigte Schwarzenberg-Simunich'sche Armeecorps zu operiren. Als im April l. J. die blutigen Würfel des Kriegsgottes günstig für die ungarische Trikolore fielen, zählte Aulich, bereits General und Commandant des zweiten Armeecorps, gleichfalls zu den Männern des Tages und ward wie die übrigen Heerführer namentlich in dem bekannten Bulletin „Kossuth's Stimme aus Gödöllö" — ddto 7. April 1848 — als der Verdienstvollsten einer angeführt. Görgei marschirte nun wie bekannt aus der rechten Flanke zum Entsatze von Komorn ab, und ließ Aulich mit der Ordre vor Pest zurück, die Kaiserlichen rastlos zu beschäftigen. Der zähe Haudegen that seine Schuldigkeit und engagirte namentlich am 11. April durch Obrist Asbóth ein hitziges Treffen.

Aulich war es, der die Deputation der Pester Stadt, als die Oesterreicher das linke Donauufer räumten, in seinem Heerlager zu Czinkota empfing, und bald darauf prangte an allen Straßenecken Pest's nachstehende Proklamation: „Bürger! Siegreich naht das ungarische Heer sich der Hauptstadt des nun bald befreiten Ungarlandes. Wir bringen Euch Freiheit, Unabhängigkeit und Frieden. Wir bringen Euch diese höchsten Güter, damit Ihr dieselben für die Zukunft genießen könnt. Wir fordern Euch daher auf, an Eure Tagesgeschäfte zu gehen und durch nichts die Ordnung und Ruhe der Hauptstadt zu stören. Wir entbieten Euch unsern brüderlichen Gruß und rufen mit

Euch begeistert: Es lebe das Vaterland! Es lebe die Freiheit! Es lebe unser Regierungspräsident, der Befreier des Ungarlandes Ludwig Kossuth! Feldlager bei Pesth, den 25. April 1849. Aulich General und Commandant des zweiten Armeecorps.

Es läßt sich leicht denken, daß die Anhänger der Trikolore in Pesth am 24. Apr. einen Jubeltag feierten. Von den Giebeln, aus den Fenstern flatterte die dreifärbige Fahne, einzelne Hußaren und Hondvéds sah man im Triumphe herumgeführt und mit Blumen und Bändern geschmückt; Nachmittags wurden Lebensmittel und Getränke nach Czinkota geschleppt, hierauf ging es zu Fuß und zu Roß, in Wagen und Tilbury's in das Feldlager; es gab ein Gedränge als sei man auf dem Corso in Rom, auf dem Prado in Madrid. Aulich war der Abgott des Georgitages.

Aus Czinkota erließ Aulich, und zwar am 18. April, das Bulletin, das mit der etwas selbstgefälligen Phrase „Von Sieg zu Sieg flattern Ungarns Fahnen" begann, und den Entsatz von Komorn berichtete. Eine neue Auszeichnung erwartete ihn als er sich noch im Laufe dieses Monathes eines Abends in das Nationaltheater verfügte. Man gab die Originaloper „Die Kumanier" und das zahlreich versammelte Publikum begrüßte den Generalen; als er in die Loge trat, mit einem donnernden Éljen. Aulich dankte in der Loge vortretend für diese herzliche Begrüßung, worauf das volle Orchester mit den gewaltigen Tönen des Rákóczymarsches einfiel. Um diese Zeit ward auf dem historischen Felde Rákos eine feierliche Feldmesse gelesen und nach dem Schlusse derselben der Militär-Tapferkeitsorden, das sogenannte Kossuthkreuz, wie es Spötter benannten, an die Fahne eines der abtrünnigen Bataillone des ungarischen Infanterieregimentes Don Miguel geheftet. Aulich's Truppen wurden

Anfangs Mai großen Theils, als hinter dem Lagerspital eine Schiffbrücke eingebunden worden war, zu dem Belagerungscorps vor Ofen beordert, in dessen Kantonirungen sich auch die Generäle Klapka und Vetter eingefunden hatten. In der Nacht vom 14. auf den 15. Mai wollte General Hentzi — Coeur de lion, acht Schiffe — vier mit Zündstoff gefüllt und vier mit Steinen belastet — in diese Schiffbrücke einrinnen lassen; Aulich war aber so wachsam, und hatte seine Leute so streng gedrillt, daß die Schiffe weit früher theils vor, theils hinter den benachbarten Mühlen an das Land gezogen wurden.

Aulich besaß ein echt militärisches Gesicht, eine soldatische Tournure und war mehr groß als klein. Als er nach Pesth kam, war sein Vollbart bereits stark ergraut. Er wurde damals wie fast alle ungarischen Generäle portraitirt, und stellten fast alle hiesigen Kunsthandlungen sein lithographirtes Konterfei zur Schau aus. Nach der Einnahme von Komorn wurde sein Name dem großen Publikum nicht mehr genannt; später ließ ihm die lügenhafte Stadtfama am untern rechten Donauufer gegen F. Z. M. Nugent operiren, was sich jedoch als Zeitungsente erwies. Er that vielmehr Dienste als Ambassadeur und überbrachte Görgei mit dem Minister Csányi und dem FML. Kiss den entscheidenden Befehl Kossuth's zur Concentrirung bei Szegedin. Aulich wurde ferner kurz vor dem Schluße der ungarischen Tragödie von Görgei, als Generalen en Chef par ordre des Reichstages, zu Dembinski gesendet, um dem Polen den Befehl zu überbringen, sich mit der Südarmee auf Debreczin zurückzuziehen. Dembinski verneinte. Aulich fiel wie die übrige Tafelrunde.

Seine Charakteristik: zäher Haudegen aus der gediegenen österreichischen Kriegsschule, unvergleichlich als Commandant der Reserve, den rechten Moment augen-

blicklich erfassend, blitzschnell auf das Schlachfeld vorrückend, dreinschlagend wo es am nöthigsten, ein militärischer Bulldogg. Seine Rolle: der neue Dessauer. Seine Phrase: „Wer mit mir geht, der sei bereit zu sterben!" Sein Autograph:



VII. Pöltenberg.

Ernst Pölt von Pöltenberg, früher Rittmeister und Escadronscommandant im Hußarenregiment Großfürst von Rußland Nr. 4, reformirt, verheirathet, ward im Jahre 1804 in der Kaiserstadt an der Donau geboren. Sein Vater war ein reicher Sachwalter und besaß ein paar Herrschaften in Galizien. Pölt trat frühzeitig in Kriegsdienste. Er war ein trefflicher Reiter und in allen gymnastischen Uebungen sehr gewandt. Er galt als Schwimmer und Springer ersten Ranges in der Wiener Schwimmschule. Seine culbutes, seine Purzelbäume rücklings mit Aufsprung auf das Schwungbrett wurden mit großer Elegance und Elasticität ausgeführt. Auch war er im Wasser Händelsucher und liebte Duelle auf Taucher. So maß er im Sommer 1830, als er als Lieutenant auf Urlaub nach Wien kam, sich zweimal mit seinem Jugendfreund dem Doctor Hornigger, gleichfalls eines bemittelten Sachwalters Sohn, wurde jedoch jämmerlich getaucht. Er wollte sich nun an dem damals blutjungen ihn verlachenden Schreiber dieser Zeilen revangiren, und sprang, ich erinnere mich dessen noch wie heute, sehr flach in das Wasser, um mir, da ich gerade zu einer Leiter schwamm, unter mir durchfahrend, den Weg abzuschneiden. Unglücklicher Weise tauchte

sein Kopf gerade unter meinen Händen auf, und so erhielt er denn eine noch derbere Passage bis auf den Grund der Donau.

Was Pöltenberg bewog als Deutscher gegen die kaiserliche Fahne zu dienen, ist uns unbekannt, vielleicht zählte er auch zu jenen Offizieren von zaudernder Politik — il faut les compromettre! Genug er focht unter der Trikolore. Sein Name war zum ersten Mal in der vom 18. und 19. Dezember aus Oettevény und Raab datirten Rapporten Görgei's über das angebliche Arrièregardegefecht bei Wieselburg zu lesen. Er ward darin als Braver bezeichnet. Als Kossuth am 22. Dezember nach dem Berichte des Adjutanten des Oberfeldherrn manche schöne Waffenthaten der obern Donauarmee bekannt gab, und dieselben mit Anmerkungen edirte, kam auch die Stelle vor: eine bei Kasimir umzingelte Abtheilung Alexander-Hußaren des Majoren Pöltenberg schlug sich unter furchtbarer Verheerung durch. Man sagt, Pöltenberg war voll Zornes. Er sprengte mit allen seinen Offizieren voran (Anmerkung: So, so: En avant les epaulettes! Damit siegten unter Napoleon die Franzosen. Ludwig Kossuth.) Sonst bringt er kaum zwei ungarische Worte heraus, jetzt aber fluchte er wie ein Kurutze, und stürzte voran wie ein Löwe, mit seinem unbezwinglichen Säbel überall Tod um sich ausstreuend." So zu lesen im Kossuth-Hirlapja.

Im weitern Verlauf des Frühjahr-Feldzuges ward er Obristlieutenant und Oberst. Im Juni avancirte Pölt zum Generalen. Das bezügliche Dekret lautete: „Auf Vorschlag des Kriegsministers habe ich den Herrn Obristen Aristid Desewffy mit vom 1. d. M. und den Herrn Obristen Pöltenberg mit vom 2. d. M. zu rechnenden Range, beide mit einem vom 1. d. M. zu berechnenden Gehaltbezuge zu Generälen ernannt. Gegeben Debreczin

den 2. Juni 1849. Der Landesgouverneur Ludwig Kossuth m. p. Kriegsminister Arthur Görgei m. p. In der Raaber Schlacht war es die Division Pöltenberg und Kmethy, die am meisten litt und mit großem Verlust auf das Haupt geschlagen wurde. Pöltenberg folgte als Commandant des 7. Armeecorps Görgei auf seiner letzter Retirade von Waitzen bis Világos.

Am 16. Juli in der Nacht begann Pölt an der Spitze des 7. Armeecorps den Rückzug nach Balassa-Gyarmath. Von Rima-Szombath wurde er zur Erstürmung von Miskolcz, das man von den Russen besetzt glaubte, disponirt, fand es aber leer, da sich das 4. russische Armeecorps unter General Theodajeff nach Mezökövesd gewendet hatte, und schob seine Vorposten über Csaba bis nach Ábrány vor, von den Russen später mit Uebermacht angegriffen, ging er wie das Gros der Ungarn über den Sajó. Der Schluß der Campagne ist bekannt.

Pölt war von kleiner Statur und hatte röthlichen Haarwuchs. Er galt als trefflicher Kamerad. Der wilde Hußar konnte das laute Säubern des Geruchsorganes nicht leiden, und schmetterte bei solchen Gelegenheiten Abends am Zechtische im komischen Aerger: Trompetet nicht so überlaut ihr Herren! Das höre ich mir Tages über im Felde oft und dröhnend genug.

Seine Charakteristik: Tüchtige Klinge, Anlage zu einem Ziethen im Attila. Seine Rolle: der Holkische Chasseur à Cheval in Wallensteins Lager. Seine Losung: „Frisch auf Kameraden, den Rappen gezäumt, die Brust im Gefechte gelüftet!"

VIII. Nagy-Sándor.

Joseph von Nagy-Sándor, zu Großwardein im Biharer Komitat gebürtig, katholisch, ledig, 45 Jahre alt, Rittmeister in Pension, ließ sich im Nachmärz auch von dem alten Reiterlied: „Frisch auf Kameraden, aufs Pferd, aufs Pferd, ins Feld, in die Freiheit gezogen" bestechen, und schwang sich, den alten rostigen Pallasch ergreifend, noch einmal in dem seit Jahren kalt gewordenen Sattel. Nagy-Sándor war ein tapferer Mann, ein Stahlherz, schien aber der Guignon der Glücksgöttin zu sein, wenigstens wandte sie wie oft den Truppen, in deren Reihen er focht, launisch den Rücken. Als er am 13. Oktober 1848 die Nachricht erhielt, ein etwa 1300 Mann starker raitzischer Heerhaufen sei mit drei Dreipfündern gegen Großkikinda im Anmarsch, ließ er hastig Allarm schlagen, und zog mit der 300 Köpfe starken Nationalgarde gegen die Marienfelder Straße, um sich daselbst mit dem in der Umgebung aufgebotenen Landsturm zu vereinigen. In der Nacht erhielt er von dem Rittmeister Piquetti die Meldung, daß eine Militärabtheilung mit drei Sechspfünder vor Baschahid lagere, bestimmt den Feind mit Tagesanbruch anzugreifen.

Nagy-Sándor ließ den Rittmeister wissen, dies sei auch seine Absicht, ohne jedoch seine taktischen Pläne nä-

her zu entwickeln. Am Morgen disponirte er die berittene Nationalgarde von Marienfeld auf Recognoscirung. Kanonendonner verkündete lang vor ihrer Rückkehr die Attaque des Militärs. Der Major marschirte nun mit einem richtigen Ueberblick des Terrains nach Großkikinda zurück, um auf einem andern Wege dem Feinde in den Rücken zu fallen. Dies gelang, doch gerieth er in die Schußweite der Kanonen des Succurses, und das Militär, das seine aus einer feindlich gesinnten Stadt debouchirende Kolonne für eine Verstärkung der Raitzen hielt, feuerte mörderisch in seine Reihen. Es war eines der vielen Mißverständnisse des Jahres 1848. Zum Glück zog sich der Feind in Folge des gleichzeitigen ungarischen Sieges bei Neubecse in der Abenddämmerung von selbst zurück.

Glücklicher war Nagy-Sándor, bereits zum Obristlieutenant avancirt, bei dem Ueberfall von Groß-Tácsa am 6. November vergangenen Jahres. Er hatte in Csatád in Erfahrung gebracht, daß eine Abtheilung Schwarzenberg Uhlanen und ein Detachement Infanterie die Entwaffnung der Nationalgarde im erstbenannten Orte betreibe. Der Obristlieutenant brach so rasch auf, und traf so kluge Dispositionen, daß er die Kaiserlichen bald umzingelt hätte. Es gelang ihnen jedoch zur rechten Zeit den Abmarsch anzutreten und zu bewerkstelligen: nur fünf Mann vom Infanterieregiment Sivkovich wurden überrascht, warfen sich in das Haus des Richters und feuerten mit dem Rufe: „in unsern Kugeln Pardon“ die Aufforderung, sich zu ergeben, beantwortend, bis auf den letzten Mann. Er avancirte später zum Obristen von Hannover-Husaren und ward am 6. April 1849 zum Generalen ernannt. Auch Mitte Juni war Erfolg mit seinen Waffen. Er commandirte damals bereits als General ein Armeecorps und schlug sich zwischen den Mo-

csonok- und Waagfluß hartnäckig mit überlegenen Streitkräften; am 16. leuchtete aber sein alter Unstern und sein Heervolk wurde an diesem Tage Nachmittags bei Sempthe mit großem Verlust zurückgeworfen. Nagy-Sándor selbst gestand vier Kanonen verloren zu haben.

Wer kennt nicht die Sage von dem rothen Manne, der Napoleon vor jeder bedeutenden Affaire besuchte, und dem großen Strategen weisen rath ertheilte?! Der Kaiser bestritt meist seine Pläne, gab aber zuletzt immer nach. Vor der russischen Campagne kam der rothe Mann zum letzten Mal zu dem kleinen Korporalen, dieser bestand hartnäckig auf seinem Eisenkopf und beide sahen sich nicht wieder. Nagy-Sándor war für Görgei das Gegenstück zum rothen Mann. Er wurde sein schwarzer Dämon. Als die ungarische Armee nach dem Abmarsch aus Komorn nach Waitzen gelangt, engagirte Nagy-Sándor, von dem Streifcorps des gewandten Parteigängers Hermann Görgei verstärkt, am 15. Juni um 3 Uhr Nachmittags das bekannte brillante Gefecht mit der russischen Avantgarde, welches bis zum späten Abend währte, aber zu keinem entscheidenden Resultat führte. Am 17. Juli debutirte er durch zu frühes Einziehen der Vorposten als schwarzer Engel.

In Szerencz, vor Tokai, erhielt Görgei die Nachricht, daß die Russen bei Tißa-Füred den nur von ein Paar tausend Landstürmlern mit nicht mehr als zwei Kanonen verwehrten Uebergang über die Theiß erzwungen hätten. Arthur beabsichtigte nun, rasch entschlossen, die Berettyólinie zu halten. Das 3. und 7. Armeecorps mußte daher über Nagy-Kalló und Vámos-Pirts nach Szent-Maria marschiren, während Nagy-Sándor mit seinem Corps durch starke Patrouillen über Debreczin seine rechte Flanke cotoyren sollte. Nagy-Sándor war seiner Aufgabe abermals nicht gewachsen, ließ sich die russische

Hauptmacht durch zu spärliches Recognosciren bis auf eine Station auf den Hals kommen, und saß noch mit seinem Stab und seiner Suite bei einem fröhlichen Diner in Debreczin, während der Feind bereits seine Vorposten geworfen hatte. Statt nun seiner Ordre gemäß über Hals und Kopf zu retiriren, wagte er mit seinem nur 7000 Mann starken Korps, obgleich er seine Munitions-Reserve bereits nach Berettyó-Ujfalu gesendet hatte, ein Gefecht mit der russischen Uebermacht zu engagiren, das bekanntlich mit seiner Niederlage endete. Wäre der rechte russische Flügel so rasch vorgerückt als der Linke, so hätten die Russen nicht nur Nagy-Sándor, sondern auch Görgei's Gros von der Rückzugslinie nach Großwardein abgeschnitten. Als Görgei an der Berettyólinie in Kis-Maria eintraf, erhielt er den traurigen Rapport und die Nachricht, daß Nagy-Sándor nach Várad-Püspöki, also bereits hinter ihn retirirt sei. Die Berettyólinie war sohin nicht mehr zu halten und man mußte den Marsch nach Arad antreten.

Seine Charakteristik: Schlemihl im Waffenrock, Unglücksvogel im Dolmány, eigensinnig, gewandt in Ausflüchten, militärischer Irrthum an allen Ecken, General gewordenes Mißverständniß. Seine Rolle: Hiob in Uniform. Sein Wahlspruch: „Schweigt dir die Stimme des Prophetengeistes? Sie redet laut aus meiner tiefsten Brust, daß mir das Unheil an der Seite stehe."

IX. Kmethy.

Kmethy war Einer der tapfersten magyarischen Heerführer, und commandirte am 13. Juni das Corps, welches als Seitenstück zu dem Ueberfall bei Szolnok, die Brigade Wyß in Csorna überfiel. Die Affaire verlief, wie folgt. Görgei ließ den Generalen Pöltenberg von Raab eine Scheinbewegung gegen Ötevény unternehmen, mittlerweile erreichte Kmethy durch einen Nachtmarsch um drei Uhr Morgens Szélsárkány. Hier theilte er seinen Heerhaufen in zwei Kolonnen, und stellt die Eine unter das Commando des Obristlieutenants Pongrácz und Nichtricz. Ersterer befehligte die Infanterie, letzterer die Kavallerie. Diese Kolonne ward nach Farad beordert, um den Kaiserlichen den Rückzug abzuschneiden. Die zweite Kolonne führte Kmethy persönlich zum Angriff auf Csorna. Der Ort wurde nach hartnäckigem Widerstand genommen und der Sieger bei Windschacht, der herrliche Wyß fiel an der Tête seiner tapfern Truppen. Die Oesterreicher, von ihrer Rückzugslinie nach Kapuvár abgeschnitten, wurden gegen Hanság gedrängt, bewerkstelligten aber über die Beö-Sárkányer Brücke, welche die Ungarn noch nicht vollends geschlagen glaubten, ihre Retraite ungefährdet nach Wieselburg. Von Seite der Ungarn fielen zwei

Rittmeister vom 10. Hußarenregiment und 51 Mann. Zehn Offiziere und 208 Gemeine wurden verwundet.

Die österreichische Fahne nahm bald vollgiltige Revange an Kmethy's Trikolore. Seine Brigade wie jene Pöltenberg's wurden in der für Oesterreich sieghaften Raaberschlacht furchbar mitgenommen. Bald nach diesem heißen Tage zog sich Kmethy mit seinem aus 6000 Mann Kerntruppen bestehenden Corps — das Publikum glaubte bekanntlich Aulich an dessen Spitze und berechnete die numerische Stärke dieser Heeresabtheilung in Conventions Münze auf 15000 Mann — von Stuhlweißenburg nach Paks, ging auf der von Pesth hinabgelassenen Schiffbrücke über die Donau und vereinigte sich mit der Bács-Banater-Armee. Das mörderische Treffen bei Hegyes am 14. Juli ist bekannt, weniger aber, daß es Kmethy war, der die hartberannte Festung Peterwardein entsetzte und so diesen Schlüssel der untern Donau in ungarischen Händen bewahrte.

Später erhielt er wie Vetter und Guyon Marschordre zur Concentrirung bei Szegedin und half muthig aber unglücklich wie seine Kameraden die blutigen Schlachten bei Szöreg und Temesvár schlagen. Was nach der letztern entscheidenden Aktion und der bedeutsamen Kapitulation bei Világos erfolgte, war nur eine Reprise der allgemeinen Bestürzung, welche die preußischen Generäle weiland nach der Doppelschlacht bei Jena und Auerstädt überkam. Die delicieuse ungarische Kourage schien plötzlich von einem Schlagfluß gelähmt, und Corps um Corps streckte die Waffen. Kmethy entkam in Civilkleidern nach Widdin. Dort trat er zu dem Islam über, nahm den Turban und zählt dermalen als Kiamil Pascha zu den türkischen Heerführern; es steht aber fast zu glauben, daß der heißblütige Magyar die Größe und den Fall Ungarn's weder in den blauen

Wolken seines Csibuk und bei dem köstlichen Arom der echten Mokkabohnen, noch in den süßen Mysteres des Harem vergessen werde. Als die ungarischen Refugie's Ende Oktober von Widdin nach Schumla eskortirt wurden, schloß Kmethy und seine Suite am 1. November den traurigen Zug der Renegaten.

Seine Charakteristik: Wie Guyon und Pöltenberg Seconde-General comme il faut. Seine Rolle: ein ungarischer Krieger. Sein Motto: „Rajta magyar, rajta!“

X. Leiningen.

Ein Dichter meinte einmal, die Marseilleise sei gesungener Madeira, der dreimal die Linie passirte, und den stärksten Zecher berauscht. Hat der Mann Recht, dann ist der Rákóczymarsch gesungener Tokaier. Wer ihn lange hört, betrinkt sich, und revolutionäre Gedanken steigen ihm zu Kopfe. So erging es auch dem Original dieser Silhouette; anders wäre es kaum zu erklären, wie ein deutscher Graf moitié mit der magyarischen Trikolore machen konnte, wie der Sprosse eines uralten adeligen Hauses, das, wenn wir nicht irren, sogar mit dem Stammbaum des englischen Hofes verzweigt ist, den Champion des Aufstandes abgeben mochte. Genug hievon. Karl Graf Leiningen-Weßterburg, aus Ilbenstadt im Großherzogthum Hessen-Darmstadt gebürtig, katholisch, verheirathet, Vater von zwei Kindern und 41 Jahre alt, diente vor der magyarischen Schilderhebung als Hauptmann im k. k. 31. Linien-Infanterie-Regimente. Mangel an Raum verbietet uns, die Biographien der ungarischen Generalität en detail zu schreiben. Begnügen wir uns mit einer charakteristischen Szene aus Leiningens Soldatenleben.

Der Graf ward in der Schlacht bei Czibakháza, der er bereits als Major und Bataillonscommandant bei-

wohnte, umzingelt und gefangen genommen. Sein Besieger geleitete ihn in ein nahes Wirthshaus, darin man einstweilen die Kriegsgefangenen aufbewahrte, und beehrte den Majoren mit zwar wahren aber keineswegs schmeichelhaften Titeln, als: „Verräther, Rebell, Abtrünniger", auch stellte er dem Kriegsgefangenen, richtig prophezeihend, den Pranger oder den Galgen in Aussicht. Ein junger Lieutenant, Namens Illési, welcher die Gefangennehmung des Obristwachtmeisters wahrgenommen, eilte mit diesem Rapporte zu Leiningens Bataillon, das in Doublirschritt zur Befreiung herbeistürmte, das Blatt wendete und den feindlichen Anführer sammt 32 Mann Bedeckung gefangen nahm. Letzterer wurde nunmehr auf Leiningen's Quartier gebracht. Der Graf empfing ihn mit den Worten: „à présent vous êtes mon prisonier, mais cela ne fait rien; permettez-moi, que je vous allume une cigarre." Thatsache! Durch Dekret vom 17. Mai 1849 erhielt Leiningen, bereits zum Obristen avancirt, den Militär-Verdienstorden zweiter Klasse.

Nach dem Abmarsch aus Komorn rückte er bei Waitzen am 15. Juli Nachmittags an der Tête des 3. Armeecorps, den linken Flügel bildend, so rasch auf dem Schlachtfelde vor, daß Nagy Sándor die Schlacht mit der russischen Avantgarde stehen machen konnte. Auf dem Rückzug löste er in Rétságh mit seinem Corps die Truppen Nagy-Sándors ab, und führte, hartnäckig fechtend, die Arriéregarde bis Mischkolcz.

Rührend ist der Brief, den er an seine Gattin schrieb. Dieser Brief lautete: „Hinsichtlich der Ofner Geschichte fürchte nichts; es ist eine zu platte Erdichtung — mein ganzes Leben straft sie Lügen. Ich habe die strengste gerichtliche Untersuchung verlangt, und man hat in diesem Punkt die größte Menschenfreundlichkeit

gegen mich gezeigt. Tausende, die in der ungarischen Armee gedient, stehen mir als Zeugen; auch auf österreichische Offiziere habe ich mich berufen, und auf Diejenigen, die Du mir genannt. Mein Bruder Georg hätte schon längst den Grafen W...... angehen können. Keiner, der mich früher gekannt, glaubt diese niederträchtige Lüge. Ich danke Dir aus tiefstem Herzen für die Schritte, die Du in meinem Interesse gethan; sie beweisen mir zum unzähligsten Male, daß ich ein braves Weib besitze; ich würde Dich nie dazu aufgefordert haben, aber mit der größten Freude werde ich, wenn mein Loos milder ausfällt, als ich fürchte, in Dir die Ursache davon sehen. Georg könnte Alexander Eszterházy auffordern, sich auf unser Zusammentreffen in Becse zu erinnern, daß wir Beide damals gegen die Räumung des Banats protestirten, in der sichersten Hoffnung, daß, wie auch aus den in Deinen Briefen enthaltenen Worten, die ich ihm beim Abschied sagte: „Auf Wiedersehen beim großen Rapport in Pesth beim Fürsten Windischgrätz", hervorgeht, sich Alles unterwerfen werde, und wir dadurch nicht in die unangenehme Lage versetzt würden, gegen k. k. Truppen zu fechten; seine Aussage ist wichtig. Daß ich später dennoch blieb, habe ich in meinem Verhör motivirt. Hinsichtlich der Behandlung, die mir als Gefangener zu Theil wird, kannst Du ganz beruhigt sein; ich habe, was ich brauche, wenige, aber gute Bücher, die man auch mehrmals lesen kann. Schreiben ist mir erlaubt, und ich kritzle auch den ganzen Tag rc. rc. — Arad, den 17. Sept. 1849. Karl Graf Leiningen."

Man sieht, daß er sich und sein Weib über sein bevorstehendes Schicksal mit dem Bedeuten zu trösten suchte, daß er absichtlich in den untern Gegenden blieb, um nicht gegen seine frühern kaiserlichen Waffenbrüder fechten zu müssen.

Die Ausflucht war gehaltlos. Man focht auch in Szent-Tamás für das Recht des Kaiserhauses. Die Prophezeihung im Wirthshaus bei Czibakháza ging in Erfüllung. Die Todtenglocke zu Arad erdröhnte am 6. Oktober 1849 auch für den Abkömmling deutscher Seigneurie. — — Graf Leiningen war von sehr großer, früher schlanker Statur, war aber im Laufe des Feldzuges — wir trafen ihn im Juni in Pesth — breit und voll geworden. Seine Haare waren stark blond, in das röthliche spielend. Leiningen galt als tüchtiger Soldat, besaß bedeutendes Feldherrntalent, war überdies fein gebildet, belesen, sprach auch geläufig englisch.

Seine Charakteristik: der Einzige, der Görgei nach übereinstimmenden Aussagen von dessen Adjutanten und Gallopins, hätte ersetzen können; tapfer, kaltblütig, besonnen, viel strategischer Scharfblick. Seine Rolle: Connetable Bourbon als Honvéd. Seine Phrase: „La tour la revenge à toi, le tour aujourdhui à moi!“

XI. Kiss.

Ernst Kiss von Ellemér und Ittebe früher k. k. Obrist und Commandant des zweiten Hußarenregimentes König von Hannover, geboren zu Temesvár im Jahre 1800, katholisch, ein kinderloser Witwer, verdiente seine ersten Sporen als magyarischer Heerführer in den vielen Treffen und Scharmützeln gegen die Schilderhebung der Altgläubigen in Südungarn. Seine Diplomatie ging nicht so weit, die arrière pensée der raitzischen Bewegung zu durchschauen, und so ward er wie so viele Andern die schneidige Klinge in einer vielgewandten Hand. Als Sieger in der Affaire bei Neusina erschien Kiss zum ersten Male in den kurzen Bulletins des ungarischen Kriegsministers. Seine glänzendste Waffenthat war der gelungene Sturm auf Perlaß am 2. September des vorigen Jahres. Szemere als Minister des Innern berichtete in der Unterhaussitzung vom 4. September, die Erstürmung des raitzischen Lagers mit dem Nachsatz, es sei plötzlich losgeschlagen worden, da die kampflustigen Truppen nicht länger zurückzuhalten waren. Der nachherige FML. Vetter, damals Obristlieutenant im Infanterieregimente Michael, commandirte die Infanterie, außerdem zeichnete sich Woronyecky, früher Oberlieutenaut bei Erzherzog Johann

Dragoner, an der Spitze seiner Freischärler rühmlich aus. Kiss wurde nicht um diese Zeit, wie einige irrig glauben, sondern erst im Oktober zum Generalen befördert, eröffnete aber jedenfalls den Reigen der ungarischen Generalität.

Am 11. September setzten sich die Raitzen mit ihrer bekannten hartnäckigen Tapferkeit aufs Neue in Perlaß fest. Kiss vertrieb sie zum zweiten Male, ließ sich aber vom Zorne, daß man aus den Häusern auf seine Leute feuerte, hinreißen, den Ort in Brand zu stecken. Die Vergeltung blieb nicht aus. Kiss schlug zwar am 12. September die Altgläubigen auf seiner eigenen Herrschaft bei Aradács, gleichzeitig aber brach ein anderes raitzisches Corps in Ellemér ein und zwang eine daselbst liegende Abtheilung Hannover-Hußaren zu eiliger Flucht. Ellemér war der Hauptort von den Gütern des Generalen Kiss; von dem stolz sich erhebenden glänzenden Palais waren in wenigen Stunden nur mehr die nackten Mauern sichtbar. Alles was sich darin befand, das elegante Ameublement, die kostbare Raritätensammlung u. s. w. wurden zertrümmert. Dann trat das Corps seinen Rückmarsch über die Theiß an, und als Kiss gegen Ellemér vorrückte, fand er nur die rauchenden Trümmer seines feenhaften Palastes.

Kiss ward durch seine Siege wie durch sein Unglück der Held der damaligen Tage. Als er sich gegen Ende des Monates nach Pesth begab, brachte ihm die Budapesther Nationalgarde — am 23. Sept mber — eine großartige Serenade mit einem Fackelzug. Nun schwieg die Kriegsgeschichte fast ein Vierteljahr über Kiss und seine Waffenthaten. Als FML. Vetter gegen Mitte Dezember nach Altarad abging, um die Belagerung der Festung zu leiten, übernahm Kiss den Oberbefehl über die ungarischen Truppen in Südungarn und

beschloß die Herlstfestung Tomaschovácz von vorn zu bestürmen, während sie der als Sieger von Alibunar rückkehrende Damjanich mit seinen Rothkäpplern von rückwärts angreifen sollte. Der Sturm auf dies Bollwerk, das erst im Herbst entstanden war, aber fast für uneinnehmbar galt, wurde am 14. Dezember begonnen. Als aber die Magyaren um 4 Uhr Morgens gegen Tomaschovácz vorrückten, fand man die Schanzwerke verlassen; die Besatzung hatte sie, um nicht zwischen zwei Feuer zu gerathen, freiwillig geräumt. Nun ging es an das Plündern, doch gab es nur geringe Beute, da man die Gemeindekasse und das Horn- und Borstenvieh für Staatseigenthum erklärte. Hierauf wurde das Dorf an mehren Seiten in Brand gesteckt, und in einen Aschenhaufen verwandelt.

Seit diesem aus Mangel an Gegnern unterbliebenen Sturme beschränkte sich der Wirkungskreis des Generalen auf friedlichere Thaten im Kriegsdepartement, und Kiss erhielt im Februar 1849 die Stelle des Landes-Commandirenden. Sein Name kam uns Pesthern erst im Juni 1849 wieder zu Gesichte. Glänzendere Gestirne am militärischen Himmel hatten die brillante Sonne des 2. September verdunkelt. Kiss schien den Säbel mit dem Kiele vertauscht zu haben, er war eine Art Lückenbüßer geworden und ernannte ddto. Debreczin den 28. Mai 1849 in Abwesenheit des Kriegsministers und mit Bestätigung des Landesgouverneur den Generalen Klapka zum Obercommandanten der Festung Komorn und der daselbst concentrirten Truppen. Er war es auch, der die Ernennung des Publicisten und Honvédhauptmann Zerffi Gustav zum Adjutanten des Generalen Schweidel contrasignirte. Kiss wurde am 6. Oktober in Arad zum Tod durch Pulver und Blei verurtheilt.

Kiss war von mittlerer Statur, ein guter Reiter, elegant in Tournure und Kleidung, ein hübscher Kavalier, bestand in frühern Jahren manches verliebte Abenteuer, galt für manche Damen als Don Juan, sein Wissen im Militär, wie in andern Fächern blieb an der Oberfläche haften, drang nie bis zum Kern durch.

Seine Charakteristik: tapferer Lebemann, guter Kavallerist, mittelmäßiger General, noch schwächerer Diplomat. Seine Rolle: der in dem Irrgarten der Politik herumtaumelnde Kavalier. Sein Sinnspruch: „Trop tard!“

XII. Vetter.

Anton Vetter von Doggenfeld, früher Obristlieutenant im k. k. 37. Infanterieregimente Michael Großfürst von Rußland, zeichnete sich, wie bereits erwähnt, bei der Erstürmung des Raitzenlagers zu Perlaß rühmlich aus, und avancirte im Kampfe gegen die Raitzen von Rang zu Rang mit jener Raschheit, wie es auf jeder steil abwärts gehenden revolutionären Laufbahn der Fall zu sein pflegt und sein muß. Der Soldat der Revolte ist ein mit Gewalt geschleuderter Stein, der alles im Abwärtssturze vor sich niederwirft oder überspringt, aber auch augenblicklich, um mit Hormayr zu sprechen, zermalmt wird, wenn er einmal auf ein Hinderniß stößt, das er weder zertrümmern noch überfliegen kann.

Gegen Mitte November übernahm er, bereits Obrist, statt General Kiss, mit dem er überhaupt im Commando der Südarmee oft zu alterniren pflegte, den Oberbefehl in den südlichen Gegenden, und schlug sein Hauptquartier in Becskerek auf. Unter ihm diente auch der berüchtigte Rózsa Sándor, der früher als Räuberhauptmann in der Umgebung von Szegedin sein Unwesen trieb und als Highwayman ersten Ranges galt, im Sommer v. J. jedoch Pardon erhielt und als Guerilla=

führer den Magyaren treffliche Dienste leistete. Seine Leute waren außer den Feuerwaffen mit Fokos armirt, da sie mit denselben besser als mit dem Säbel umzugehen wußten. Diese Fokos wie die Bleiknopfpeitschen der Csikos-Hußaren versetzten den Gegnern manche gefährliche Wunde.

Unter Vetter's Kommando erfocht Damjanich seinen bekannten Sieg bei Lagerdorf, das er, nachdem der Feind nach mannhaftem Widerstand daraus vertrieben worden, mit seinen Truppen besetzte. Rózsa Sándor allein tödtete bei dieser Affaire ein Dutzend seiner Gegner. Mitte Dezember begab sich Vetter, wie schon erzählt nach Arad, um die Erstürmung der Festung persönlich zu leiten, da sie schon einmal trotz Máriássy's Kühnheit mißglückt war. Als Mészáros gegen FML. Schlick aufbrach, übergab er das Portefeuille des Kriegsministeriums provisorisch an Vetter, der mittlerweile General geworden, und Görgei erklärte in seinem berühmten Armeebefehl dtto. Hauptquartier Promontorium 2. Januar 1849, daß er nur von dem letztern als gesetzlichem Stellvertreter des von Seiner Majestät König Ferdinand V. ernannten verantwortlichen ungarischen Kriegsministers Befehle annehmen werde. Man sieht die Wirren zwischen Görgei und Kossuth waren so alt wie das Jahr 1849. Ersterer konnte dem Präsidenten des Landesvertheidigungsausschusses wie dem Parlamente die Retraite von Pesth nach Debreczin nicht vergeben, und sprach dies offen in jenem Armeebefehle aus.

Nach dem Mißgeschicke Dembinski's bei Kápolna, das seinem Renommée, von dem Feldzuge in Litthauen her datirend, einigen Nimbus raubte, und nachdem es dem alten Polen bei den Ungarn wie dem Generalen Moreaux ergangen, von dem die Franzosen, wenn man ihn als guten Feldherrn rühmte, achselzuckend zu sagen

pflegten „oui, pour la retraite“, kurz Anfangs März wußte es Kossuth mit Hilfe des Reichstages durchzusetzen, daß Vetter auf's Neue in Activität trat, und den Marschallsstab und mit ihm das Kommando über alle ungarischen Heere erhielt. Nun kommt eine schwere Klippe für den unparteiischen Geschichtsschreiber. Die Anhänger Görgei's behaupten nämlich, Vetter's Operationsplan bei Szolnok zu debouchiren, sei total mißglückt, während die Kossuthianer erzählen; der FML. — das war er bereits — habe die ganze Aprilcampagne, von dem Marsch auf Hatvan, der Umgehung von Jászberény, dem Abmarsch aus der rechten Franke, der Forcirung der Waitzner Heerstraße bis zum Entsatze von Komorn entworfen. Wie dem sei, die Ausführung verblieb dem glücklichern Görgei, da Vetter nach Lagerberichten aus Aerger über Damjanich, nach Kossuth's Rede am 14. April in Parlamente in Folge einer Verkühlung gefährlich, wenigstens schwer erkrankte und daher vom Kriegsschauplatze abtreten mußte.

Es währte geraume Zeit, ehe sich der leidende Krieger erholte. Das Publikum erfuhr die nähern Details erst, als es im Közlöny las: „Da Herr FML. Vetter noch in der zweiten Hälfte des Monats März mit Ausnahme einiger Abtheilungen zum Obercommandanten der gesammten ungarischen Armee ernannt wurde, derselbe aber Ende März während des Theißüberganges der tapfern Krieger der Nation und der Fortsetzung des Feldzuges das Obercommando nicht geführt: so hält es die Regierung für ihre Pflicht, öffentlich zu erklären, daß dies nicht deßhalb unterblieb, weil der Herr FML. diese glänzende Aufgabe zu übernehmen sich weigerte, oder weil das Vertrauen der Regierung geschmälert wurde, sondern einzig aus dem bedauernswerthen Grunde, weil der FML. in dem Augenblick, als die in Tisza-

Füred concentrirten Heersäulen nach den getroffenen Dispositionen die Theiß überschritten, bei Erfüllung seiner Pflichten als General en Chef in Folge einer Erkältung in eine schwere Krankheit verfiel, daß eine längere Zeit hindurch selbst sein theures Leben in Gefahr schwebte. Die begonnenen Operationen konnten aber im Interesse des Vaterlandes durch dieses unglückliche Ereigniß natürlich nicht eingestellt werden. Die Regierung hält es für ihre Pflicht dies mit dem Zusatze öffentlich zu erklären, daß sie dieser Tage, dankbar für die selbst in den gefährlichsten Tagen unerschütterlich befundene Treue des FML. Vetter gegen die heilige Sache des Vaterlandes, ihr fortgesetztes Vertrauen auf ihn durch Uebertragung eines wichtigen Obercommando, wovon die Sicherheit der untern Gegenden des Landes abhängt, mit eben so vielem Vergnügen kundgab, als sie mit gleichem Danke die Bereitwilligkeit des FML. anerkennt, mit welcher derselbe jederzeit ohne Rücksicht auf Ort und Beruf, seine Dienste mit vollkommener Entschlossenheit der Freiheit des Vaterlandes widmete. Gegeben, Pesth den 14. Juni 1849. Ludwig Kossuth, Gouverneur. Arthur Görgei, Kriegsminister.

Es war trotz allen Fehlern ein schöner Zug im Charakter Vetter's, daß er keine Sterbenssylbe von militärischer Empfindlichkeit wußte, und jede „Demüthigung mit größerem Gleichmuth als Görgei hinnahm." Vetter griff immer auf's neue zu den Waffen, wenn ihn die Junta beorderte. Viel demüthige Schilfsnatur lag freilich in dieser elastischen Handschuhdehnbarkeit. Vetter erhielt, als Commentar zu jener Ehrenerklärung sei es gesagt, das Obercommando der Südarmee, wie es auch Kossuth in seinem Schreiben an G. L. Bem dtto. Czegléd 9. Juli 1849 mittheilte. Er entwarf die Pläne zu dem Treffen bei Hegyes und dem Entsatze von Peter-

wardein. Vetter war immer dort Säemann, wo Andere ernteten. Seine spätern Schicksale sind dem Schreiber dieser Zeilen unbekannt.

Vetters Charakteristik: Eitler Mensch, wackerer Soldat, gründlicher Stratege in der Theorie, Anlage zu Chamisso's Zopfe bei der Aufführung auf dem Schlachtfeld. Seine Rolle: Die Uniform des Herzogs von Wellington. Seine Parole: „Ein winzig Stück ist das Genie, und nur das Glück ist Alles!"

XIII. Gáspár.

Andreas Gáspár zählte gleichfalls zu den Marschalls Vorwärts in dem thatenreichen Aprilfeldzuge. Er kam zu Kecskemet im Jahre 1804 zur Welt, ist reformirt, Vater zweier Kinder und diente bei dem Ausbruch der ungarischen Revolution als Rittmeister und Escadronscommandant im k. k. neunten Hußarenregiment Kaiser Nikolaus. Er machte den Streifzug Moritz Perczels gegen den Generalen Roth mit, und Major Gáspár war es, der im Oktober 1848 an der Spitze einer Heeresabtheilung mit einer halben Batterie, verstärkt durch die Garde von Wieselburg und Oedenburg den Feind von der Kottorer Ueberfahrt vertrieb und dann in hellen Haufen über die Mur ging. Bald darauf erfocht er bei Domburu einen neuen Sieg über eine etwa 2000 Mann starke Schaar Illyrier; auch in dem Rapport über die Affaire bei Csakathurn am Jahrestag der Leipziger Schlacht war Gáspár's Namen mit Auszeichnung genannt. Der tapfere Krieger trug wie der Generalstäbler Gáll bei dem verunglückten Ueberfall von Friedau viel bei, daß der unbesonnene Kadet Perczel, wie ihn Marschall Fürst Windischgrätz ironisch nannte, nicht gänzlich umzingelt wurde.

Im April erhielt Obrist Gáspár, als Görgei den

Marschallsstab aus Vetters Händen übernahm, das Kommando von Arthur's Armeecorps. Die Ungarn standen den Kaiserlichen in einer starken, befestigten Stellung im Galyathale von Mácsa bis Femßaru gegenüber. Gáspár's Heersäule rückte auf der Straße von Gyöngyös vor und nahm am 2. April Hatvan mit Sturm, für welche Waffenthat der Obrist zum Generalen avancirte. FML. Schlick gab nunmehr, um bei der großen Uebermacht der Insurgenten den Rückmarsch seines Corps nach Gödöllö zu decken, dem Hauptmann Kalchberg von Prohaska Infanterie den Befehl, die Brücke hinter Hatvan zu zerstören, was dieser herzhafte Offizier, obwohl an einer Halsentzündung leidend, auch mit seltener Bravour während eines zweistündigen heftigen Geschütz- und Kleingewehrfeuers bewerkstelligte. Es war ein würdiges Seitenstück österreichischen Muthes zur Vertheidigung der Arnobrücke. Der rechte Flügel der Ungarn nahm später Aßód und Bag. Nun kam es zu dem Blutbade bei Issaßeg. Dieser Ort ward von den Insurgenten besetzt, wurde aber bald geräumt und mehrere ungarische Bataillons mußten en deroute zurückweichen. Der eigentliche Schauplatz des Gefechtes waren drei steile, mit dichtem aber dünnstämmigen Walde bewachsene Höhen. Dreimal wurden die Magyaren geworfen, der vierte Sturm aber gelang, und die Schlacht stand nicht länger, da Gáspár auf der Hatvaner-Straße voreilte, und der kaiserliche Feldmarschall sich daher aus strategischen Rücksichten bewogen fand, sein Hauptquartier Gödöllö ohne weiteren Kampf zu räumen.

Als die Kunde von dem 14. April in Debreczin und Kossuth's verbrecherischen Versuch, eine Reprise des „Plus de Bourbons“ in Ungarn in die Szene zu setzen zur Armee gelangte, trat Gáspár aus den Reihen des Heeres, der einzige General, der Courage genug besaß,

durch Rücktritt die Republik faktisch zu desavouiren. In Görgei's Heerlager herrschte überhaupt ein so legitimer Geist und die Liebe zum König zeigte sich so sichtbar daß Ablegaten und Offiziere anderer Corps oft ganz verzweifelt ausriefen: „Magyarok Istene! micsoda? Ihr seid ja Alle durch und durch schwarzgelb!" „Königlich gesinnt sind wir und nichts weiter," war die ewige lakonische Antwort. Dies desavouement rettete Gáspár's Leben. Er wurde im Oktober 1849 von dem Kriegsgerichte zu Arad nebst Entsetzung von seiner frühern Offizierscharge und Abnahme des russischen Wladimir-Ordens 1. Klasse zu zehnjährigem Festungsarrest verurtheilt.

Seine Charakteristik: Man schlage Kmethy's Silhouette nach.

XIV. Méßáros.

Lázár Méßáros ein tapferer Haudegen, diente als Obrist bei Sardinien-Hußaren in Italien, wurde auf Vorschlag des Conseilspräsidenten Grafen Louis Batthyány im März 1848 zum ersten ungarischen verantwortlichen Kriegsminister ernannt, und erhielt mit diesem Portefeuille eine Last aufgebürdet, die einen Atlas erdrückt haben würde. Méßáros war kein Herkules. Seien wir gerecht! Der Mann schwamm zwischen Scylla und Charybdis. Zu wenig Diplomat, vielleicht zu viel Patriot, wie man dies Wort in Budapesth gebrauchte, trat er, statt zur rechten Zeit an das Land zu steuern, herzhaft Wasser, bis ihn die hochgehende Fluth der Revolution verschlang. Die Revolution ist mehr Despot, als je ein König gewesen, und ihre mildesten Ordonanzen erinnern lebhaft an des vierzehnten Ludwig lit de justice. Auch Méßáros mußte bon gré mal gré Ordre pariren. Zuerst Rebell wider Willen erwachte er eines Oktobermorgens und war — compromittirt.

Die ersten parlamentarischen Scharmützel, Interpellationen genannt, waren von geringem Belang, als aber Mitte August die Debatten über das Rekrutirungs-

gesetz und die Organisation der ungarischen Armee anhuben, begann der Krieg en gros. Ungarisches Commando ward die Parole, ungarische Uniformirung die Losung der meisten Ablegaten. Uebrigens war das Mißtrauen der Stände zu erklären. Die Aeußerung des österreichischen Kriegsministers Latour, daß es Kriege gebe, in welchen der Soldat einzig nur aus Disciplin fechten gehe, das Murren vieler Offiziere und Soldaten, daß sie bei Szent-Tamás gegen die Gränzer kämpfen sollten, die doch in Wälschland die gerühmte Spada d'Italia mit zerbrechen halfen: beides mahnte zu offen an den Widerwillen, mit welchem das österreichische Contingent im Jahre 1813 für den Schwiegersohn des Kaisers gegen Rußland die Waffen ergriff. Die Schlacht im Parlamente ward mit einem lebhaften Tirailleurfeuer von der Linken engagirt. Ein Ablegat meinte sogar, daß ein Korporal den Krieg in den untern Gegenden besser geleitet haben würde, und zwar ein englischer Korporal; worauf Mészáros trocken replicirte, wenn er jenen englischen Korporalen meine, der sich Wellington nenne, so würde derselbe zweifelsohne unter den Fehlern noch mehr bemerkt haben. Die Bataille wuchs immer hitziger, endlich fuhr Moritz Perczel's schweres Geschütz auf, und das Militär wurde schwach verblümt des Verrathes beschuldigt. Enfin, man trieb den Kriegsminister also in die Enge, daß er zuletzt mit gewissen Versprechungen herausrückte, welche er aber dem Wunsche des Hauses zu opfern gesonnen. Sein Glück war, daß ihn eine Dienstreise zur Besichtigung der Festungswerke von Peterwardein aus der Klemme half. Doch wäre er bald aus dem Regen in die Traufe gekommen und von den Raitzen aufgehoben worden, ein Schicksal, vor dem ihn nur die Tapferkeit seiner aus zwölf Hußaren bestehende Eskorde rettete.

Als der Banus gegen Ende September Ernst mit der Invasion machte, und Teleki's zweifelhafte Truppen gegen den Plattensee drückte, wich Mészáros einem direkten Klingenmesser mit kaiserlichem Militär durch die Uebernahme des Kommando vor Szent-Tamás aus. Er gab sich auch als Coeur de lion bei den letzten vergeblichen Stürmen auf dies stolze Bollwerk. Der Kriegsminister wählte sich den gefährlichsten Posten, 36 Kanonenschüsse wurden auf den Platz, wo er hielt, abgefeuert und er blieb unerschrocken stehen. Als er sah, daß die Brücke über den Kanal trotz seines strengen Befehles noch nicht eingehängt sei, sprang er zu Pferd in besagten Kanal, setzte über, traf am jenseitigen Ufer die nöthigen Anstalten, warf sich wieder zu Pferd ins Wasser und schwamm zurück. Graf Festetics rapportirte diese heldenmüthige Conduite dem Parlamente in der Sitzung vom 24. September. Man sagt, Mészáros habe den Tod gesucht, und ein Paar Offiziere seiner Suite bezeugten, den Kriegsminister flüstern gehört zu haben: „Verdammtes Pech! keine Kugel trifft. Man ist schußfest, wenn man sterben will.“

Am 4. Oktober 1848 brach sich Mészáros politisch den Hals. Kardinal Richelieu sagte einmal beiläufig: „Gebt mir drei Worte von eines Menschen Hand geschrieben, und es soll ihn das Leben kosten.“ Der Kriegsminister schrieb an jenem Tag ein Schock Zeilen als Aufruf an die Südarmee in Ungarn, darin er sämmtliche gegen den raitzischen Aufstand aufgestellte Corps zur brüderlichen Einigkeit und zum tapfern Ausharren ermahnte. Fast aus jeder Zeile konnte ein Diplomat einen Strang für Mészáros drehen. Mit diesem Schreiben hatte Mészáros, wie Ferdinand Cortez seine Schiffe verbrannte, den Steg zum Rückzug abgeworfen. Es gab keine Losung mehr für ihn als „Vorwärts!“ Als daher

FML. Schlick Ende des Jahres in Nordungarn einbrach, bot der Landesvertheidigungs-Ausschuß dem Kriegsminister das Obercommando gegen den Grafen an, und dieser meinte in der Unterhaussitzung vom 14. Dezember: „Ich hätte mich selbst angeboten, aber ich weiß, daß in den jetzigen Umständen ein Unglück gleich schwarzgelben Reminiscenzen zugeschrieben wird. Ich halte es für meine heilige Pflicht, Alles für das Vaterland zu thun. Ich werde trachten Alles aufzubieten, bitte aber das Haus mich zwar zu beurtheilen, aber nicht zu verurtheilen; oder wie der Deutsche sagt „urtheilt, aber viertheilt mich nicht." Ich hoffe, daß wir den Schlick verschlicken werden." (Éljen!)

Der Schüler war dem Meister nicht gewachsen. Wenn wir nicht irren, war der Kriegsminister nämlich weiland Schlick's Adjutant gewesen. Schlick schlug am 4. Januar das unter Mészáros zur Ueberrumpelung von Kaschau anrückende ungarische Heer vor den Höhen von Bárcza grimmig auf's Haupt und war seines totalen Sieges so sicher, daß er der Gräfin, bei der er in Quartier lag, galant bei dem Aufbruch zur Schlacht sagen ließ, um wie viel Uhr Abends er bei ihr Thee zu nehmen gedenke. Mészáros besiegt, aber nicht gedemüthigt übergab nun dem glücklichern Klapka den Kommandostab, und besorgte in Debreczin wie früher fleißig Offizierspatente ausfertigend sein Portefeuille.

Sein Reich als Kriegsminister ging erst im April 1849 zu Ende. Seine Memoiren „dreizehn Monate ungarischer Kriegsminister" betitelt dürften wenn man einen Rebellen mit einem Heros vergleichen darf, in der militärischen Lesewelt so großes Aufsehen erregen, als weiland die berühmte Broschüre, welche Seine k. k. Hoheit der Generalissimus Erzherzog Karl nach den unvergeßlichen Pfingsttagen der Schlacht bei Aspern veröffentlichen ließ.

In der Sitzung vom 15. April legte Mészáros sein Portefeuille ab, und bat das Haus, ihn als einfachen Bürger und Ablegaten für Baja in seine Mitte aufzunehmen. Er meinte „der berühmte Arzt Hufeland habe gesagt, wer in seinem 30. Jahre nicht wisse, was seinem Organismus zuträglich oder schädlich sei, verdiene nicht gesund zu sein. Er aber meine, wer mit grauen Haaren an der Spitze einer großen Sache steht, und nicht weiß, wann seine Zeit abgelaufen, der kann Alles Andere sein, nur kein Patriot. Er sei roccoco und man brauche einen Kriegsminister, der mit dem Nachwuchse zuweilen eine Fensterparade mitmachen und echt ungarisch ein feueriges Roß im Carrière tummeln könne. Mészáros der erste ist todt. Er besorge, daß er nicht einmal einen Leichenredner haben wird, aber er hoffe, daß irgend ein Rothkäppler diese Leichenrede erleben werde, und zwar glücklicher als Mészáros, der in Erlau gestorben ist, als man sagte, er habe die Stadt ohne Fleisch gelassen." Der alte Haudegen schloß seine Rede mit einem Lebehoch für den morgigen Kriegsminister, das viele Aehnlichkeit mit der Phrase hatte „Le roi est mort, vive le roi!" — Das Parlament votirte ihm auf Ladislaus Palóczy's Antrag einstimmig den Dank des Hauses und ernannte den bescheidenen Krieger zum Feldmarschallieutenant.

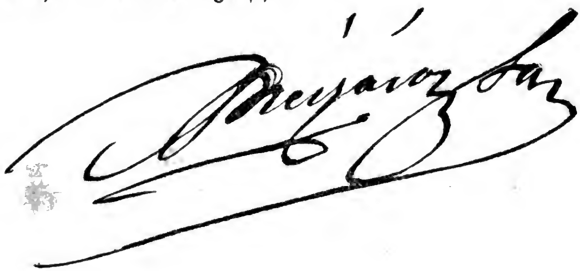
Mészáros lebte nun dritthalb Monate in gemüthlicher Zurückgezogenheit, eine Art Lückenbüsser wie Ernst Kiss. Als die Zerwürfnisse Kossuth's und Görgei's die feindselige Kluft zwischen dem Landesgouverneur und dem Generalissimus immer breiter gestalteten, ließ sich der abgetretene Kriegsminister herbei, die Kastanie aus dem Feuer langen zu wollen, und erließ jene bekannte Ordonanz, darin er sich auf eigene Faust zum General en Chef und Dembinski zu seinem Stellvertreter ernannte. Es war gelind ausgedrückt ein grober

parlamentarischer Formverstoß und die Zeitschrift der „14. April" geißelte Mészáros nach Gebühr. Dies merkwürdige Dokument lautete: „Verordnung von dem Oberbefehlshaber der Gesammt-Armee an Herrn Feldmarschall-Lieutenant Dembinski: Offene Verordnung, welcher gemäß der Herr Feldmarschall-Lieutenant ermächtigt wird, über die Bewegungen des Heeres so wie über Dislocirung und Verpflegung, mit einem Worte über alle Bedürfnisse desselben die nöthigen Verordnungen zu erlassen und so zu verfahren, wie es die jetzigen Verhältnisse und das Wohl des Landes erheischen werden. Der gesammten Armee aber und allen Militär-Individuen höhern und niedern Ranges wird hiemit unter strengster Verantwortlichkeit anbefohlen, dem obenerwähnten Herrn Feldmarschall-Lieutenant in Allem pünktlichen Gehorsam zu leisten und seine Befehle zu vollziehen. Mészáros, FML."

Das Manoeuvre scheiterte an der Anhänglichkeit der obern Donauarmee an Görgei. Demungeachtet schrieb Kossuth dtto. Czegléd am 9. Juli 1849 an Bem: „Obercommandant aller Armeen ist jetzt FML. Mészáros, an seiner Seite steht Dembinski als General-Quartiermeister." Das Ende vom Lied ist bekannt. Mészáros floh mit den übrigen Emigranten nach Widdin und ging am 30. Oktober mit Bem-Murat Pascha und 400 Polen nach Schumla ab. Mészáros grüdete im Ludoviceum eine Militärschule und fand am 4. Jänner l. J. auch die Prüfung der aufzunehmenden Zöglinge statt. Diese Schule ward aber bald geschlossen.

Seine Charakteristik: Tüchtiger Soldat, trefflicher Regiments-Kommandant, diensteifriger Kriegsminister, mittelmäßiger und unglücklicher Feldherr, Offizierspatente ausstellen sein Leibvergnügen, sehr belesen, als Parlamentsredner Liebhaber von Citaten, Mitglied der

ungarischen Gelehrten-Gesellschaft. Seine Rolle: „Abaddona wider Willen im Dolmány. Seine Parole: „Mich der Schuld dahin zu geben, ach, es war nicht meine Wahl.“ Sein Autograph:



XV. Moritz Perczel.

Moritz Perczel, Ablegat für Tolna, bildete auf dem vorletzten Reichstag in Preßburg mit Kállay allein die sogenannte, äußerste Linke in der ungarischen Deputirtenkammer. „Man spöttelt, heißt es, in den „neuen Croquis aus Ungarn" über diese beiden jungen Leute, und doch sind sie das Programm der Zukunft." — — Es war eine Art Prophezeihung. Perczel wurde auf dem Pesther Landtag der Brissot der Versammlung, und wie dieser berühmteste Redner der Jakobiner in einer zweistündigen Rede über den Bruch des Vertrages von 1756 zwischen Oesterreich und Frankreich nachzuweisen suchte, daß dieser Vertrag stets nur zum einseitigen Vortheil des Erstern und zum Nachtheil des Letztern gereicht habe: so schob auch Perczel alles Unglück Ungarns auf die pragmatische Sanktion, mißtraute von Beginn der Raitzencampagne dem kaiserlichen Militär und war immer für offenen Bruch und Krieg mit Oesterreich. Redlicher als Kossuth, der die Blume der Loyalität vor die Brust steckte, und nach jedem brillantem coup de mot gleichsam bereuend an ihr roch, fuhr Perczel immer mit dem schweren Geschütze offener Gehässigkeit auf, und meinte wie Prinz Eugen nur im hochverrätherischen Sinne, eine Armee von 300,000 Mann sei die beste Garantie für die gedachte pragmatische Sanktion. Er

ward dabei oft so vorlaut, daß Kossuth, dessen geheime Pläne freilich gegen das droit de naissance gerichtet waren, der aber damals noch wie der Gott des Schweigens den Finger vor dem Mund hielt, mehrmals bei Seite flüstert: „Il n'y a rien de plus mahlereux qu'un un set ami.“ So sprach er am 21. Juli v. J. energisch gegen den Sukkurs, den Ungarn nach Italien werfen wolle, und erklärte geradezu, es sei Polen's Unglück gewesen, gegen Zápolya, Rákóczy und Bethlen bewaffnet zu interveniren, und so werde auch die Intervention gegen den Sardenkönig ausschlagen.

Als sich die Raitzen an den Römerschanzen wie die Chouan's erhoben und der tapfere Stratimirovich mit Glück in die Fußstapfen Charetté's trat, eilte Perczel in das untere Lager und trat zurückgekehrt im Unterhause mit einer Schilderung auf, welche so schwarz gemalt war, und das Wort „Verrath“ offen aussprechend eine solche Sensation im Hause erregte, daß es beinahe zu einer Reprise des 27. Dezember 1792 in Paris gekommen wäre, wo über die Frage, ob Pethion gehört werden solle oder nicht, ein förmliches Handgemenge zwischen Montagnards und Girondisten entstand und beide Partheien sich mit Rippenstößen und Faustschlägen bekämpften. Szentkirályi's Ankunft und Dazwischentreten vermittelte die Parlamentswirren, aber Perczel soll zur Sühne seiner bewildernden Worte ein Pistolenduell mit dem Grafen Chotek zu bestehen gehabt haben, der als Kourier aus dem untern Lager angekommen war. Perczel, erzählte man ferner, schoß fehl, Chotek zielte sicher, aber die Ladung seiner Pistole war so schwach oder schlecht, daß die Kugel zwar hart ober dem rechten Knie Perczels einschlug, aber keine Verlezung herbeiführte.

Als die Minister im September abtraten, hielt Per=

czel in der Abendsitzung vom 12. demselben zwar keinen beißenden politischen Nekrolog, interpellirte aber den Conseilspräsidenten L. Batthyány, der so eben erklärt hatte, daß er von Se. k. k. Hoheit dem Palatin mit der Bildung eines neuen Ministeriums betraut worden, hartnäckig, ob genug verläßliches Heervolk zusammen zu ziehen sei, um die Hauptstadt zu vertheidigen und die Festung Ofen zu halten. Auf Antrag Kossuth's ward Perczel nebst Bónis und Aßtalos in der Mitte September als Komissäre des Hauses in das Lager gesendet, wie weiland der Schreckensconvent seine Generäle zu überwachen pflegte und lebendige Guillotinen zu ihren Aides de camp ernannte. Am 16. September vertauschte Moritz, der sich in seiner Jugend einige militärische Kenntnisse im „Geniecorps" erworben — so drückte er sich wenigstens an seinem gedruckten Werbtisch gegen die Budapesther Bevölkerung aus — die Zunge mit dem Schwert und errichtete mit Vollmacht Batthyány's auf Staatskosten ein Freicorps, das unter seinem Commando stand und den Namen der Zrinyischaar führte.

Als der Banus links aus der Flanke nach der Kaiserstadt abmarschirte, disponirte FML. Moga den Obristen Perczel gegen den Generalen Roth. Moritz besaß zwar kein Feldherrntalent, wie die spätern derben Niederlagen bei Moor und Kaacs zu Genüge bewiesen, hatte aber, von der launenhaften Lady Fortuna zeitweise zum sweet-heart erkoren, längere Zeit die Ehre mit Massena verglichen und wie dieser „das Schooßkind des Sieges" genannt zu werden. Die Sterne waren ihm wirklich mitunter überraschend hold. So auch im Oktober 1848; General Roth, der sich bei seinem Marsch über Fünfkirchen verspätet hatte, suchte Anfang Oktober Stuhlweißenburg zu erreichen, um sich mit der Nachhut des Ban zu vereinigen. Er theilte daher in

Kálacz seine etwa 10,000 Mann starke Heermacht und führte die eine Abtheilung selbst nach Aba, während der linke Flügel seiner Division unter dem General Philippovich den Weg über Tácz nahm. Seine Truppen wurden durch Perczel und Arthur Görgei an beiden Orten geworfen und mit Verlust ihres 1500 Mann gediente Gränzer zählenden Kernvolkes an die Gränze von Tolna zurückgedrängt. Roth vereinigte sich nun mit Philippovich und suchte den Uebergang über die Sió bei Ozora zu forciren, wurde aber durch die Uebermacht der Tolnaer und Somogyer Garde 19 Stunden lang aufgehalten, und hiedurch von dem nachsetzenden Heere Perczel's ereilt, sah er sich am 6. Oktober gezwungen auf freiem Feld die Waffen zu strecken. Ehrenhaft war es von Perczel, daß er den gefangenen Offizieren erlaubte ihre Waffen beizubehalten. General Roth schien tief erschüttert, Philippovich aber, ein Mann von eisernen Nerven wohnte ruhig, ohne einen Laut von sich zu geben, mit über die Brust verschränkten Armen der Kapitulation bei. Die böse militärische Welt behauptet, Major Arthur Görgei sei bei dieser kriegerischen Schachpartie der versteckte joueur introuvable gewesen und Perczel habe bloß Kempelen's Schachmaschine abgegeben.

Perczel war gegen Ende Oktober bis Czakathurn vorgedrungen, hatte aber, von seinem strategischen Souffleur Görgei, der nach Preßburg berufen ward, verlassen, nicht die Kourage den Krieg nach Kroatien zu spielen. Er operirte jenseits der Mur und hatte vor dem Zuge nach den erstgenannten Orte bei Lettenye und Kottori zwei Scharmüzel zu bestehen, welche die Insel Muraköz in seine Hände lieferten. In Folge der letztern Affaire ward er am 20. Oktober von dem Parlamente auf Antrag von L. Madaráß zum Generalen avancirt. Mit Anfang November schien er unter dem

Einfluß eines feindseligen Gestirnes zu treten. Von drei kaiserlichen Corps mit Umzingelung bedroht brach er in der Nacht vom 8. auf den 9. November mit seinem Heer und 12 Kanonen nach Steiermark auf, um sich wenigstens einen Gegner vom Halse zu schaffen. Er war in eine strategische Mausfalle gerathen. Von den k. k. Truppen unter General Burich in dem hitzigen Treffen bei Friedau zurückgeworfen, entging Perczel nur durch einen unglaublich forcirten Marsch einem Seitenstück zur Kapitulation bei Ozora und der Auswechselung gegen General Roth.

Als die neue ungarische Campagne begann, besetzte FZM. Nugent mit seinem etwa 12,000 Mann starken Armeecorps schon am 25. September Körmend und verfolgte die fliehenden Magyaren unter Perczel bis Jánosháza. Moritz erhielt die Ordre sich mit Görgei zu vereinigen. General Tilly, der vor der Breitenfelder Schlacht sagen konnte, er sei nie in der Schlacht, nie in der Liebe, nie am Zechtische besiegt worden, erhielt am 29. Dezember v. J. an Perczel einen Leidensgefährten. Der Banus stieß an diesem Tage eine Stunde vor Moor auf Perczel's Truppen. Die kaiserliche Reiterbrigade Ottinger — Wallmoden und Hardeggküraſſiere, wegen der Wuth und absoluten Tödtlichkeit ihrer Hiebe von ihren Waffenbrüdern scherzweise die Fleischhauer genannt — griffen von der Infanteriebrigade Grammont unterstützt so ungestüm an, daß in Zeit von einer Stunde das feindliche Centrum gesprengt war und 6 Kanonen nebst einer Haubitze, zudem an tausend Gefangene, darunter viele Offiziere, in die Hände der Oesterreicher fielen. Das Schlachtfeld war mit Todten bedeckt und die Trümmer des Perczel'schen Corps sangen in zügelloser Flucht das alte „sauve qui pent“ Moritz hatte den taktischen Verstoß begangen, seine Infanterie

einem fürchterlichen Geschützfeuer gegenüber in Massen aufmarschiren zu lassen.

In dem am 2. Jänner abgehaltenen Kriegsrathe erhielt Perczel den Oberbefehl über die mobilen Streitkräfte in Budapesth und erließ am 3. Jänner eine als General und bevollmächtigter Kommissär des Repräsentantenhauses unterzeichnete Proklamation an die Bevölkerung von Budapesth, darin er zum Schluße erklärte, „daß jeder Verkehr und jede Unterhandlung mit dem Feinde ohne sein Vorwissen als ein schon an und für sich ehrloser Verrath mit augenblicklichem Tod bestraft werden werde.“ Die weiteren Vorgänge sind bekannt. Das ungarische Heer theilte sich in zwei Kolonnen und Perczel zog an der Tête der einen Heersäule nach Szolnok ab.

Perczel schwach als Feldherr, war ein unermüdlicher Parteigänger, ein ungarischer Guerillaführer, ein magyarischer Empecinado. Zehnmal geschlagen kam er immer wieder zurück. So ging er bereits Ende Jänner über die hartgefrorne Theiß, und drängte die zu schwache Brigade Ottinger nach Alberti zurück. Im Treffen bei Czegléd erinnerten die eisernen Nerven eines kaiserlichen Fuhrwesensgemeinen Namens Scheder an den Rapport, den Obrist Lacombes bei Konstantine dem Herzog von Orleans erstattete und mit den unsterblichen Worten schloß: „Permettez moi à prèsent que je me retire, car je me meurs.“ Scheder war bei der Kavallerie-Batterie Nro. 5 eingetheilt und hielt bis zu dem Augenblicke aus, da das Feuer eingestellt wurde. Dann rief er mit fester Stimme: „Nun ists genug! Nun hebt mich vom Pferde.“ Eine Kugel hatte seinen rechten Fuß unter dem Knie zerschmettert. Der Brave erhielt die goldne Medaille, starb aber im Pesther Feldspital. Da auf den Rapport Ottinger's der österreichische Feldmarschall

in Person und zwar an der Spitze der Reserve ins Feld eilte, so zog sich Perczel rasch zurück, räumte Szolnok und ging hurtig über die Theiß zurück. Scheinbar ohne Resultat war der Streifzug von moralischem Gewichte. Man hatte die Offensive und nicht mit Unglück ergriffen, und wie wunderthäthig dies auf entmuthigte Truppen wirkt, weiß jeder gediente Militär.

Als Generallieutenant Bem im Februar den Oberbefehl über sämmtliche ungarische Heere erhielt, verlor Perczel seinen Commandostab und debutirte aufs Neue als Volksredner und Agitator im Tolnaer Komitat wo er zu Hause ist, wie im Solterbezirk der Pesther Gespanschaft. Richelieu sagte einmal: „Celai qui parle haut a raison aux yeux de la foule.“ Dies schien auch Perczel's Phrase zu sein, und er wußte seine Landsleute mehr als einmal in die Waffen zu schreien, wie er denn überhaupt ein schönes Talent besaß Landstürme zu improvisiren und Freischärler zu werben. Die ungarischen Roßhirten wurden unter seinem Commando, obwohl nur mit Bleiknopfpeitschen bewaffnet, zu halben Hußaren, und man mußte einige Steifzüge unternehmen, um den Csikós zur Raison zu bringen. Bei einem dieser Streifzüge wäre es beinahe gelungen den Volksaufwiegler, der sich au sein de sa famille befand, aufzuheben, doch entkam Perczel, noch zur rechten Zeit gewarnt, dem anrückenden Militär, und nur seine Equipage und sein valet de chambre fiel den Kaiserlichen in die Hände.

Ende März ergriff Perczel im Banat die Trikolore aufs Neue und am 22. März begann durch ihn die Offensive.

Man hatte ihm dies Commando bereits am 16. März übergeben, da Graf Hadik, der in Szegedin früher befehligte, keinen Zollbreit Terrain gegen die Serben gewonnen. Sein Zusammenstoß mit den Kaiserlichen bei

Zombor, Sireg und Horgos war sieghaft. Nun drangen die Insurgenten auf mehren Punkten der Bácska ungestüm vor. Moritz Perczel und Graf Kasimir Batthyányi marschirten auf Peterwardein, die Garnison verstärkend und mit frischen Lebensmitteln versehend. Moritz wandte sich hierauf wieder nach der Bácska und erstürmte am 2. April das bis jetzt unbezwungene Szent-Tamás. Der Ort ward in Brand gesteckt und manche Gräuel gingen in die Szene, wie man sie nur in einem Bürgerkriege erlebt. Charette-Stratimirovich überfiel die Magyaren zwar bei Vilovo, allein am 19. April wetzte Perczel die erhaltene Scharte aus und erstürmte das von den Raitzen wieder besetzte Alt-Becse nach einem kurzen Gefechte aufs Neue. Auch am 24. April und zwar bei Kikinda fielen die Würfel günstig für die Magyaren und die Kaiserlichen traten den Rückmarsch nach Melencze an. Perczel traf nun mit Bem zusammen, der ihn freundschaftlich in die strategische Schule nahm. Perczel war kein ungelehriger Schüler, ging nach einer heftigen Kanonade bei Tomaschovácz über die Temes, drägte die Kaiserlichen bei Uzdin zurück, und stand bereits am 10. Mai in Pancsova, dem Stabsort des Deutschbanater Gränzregimentes.

Perczel konnte nun wie Barrere der Junta sagen: „Dein Beschluß ist vollzogen, die Vendée ist nicht mehr.“ Sie erstand bald wieder furchtbarer als je, sagen wir mit Hormayr und polypenartig, jedes abgehakte Glied ein neuer Feind. Der tapfere Degen Stratimirovich, der wackere Puffer und der Serbenheld Knicanin hemmten Perczel's Siegeszug und sein Hauptquartier war Ende Mai noch immer in Titel. Da sich um diese Zeit der Ban an der Spitze der Südarmee in Bewegung setzte, und Kossuth eine zweite Affaire von Moor befürchtete, so wollte er Perczel abberufen und Paul Kiss

mit dem Commando betrauen. Der Feldherrnwechsel sollte in der Stille vor sich gehen. Der Justizminister Sabbas Vukovics wurde deßhalb Anfangs Juni mit Kiss unter einem nichtigen Vorwand in Perczel's Heerlager gesendet und sollte erst nach und nach fair play machen. Kossuth, in der Wahl seiner Emissäre meist unglücklich, vergaß daß Perczel und Vukovics Jugendfreunde seien. Die Justiz rückte zu frühe mit der wahren Farbe heraus, und Perczel wüthend über die Kabale, wie er es nannte, konnte mit vieler Mühe kaum dazu bewogen werden, daß er den tüchtigen Kriegsmann Paul Kiss zum Festungscommandanten in Peterwardein ernannte, und den Vorgänger Paul's seinen Anverwandten Nikolaus Perczel aus der Festung abberief.

Merkwürdig war die Unterredung, die er später mit dem determinirten neuen Festungscommandanten hatte.

Er übersprudelte über die Hemmnisse, die man seinem redlichen Wollen in den Weg lege, und meinte, er zähle nach Kossuth als Publicist und Redner, zudem als Feldherr die meisten Anhänger, und würde nöthigen Falles daher auch gegen Kossuth und das Ministerium seinen Willen durchzusetzen wissen. Kiss antwortete trocken: „Wenn dies ihr Ernst wäre, Herr General, so würde ich sie hier auf dieser Stelle augenblicklich mit eignen Händen niederhauen." Perczel gab keine direkte Antwort und wechselte sichtlich bestürzt die Conversation.

Interessant war auch die Correspondenz, die er damals und nach seiner nachstehend zu erzählenden Niederlage bei Kaacs mit seinen beiden Rivalen Görgei und Kossuth unterhielt. Er beklagte sich, daß man die Lutheraner auf Kosten der Katholiken begünstige, zudem alle besser gedrillten Truppen aus seinem Lager abberufe, und er werde daher beide vor der Nation wie der Reichsversammlung zur Verantwortung ziehen. Le style c'est.

l'homme. Dies erwies sich auch hier. Perczel schrieb, als ob er „G'rad aus" commandire, derb, ungeschlacht, wahre Lapidarschrift. Kossuth antwortete beißend, höflich belehrend, Perczel's Mangel an Befähigung zum Heerführer sarkastisch durchhechelnd, aber immer artig, gentlemantike, jede Phrase eine Biene voll Honig, der Stachel dahinter.

Seine Excellenz der Ban FZM. Baron Jellachich ergriff bereits am 25. Mai die Offensive und war Tags darauf in einem Marsch, vier Infanterie- und zwei Kavalleriebrigaden stark, aus seinem Lager bei Titel, daraus sich Perczel zurückgezogen, bis an die Römerschanzen vorgerückt. Am 7. Juni Morgens griffen die Insurgenten an, willens den rechten kaiserlichen Flügel zu umgehen; die österreichische Artillerie räumte aber furchtbar in ihren Reihen auf, und eine famose Kavallarieattaque des FML. Ottinger warf sie vollends über den Haufen. Kaiser-Dragoner nahm vollwichtige Revenge für Szolnok; ein Bataillon Tursky und das 8. Honvédbataillon wurde fast gänzlich in die Pfanne gehauen. Am 15. war das Hauptquartier des Ban bereits in Ó-Kér. Am 20. Juni schlug Knicanin die Ungarn abermals und trieb sie über den Bega-Kanal. In dem Treffen bei Ó-Becse wurde das magyarische Heer vollends über die Theiß zurückgeworfen und seine dortige Schiffbrücke zerstört. In Sombor fielen einer kaiserlichen Streifkolonne allein 24 Schiffe mit 150,000 Metzen Hafer in die Hände. Die Bácska war zurückerobert und Perczel als General en Chef einer größern Heermacht unmöglich geworden.

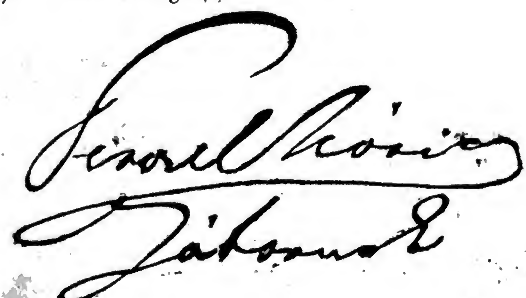
Vom Commando der Südarmee auf allgemeines Drängen abberufen, begab sich Perczel nach Pesth, und soll sein erstes tête-à-tête mit Kossuth eben kein zärtliches Stelldichein gewesen sein. Uebrigens muß man es

Perczel zur Ehre nachsagen, daß er troß aller, wenn gleich verdienter Zurücksetzung abermals rasch bei der Klinge war, als man seiner bedurfte. Anfang Juli stand Perczel in Czegléd und an der Theiß bereits wieder an der Spitze zweier Armeecorps, seines eigenen neugebildeten etwa 10,000 Mann — und das Corps Wysocki-Dessewffy — 12,000 Mann. Das Erste lag in Abony, das Zweite in Törtel, und sollte dies Heer nach Umständen über die Theiß gehen oder stromaufwärts operiren. Als der russische Feldmarschall über den Sajó gegen Mezö-Kövesd vorrückte, um senkrecht auf das Centrum der ungarischen Operationsbasis operirend, die magyarischen Streitkräfte zu isoliren: gewahrte man im ungarischen Kriegsrathe zuerst den begangenen strategischen Verstoß und suchte über Waitzen die Vereinigung der Nord- und Südarmee zu bewerkstelligen. Görgei's Schicksal ist bereits geschildert. Nicht mehr Glück hatte Dembinski's, Wysocki's und Perczel's schüchterner Versuch, über Jáß-Berény und Alberti zu debouchiren. Bei Turia am 20. Juli geschlagen und mit Verlust bis Nagy-Káta verfolgt, von dem österreichischen Gros, das von Pesth aufbrach, in der linken Flanke bedroht, wandten sich die Ungarn eilig nach Szegedin zurück, um daselbst die Bács-Banater Armee an sich zu ziehen. Bald darauf erfolgte die Bewältigung der ungarischen Schilderhebung. Perczel flüchtete mit Kossuth nach Widdin und trat mit ihm am 3. November den traurigen Zug nach Schumla an.

Moritz Perczel, ein schöner Kopf — wir erinnern uns desselben um so lebhafter, als wir denselben im vorjährigen Sommer an einem Pferderumpfe erblickten; eine gräfliche Hand hatte nämlich eine Karrikatur der Opposition gezeichnet; auf einem Düngerkarren kutschirte Nyári, die übrigen Theilnehmer waren, außer Perczel,

Patay und die beiden Madaráß, Moritz half den Karren als Gaul mit seinem eigenen Menschenkopf ziehen. Perczel war trotz seinen immensen Gebrechen vielleicht der Redlichste unter allen Leitern der Revolte. Ungar mit Leib und Seele nahm er es fast der Sonne für übel, daß sie ohne Schnurbart aufgehe und sich in Wolken, statt in den Attila hülle. Uebrigens wollte er wohl um jeden Preis magyarisiren, doch hieß seine Losung: „Nem kell táblabiró-politika.“

Seine Charakteristik: schwacher General, glücklicher Parteigänger, ungeschminkter Schwabenfeind, Magyar durch und durch, Republikaner aus Ueberzeugung, zweifelhafte Bravour, Anlage zur grausamen Strenge ohne Noth, ein Stier, der einen rothen Lappen gesehen. Seine Rolle: revolutionärer Herzog Alba mit Csákány. Sein Feldgeschrei: „Krieg, Krieg bis auf Messerstiche!“ Sein Autograph:



XVI. Dembinski.

Heinrich Dembinski anno 1791 in der Woiwodschaft Krakau geboren, ein Zögling der Ingenieurschule in Wien, berühmt durch seinen Feldzug in Litthauen, deutsch herausgegeben nach des Feldherrn eigenen Diktaten von R. O. Spatzier, schon im polnischen Revolutionskrieg untauglich zum General en Chef befunden und deßhalb von Krakowiecky verdrängt, trat in seinem 58. Jahre in ungarische Dienste — senectus ipsa morbus — ein Seitenstück zu Friedrich dem Großen im baierischen Erbfolgekriege, zu dem Prinzen Eugen, den betagten edlen Ritter in der Rheincampagne. Verlodert war das Feuer der Jugend, verraucht die Bravour von Smolensk und seinem Schlachtfeld, auf dem Napoleon den berühmten Polen zum Lieutenant ernannte. Uebrig blieb ein zögernder Alter, zwar noch abentheuerlicher in seinen gewagten strategischen Combinationen, noch immer fähig superbe Pläne zu entwerfen, aber bedächtig, zu vorsichtig in der Ausführung, selbst die Dispositonen zu einer einzelnen Schlacht nicht mehr sein cheval de parade. Unbekümmert um die Verpflegung, wußte sich auch Dembinski die Liebe der Soldaten nicht zu erwerben, verkannte zudem die Natur des ungarischen Militärs, das kein hübscheres Commando kennt,

als das „Fällt das Bajonnet!" aber nicht gern im Feuer müßig steht, ein passiver Raketenableiter. So geschehen for instance in der letzten Bataille bei Temesvár, wo er blutjunge kaum eingetretene Rekruten auf Kanonenbedeckung commandirte, sohin auf einen Posten, zu dem man gewöhnlich ergraute Veteranen, die Habitués des Schlachtfeldes zu beordern pflegt. Dembinski's Liebhaberei zu altem Rothwein, an und für sich ein schöner Geschmack, trug gleichfalls bei, die Offiziere gegen den Polen einzunehmen, da sich kein goldenes Porte d'epée rühmen konnte, je einen Schluck aus der Generalsflasche getrunken zu haben. Diese Antipathie wurde noch obendrein durch sein Haschen nach bequemen Nachtquartieren gesteigert, zumal bei Soldaten, die gewohnt waren ihren abgehärteten Heerführer Görgei auf harten Dielen schlafen zu sehen. So kam es denn so weit, daß man das Wizwort, das wir gleich bei der Ankunft Bem's in ein auswärtiges Blatt schrieben, förmlich adoptirte. Dies aber lautete: „Die emigrirten polnischen Generäle, zueilend wo es Blutvergießen en gros gibt, gemahnen uns an so manche deutsche Hofschauspieler, welche in den Ferien auf gewisse Forcerollen reisen und Fiasco erleben, wenn sie in den Geist einer neuen Rolle eindringen, einen neuen Menschen anziehen sollen."

Möglich, daß wir Dembinski zu hart beurtheilten. Wir waren nicht Augenzeuge und erzählen nur, was uns nicht blos heimgekehrte dienstuntaugliche Honvédoffiziere, sondern auch so manche deutsche Ingenieurs mittheilten, die ein halbes Jahr im ungarischen Pionierkorps debutirten. Das Verdikt der militärischen Jury lautete einstimmig, es ist also ziemlich glaublich, daß man uns nicht belog. Schon Dembinski's erstes Auftreten im Februar v. Jahres war durch einen bösen strategischen Mißgriff bezeichnet, der dem Grafen Schlick seine magni-

fique Retirade auf Rima-Szombath erleichterte, wie dies bei der Silhouette Görgei's berichtet worden. Von seinen drei Armeecorps — dem ersten, dritten und siebenten — war ihn namentlich das siebente abhold, das sich in der Zurücksetzung seines Commandanten Görgei gekränkt fühlte, und so wenig wie dieser mit dem Schluße einer bald darauf von dem Kriegsminister Mészáros an Arthur gerichteten Epistel befriedigt war, der da lautete: „Die Regierung und der Reichstag behalten es sich vor, ihn später für seine großen Verdienste um das Vaterland zu belohnen." Trotz einer scheinbaren entente cordiale wurde daher die Kluft des Mißtrauens zwischen beiden Heerführern immer größer, zumal Dembinski bei der Concentrirung der Corps zur spätern Schlacht bei Kápolna sehr geheim that, und Görgei, seit dem ersten Tag seiner Feldherrnschaft gewohnt, auf eigene Faust zu operiren, durchaus nicht in die Pläne des erstern eingeweiht wurde.

Der Verlauf der Kápolnaer Aktion ist bekannt, wie daß Dembinski in Tißa-Füred im Namen der Armee arretirt wurde. Die Klagepunkte des Heeres gegen den Generallieutenant waren in drei Punkte zusammengefaßt, erstlich habe er die Armee während der dreitägigen Schlacht ohne Verpflegung gelassen, zweitens Abtheilungen des einen Corps einem Andern zutheilend, die Corpscommandanten außer Stand gesetzt, die Bataillons je nach ihrer Bravour und Tüchtigkeit zu verwenden, drittens durch die widersinnige Disposition zur Vertheidigung des Dammes bei Poroßló Görgei's Armeecorps der Gefahr ausgesetzt, aufgerieben zu werden. Kossuth wollte demungeachtet dem polnischen Condottieri den Marschallsstab belassen, falls dieser an hochwichtigen Vorabenden Kriegsrath über seine morgigen Pläne zu halten verspeche. Dembinski antwortete zürnend: „Wenn meine

Mütze wüßte, was in meinem Kopfe vorgeht, so würde ich sie augenblicklich in das nächste beste Feuer werfen." Dembinski trat daher vom Commando ab, und ward zum Chef des Generalquartierstabes ernannt. — — In der ersten Hälfte des März l. J. fand ein großer Kriegsrath in Debreczin statt. Es galt die Offensive ergreifen und die Pläne hiezu vorläufig zu berathen. Debreczin wimmelte damals von Uniformen, und selbst Bem verließ auf kurze Zeit Siebenbürgen, um dem Kriegsrathe beizuwohnen, zu dem sich fast alle ungarischen Generäle einfanden. Kossuth setzte sich damals die schwere Aufgabe Napoleons, wenn er seine ewig hadernden Marschälle versöhnen wollte, von denen Keiner wie weiland der geniale Laudon sich bescheiden zurückzog, tout honteux d'avoir tant des merites. Der zukünftige Landesgouverneur erreichte nicht mehr als einen Theatercoup. Man gab sich die Hände, um sich im Herzen noch bitterer zu hassen.

In diesem Kriegsrathe sprach Dembinski nach einer Mittheilung im österreichischen Loyd ungefähr wie folgt: „An dem Falle Polens war nicht Mangel an Energie von Seite der Nation, sondern Uneinigkeit und Verrath der Heerführer Schuld. In den Operationen herrschte kein Einklang, jeder General operirte auf eigene Faust und wurde später auch einzeln besiegt. Außerdem lebten Verräther, welche den Russen Telegraphen abgaben. Der großartige Charakter der ungarischen Nation stellt jedoch, wie er hoffe, außer Zweifel, daß sich kein Verräther in ihren Reihen befindet. Ein anderer Fehler im polnischen Kriege war der Umstand, daß man die Armee zu sehr auf einen Punkt concentrirte und zu großes Gewicht auf das Halten der Hauptstadt legte. Die Ungarn haben diesen Fehler das erstemal vermieden, sie müssen dies auch jetzt thun und vor Allem Komorn zu entsetzen trachten,

wodurch die Oesterreicher, in ihrer Rückzugslinie bedroht, Budapest aufzugeben gezwungen sein werden. Bleibt Ofen wieder Vermuthen von den Oesterreichern besetzt, so reicht ein Beobachtungscorps von ungefähr 7000 Mann hin, um Pest und dessen Umgebung vor Ausfällen sicher zu stellen. Verlassen die kaiserlichen Truppen den ungarischen Boden, so theilt sich die ungarische Armee und überschreitet auf zwei Seiten die Grenzen der Erbprovinzen, um in Wien und Lemberg die Fahne der Revolution aufzupflanzen und das Volk um dieselbe zu schaaren. Nur wenn die Revolution die benachbarten Provinzen ergreift und entzündet, kann hier an einen Sieg derselben gedacht werden; sonst vermag Ungarn wie Polen wohl ruhmvoll zu sterben, aber niemals zu siegen."

Der Plan war teuflisch schön. Görgei war gegen das Ueberschreiten der österreichischen Grenze. Seiner Meinung nach — auch Damjanich dachte bekanntlich so — sollte man nach dem Siege unterhandeln. Dembinski rief nun wüthend aus: „Wenn man nicht annähme, daß alle Brücken bereits abgebrochen, dann wolle er nichts gesprochen haben. Er hoffe, daß dies nur die Meinung eines einzigen Mannes sei, sollte jedoch das, was Görgei geäußert, die Meinung der Mehrheit im Kriegsrathe sein, so würde er und die Polen ihre Schwerter in die Scheide stecken und die Stunde verwünschen, in der sie für Ungarn die Waffen ergriffen haben; denn nicht für die Freiheit Ungarns allein sei er und die Polen in den Kampf gegangen." — — Kossuth, eine heftige Replique von Seite Görgei's fürchtend, trat abermals als Friedensstifter dazwischen, und der Kriegsrath endete damit, daß sich Dembinski und Görgei nochmals die Hände schüttelten. Die Urheber des 14. Aprils sind durch diese Scene um ihre Larve gekommen.

Als sich die Junta in Debreczin den Anmarsch der Russen und die bewaffnete Intervention des Czaren nicht mehr läugnen konnte, erklärte Kossuth und Batthyány dies Verfahren für eine das Völkerrecht verletzende Störung Ungarns in der „jouissance libre et tranquille de ses droits;“ aber mit schriftlichen Verwahrungen parirt man keinen Bajonnetstoß, und es hieß daher bewaffneten Angriff mit bewaffneter Hand abweisen. Es wurde daher im Kriegsministerium folgender Plan entworfen. F. M. L. Dembinski erhielt das Commando des oberungarischen Armeecorps, und sollte ein kleinerer Theil derselben die oberungarischen Pässe bewachen, während das Gros außerdem, daß es seine Verbindung mit der Hauptarmee unterhalte, seine Aufmerksamkeit auf die untere Waag und die Neutra ausdehne. Diesem Commando unterstand auch die in der Marmaros und in Bereg zu bildende Heersäule des Obristlieutenant Jurich. Die Rückzugslinie dieses Corps sollte über Miskolcz an die Theiß gehen. Dembiski trat aber bereits Anfangs der zweiten Hälfte des Juni von dem Commando der Nordarmee zurück. Sein Abschiedswort gab einige Winke über die veranlassende Ursache.

Es lautete buchstäblich: „Krieger, Kameraden! Der Herr General Joseph Visocky ist an meine Stelle zum Obercommandaten der Nordarmee ernannt worden. Ich habe am heutigen Tage aufgehört, dies zu sein, und euere Pflicht ist es nun, dem neuen Obercommandanten zu gehorchen. Ich halte es für meine heilige Pflicht bevor ich von euch Abschied nehme, ein Paar vertrauliche Worte an euch zu richten, damit ich auch in den letzten Augenblicken mit dem Bewußtsein eurer mir bewiesenenen Anhänglichkeit, eures Gehorsames scheiden könne. Nicht Ruhm- oder Ehrsucht, sondern das Wohl eures Vaterlandes war es, was mich bewogen, mit freudiger Be-

reitwilligkeit meine Dienste anzubieten, und für welches ich mein Leben der höchsten Gefahr aussetzte, — und eben diese Rücksicht erlaubt mir nicht alle meine Gründe vorzubringen — aber als Militär kann ich es nicht unerwähnt lassen, daß entweder Insubordination hätte begangen, oder Befehle ausgeführt werden müssen, welche nach meinen Kriegserfahrungen für Ungarn schädlich werden könnten, — und ich habe es daher für besser gefunden, die Regierung zu bitten, mich von einer solchen zweifelhaften Stellung abzulösen. Das Geschick oder meine im voraus getroffenen Anstalten waren die Ursache, daß ich nicht so glücklich war, euch in eine Schlacht zu führen, aber bevor ich von euch Abschied nehme, spreche ich meinen heißesten Wunsch aus, mit euch als Freiwilliger gegen jenen Feind zu kämpfen, welchen ihr ungeduldig erwartet, und mit welchem ich mich schon in meiner Jugend gemessen. Würde mir das Glück dieser Theilnahme nicht zu Theil, so wäre mir der Abschied von euch um so schmerzlicher, als ihr mir oft Beweise von Anhänglichkeit und Vertrauen gegeben. Demethe am 17. Juni 1849. Heinrich Dembinski.

Am 26. Juni wurde dem greisen Feldherrn, der nach Pest gekommen und im Hotel zum König von Ungarn abgestiegen war, eine Serenade von dem Chorpersonale des Nationaltheaters gebracht, welcher sich auch viele seiner sonstigen Verehrer anschlossen. Seine weitern Schiksale in Ungarn wie seine Flucht über Kalafat nach Widdin und die männliche Entschlossenheit, mit der er sich während der Ueberfahrt eine Kartätschenkontusion an der Schulter besorgen ließ, sind bereits geschildert worden.

Seine Charakteristik: Fähig bei ruhiger Muse einen schönen Operations-Plan zu entwerfen, schwach in der Ausführung, fester Theoretiker, betagter Militär, eingegangene strategische Sonne, großer Schachspieler bei Er-

öffnung einer kriegerischen Partie, doch kein Stamma, nicht geschaffen zum sweet heart der Soldaten. Seine Rolle: Anfangs Juli 1849 Ottavio Piccolomini vor Komorn. Sein Feldruf: „Libertad sagnosanta, muostro numen tu siempre saras, por te la muerte es gloria, la muerte es gloria por te!"

XVII. Bem.

Joseph Bem ist nicht, wie Brockhaus und Pierer irrthümlich in ihrem Conversationslexicon angaben, zu Tarnow im Jahre 1795 sondern 1791 in Krakau geboren, also im selben Alter wie Dembinski, und der Sohn eines Sachwalters, der ihn, sobald es das vorgeschriebene Alter erlaubte, auf die Militärschule zu Warschau sandte. Wir haben die früheren Schicksale und Thaten Dembinski's und Bem's, dieser polnischen Dioskuren, nicht in die Grenzen unserer Aufgabe gezogen und beginnen daher unsere Silhouette des Letztern mit der Ankunft des alten Aufständischen in Budapest. Bem stieg im Hotel zum Erzherzog Stephan ab. Am 7. November Morgens drang ein junger Mann, ein Pole, welcher den Generalen für einen Verräther an der polnischen Sache hielt, in sein Gemach und schoß mit einer Pistole nach dem greisen Haudegen. Der Schutzgeist des Sachsenlandes in Siebenbürgen verhüllte damals ahnungsvoll sein Haupt, und die Kugel streifte Bem's Gesicht, ohne ihn schwer zu verletzen. Der Meuchelmörder wurde, da er wegen seiner Unmündigkeit nicht unter das Statarium fiel, dem Civilgerichte übergeben. Ueber sein weiteres Schicksal ist nichts Offizielles bekannt geworden. Bem wußte sich

durch die Veröffentlichung einer voluminösen Denkschrift von dem obigen Verdachte weiß zu brennen.

Bem war der große Treffer, den Kossuth in dem gewagten Lottospiel der magyarischen Revolution gezogen. Sein glänzender Feldzug in Siebenbürgen deckte der Junta den Rücken, paralisirte den österreichischen Sieg bei Kápolna und erlaubte im schlimmsten Falle eine dritte Auflage der ungarischen Marseilleise, wenn sie in Debreczin wie in Pesth durch das kaiserliche Feldgeschrei übertäubt werden soll. Wir haben Bem einmal scherzweise den Wilhelm Kunst in Uniform genannt, gestehen aber, daß seine strategische Gastrolle jenseits des Királyhágó jeden gedienten Militär mit Bewunderung erfüllen muß, und nur bedauern läßt, daß ein so prächtiges Talent auf keiner königlichen Bühne debutirte. Bevor wir jedoch zur Schilderung der Siebenbürger Ereignisse schreiten, wollen wir ein Miniaturbild der Fahnenweihe der polnischen Legion liefern, wie sie am 26. November 1848 um die Mittagsstunde in Pesth vor dem Museum in Gegenwart einer zahlreichen Menschenmenge stattfand. Etwas früher kamen von einer Suite Reiter begleitet die Fahnenmütter Lady Ruttkay, Dame Mérey und die ungarische Laetitia und mater castrorum, die alte Kossuth an, und wurden natürlich mit lauten Éljen's begrüßt. Hierauf ward die mit den polnischen und ungarischen Farben geschmückte Fahne herbeigebracht und von dem Stadtpfarrer Samuel gesegnet und geweiht. Den ersten Nagel schlug Lady Ruttkay mit der Phrase ein: „Im Namen der polnischen Nation!“ den zweiten die Mutter Kossuth's mit den Worten: „Freiheit und Brüderlichkeit sei zwischen der ungarischen und polnischen Nation in Sieg und Tod!“ den dritten der Stadtpfarrer Samuel mit dem Aufrufe „Ewig sei das Bündniß zwischen Ungarn und Polen!“ Die Fahne wurde hierauf unter

kriegerischer Musik der Legion zurückgestellt. Samuel hielt nun eine Anrede an das Volk, dann sprach Vyßocki polnisch und ein anderer Pole deutsch. Der Refrain war: „Noch ist Polen nicht verloren!“

Bem sandte täglich einen Kourier nach Budapesth, und in der Sitzung vom 28. December berichtete bereits Kossuth: „Nach dem offiziellen Rapport des Generalen Bem ward der bei Dées unseren Waffenruhm angeheftete Schandfleck verwischt, indem Dées, dieser Schlüssel Siebenbürgens wieder in unsern Händen ist. Wer den Schlüssel hat, gelangt auch durch die Pforte. Bem trat herzhaft ein, und machte neuerdings mit einem Bund Schlüssel, dem von Klausenburg, dem Parlament ein Weihnachtsgeschenk. Er wußte seine Märsche so schlau zu combiniren, daß die Kaiserlichen, als er nur noch wenige Meilen von der Stadt entfernt war, noch keine sichere Nachricht von seinem Anrücken erhalten konnten. General Wardener weilte noch gegen drei Uhr Nachmittag auf dem Platze in Klausenburg, vergeblich auf Nachricht von dem Obristen Urban harrend, der einen Streifzug gegen Sibó unternommen hatte. So gelang es Bem sich der Stadt ohne Blutvergießen zu bemeistern. Urban ward abgeschnitten, überschritt aber, Dank der Unvorsichtigkeit des ungarischen Obristen Mikes durch einen Nachtmarsch die Straße von Dées, bei Apahida und zog sich über die Mezöség nach Bistritz. In Klausenburg gönnte Bem seinen ermüdeten Truppen einige Rasttage, und zog dann mit seinen gewöhnlichen Gewaltmärschen gegen Bistritz, um Urban und Jablonsky zurückzudrängen. Die Kaiserlichen räumten selbst Vatra-Dorna und Bem mit seinem concentrischen Auge rasch die Wichtigkeit dieses Platzes erkennend, versah Vatra-Dorna mit einer tüchtigen Garnison, aber — nicht so glücklich wie Napoleon den rechten Mann heraus zu finden — unter

dem Commando eines seiner Aufgabe nicht gewachsenen Führers. Bem, seiner Meinung nach im Rücken gedeckt, marschirte auf Vásárhely und von dort nach kurzer Rast auf Mediasch. Die Oesterreicher wichen nach einer heftigen Kanonade auch bei Mediasch, da sie ihre Streitkräfte zu concentriren und dann erst einen entscheidenden Schlag auszuführen gedachten. Bem hoffte nun Hermannstadt durch einen Coup de main zu nehmen, ward aber schlimm enttäuscht.

Die Kaiserlichen ließen nach dem eigenhändigen Berichte Kurz's, Geiheimsekretär Bem's, die Insurgenten bis auf Kartätschenschußweite ankommen, und eröffneten dann aus 25 Kanonen ein mörderisches Feuer. Der erste Schuß streckte den Obristen Mikes neben Bem nieder, ein Adjutant des Generalen hatte gleich darauf dasselbe Schicksal. Bem warf seine Geistesgegenwart und Kaltblütigkeit in das Gefecht und die Schlacht stand. Nach sieben Stunden blutiger Arbeit sah er sich jedoch, wie bekannt, gezwungen, das Feld zu räumen, und zog sich nach Stolzenburg etwa zwei Stunden von Hermannstadt zurück. Auf den Stolzenburger Höhen hielt sich Bem volle acht Tage und nahm dann erst die Position bei Salzburg — Viz-Akna — ein, willens daselbst die über Déva anrückende Verstärkung abzuwarten, weßhalb er auch den Obristlieutenant Kemény dahin detachirte, um den Anmarsch des Sukkurses zu beschleunigen. Der greise Löwe Puchner von dieser Detachirung unterrichtet, oder durch den Einmarsch der Russen der Vorsorge für seine bedrohte schöne Mündel Hermannstadt enthoben, engagirte die Bataille von Salzburg.

Die Ungarn hielten den ersten Stoß mannhaft aus, ließen sich aber verleiten, dem weichenden Feind zu folgen. Nun nahm Puchner den Angriff wieder auf. Die Malkontenten in zerstreute Schlachtordnung aufgelöst, hatten

keinen Rückhalt und nun begann die für Bem und seine Armee ewig denkwürdige Retirade nach Déva. In Salzburg herrschte grenzenlose Verwirrung, die Packwagen sperrten die Straße, 13 Geschütze, darunter die treffliche Kavallerie=Batterie, und 10 Munitionskarren gingen verloren. Die Bagage, die Kriegskassa, Bem's Kanzlei, sein Dienstsiegel — den polnischen Adler im ungarischen Wappen darstellend und so die Schlußscene der magyarisch=sarmatischen Bewegung auch dem blödesten Auge enthüllend — und eine Masse Gefangener fielen den Kaiserlichen in die Hände. Bem zog sich auf der Straße nach Mühlbach zurück, den Feind auf der Ferse Bem hatte das Schicksal des großen Preußenkönigs nach der Schlacht bei Kunnersdorf erlebt. Als er nach Mühlbach kam zählte er nicht mehr als 1800 Mann und 5 Kanonen. Hier zeigte er sich eisern wie Wellington. Es war bereits Abend, als er die Stadt erreichte. Gefragt: „wann die Truppen weiter marschiren sollten?" antwortete er: „Morgen früh um neun Uhr." — „Der Feind ist aber vor dem Thore." — „Ich habe gesagt, wir marschiren morgen um neun Uhr. Dabei bleibt es." — Bem that glücklicher als Wallenstein einen langen Schlaf. Der Feind sandte zwar einen Kugelregen auf zweihundert Schritte Distanz nach Mühlbach, gönnte aber dann selbst seinen gleichfalls erschöpften Truppen die nöthige Rast. Am Morgen erschien ein Parlamentär und zwar mit der Aufforderung zur Capitulation. Bem die Kostbarkeit der Zeit erwägend, suchte den Parlamentär hinzuhalten, bat ihn mit polnischer Schlauheit, als die Ungarn bereits aufbrachen, um sein Geleite und sandte ihn dann mit den Worten „So lange Bem lebt, ergibt er sich nicht" auf einem Umweg in das kaiserliche Lager zurück. „Die Garde stirbt, doch sie ergibt sich nicht." Eine hübsche Reprise, nur etwas Perfidie darin! So gelangte

Bem unangefochten nach Szászváros. Zwischen Szászváros und Déva liegt ein Dorf, Namens Piske, dort führt eine Brücke über einen kleinen Nebenfluß der Maros.

An dieser Brücke hatte Wolfgang Kemény nach seiner Vereinigung mit den Hilfstruppen aus Ungarn Stellung genommen. Bem hatte ihm schon früher sagen lassen: „Pisker Brücke verloren — Siebenbürgen verloren!“ Kemény antwortete lakonisch: „Pisker Brücke nicht verloren — Siebenbürgen nicht verloren!“ Kaum daß Bem die an dieser Brücke stehenden Truppen erreicht hatte, nahm er eine neue Schlacht an. Von beiden Seiten erkannte man bald, daß der Besitz der Brücke den Tag entscheiden werde. Um diese Brücke entspann sich daher der blutigste Kampf. Bald genommen, bald verloren, behaupteten sie, nachdem die Kaiserlichen fast die letzte Patrone verschossen, doch zuletzt die Magyaren. Puchners Bulletin über die Hinterlist der Malkontenten ist bekannt, Bem scheint dieselbe selbst desavouirt zu haben, wenigstens gebrauchte sein bereits genannter Sekretär in seinem Rapporte die noch häßlichere Ausflucht, die Oesterreicher einer ähnlichen Falle zu bezüchtigen. Das Resultat steht fest, Bem war gerettet. Die Kaiserlichen zogen sich nun zurück, Bem der Unermüdliche folgte hart hinten nach. Bei Szászváros ward ihm ein Finger abgeschossen. Ein leichter Verband genügte, er saß wieder zu Pferde. Unaufhaltsam ging es fort, weit über Alvincz hinaus, bis Bem, hart an der Festung bei Karlsburg vorübermarschirend, seine frühere Position bei Mediasch eingenommen und seine Verbindung mit den Szeklern hergestellt hatte. Die Szekler hatten, als Bem nach Vásárhely kam, sogleich wieder die Waffen ergriffen, aber die Organisation des Landsturmes ging langsam von Statten. Bem, ein Feind des Harrens, drang vor, die Ordre zurücklas-

send, sobald als möglich nachzurücken. Mangel an Waffen hemmte den Abmarsch der mobilen Kolonne. Als Bem in Stolzenburg stand, rückte eine Heersäule Szekler nach Schäßburg, eilte aber bei der Kunde von Bem's Retirade nach Déva in die heimathlichen Stühle zurück. Erst bei dem zweiten Einmarsch der Ungarn in Mediasch stießen 5000 Szekler zur Trikolore. Mittlerweile brach Urban aus der Bukowina, vernichtete die im Passe Borgo stehenden Insurgenten und warf die Ungarn bis nach Bethlen, zog sich aber, als sich Bem an der Spitze einiger Bataillone auf den Weg machte, ihn abzuschneiden, blitzschnell in die Bukowina zurück. Puchner wollte den Abmarsch Bem's benützen, kam aber zu spät, der Pole war schon den Abend vorher wieder im Lager eingetroffen. Puchner gab seinen Plan auf, und griff erst nach Verlauf einiger Tage an. Die Ungarn hielten das Feld. Bem nahm jetzt, um die Campagne zu beenden, seine Zuflucht zur Kriegslist. Er zog sich nach Schäßburg zurück, verbreitete das Gerücht, die Straße von Mediasch nach Schäßburg sei ungangsam gemacht, alle Brücken abgebrochen, ließ auch Schäßburg drei Tage und drei Nächte hindurch durch die ganze Armee verschanzen. Puchner gerieth leider in die strategische Mausfalle. Er rückte auf dem beschwerlichsten Weg nach Schäßburg.

Die Hermannstädter Zeitung war damals ein Stück Kassandra und meinte: „Man solle Acht geben auf den schlauen Alten überall und nirgends, daß er sich nicht auf Punkte werfe, wo man ihn gar nicht erwarte." Am 10. März schrieb sie das, am 11. März war Bem in Hermannstadt. Bem wartete ruhig den Anmarsch Puchner's ab, brach dann in der Nacht auf, ließ aber zur Täuschung des Feindes die Wachfeuer unterhalten. Unaufhaltsam ging jetzt sein Marsch auf Mediasch los,

dort gönnte er dem Heere einige Augenblicke Ruhe und mochte dann eben vor Hermannstadt stehen, als Puchner Schäßburg beschießen wollte. Jetzt erkannte der kaiserliche General seine gefährliche Situation. Trop tard! Bem griff die Russen gegen drei Uhr Nachmittags an, das Gefecht zog sich bis gegen Abend hin, aber vor Mitternacht waren die Ungarn Herren der Stadt. Bem drängte am nächsten Tag die Kaiserlichen von Frede bis Fogarasch und siegte auf dem Marsch auf Kronstadt bei Zaiden. Die Räumung Siebenbürgens ist bekannt. Nur auf den Zinnen von Karlsburg wehte die kaiserliche Fahne. Bem meinte, sie sei eine unbedeutende Festung, höchstens stark genug gegen türkische und tartarische Reiterschwärme. Joseph II. äußerte sich: „Schade, daß sie nicht auf Rädern steht, man könnte sie wo Anders hinrollen.“ Beide irrten. Karlsburg verblieb ein unüberwindliches Bollwerk, der einzige Punkt in Siebenbürgen, darauf die Ungarn die Trikolore nicht aufzupflanzen vermochten.

Damals circulirten bereits viele Anekdoten über Bem. Man schrieb: „Vor vier Monden betrat er mit 8000 Mann undisciplinirten Truppen die Gränze des Landes, nun hat er ein Heer von 50,000 Mann in Siebenbürgen stehen.“ Zumalacarreguy der Zweite, leider kein Royalist! Bem besitzt unglaubliche Bravour. „Seine Soldaten sind fanatisirt für ihn. In der Schlacht geht er mit einer Reitgerte in der Hand im größten Kanonenfeuer voran, auch auf seinen Porträts ist er so abgezeichnet, ihm schadet nichts, es trifft ihn keine tödtliche Kugel, keine verderbliche Waffe ereilt ihn. Zwar trägt er an allen Theilen seines Körpers Wunden, doch darum schert er sich nicht, er läßt sie nicht einmal heilen. Auch jetzt hat er zwei Kugeln in seinem Leibe stecken. Der Szekler betet ihn an, und ist jeden Augenblick bereit,

darauf zu schwören, daß bei der Pisker Schlacht eine zwölfpfündige Kugel durch Bem's Leib ging, bei der Brust hinein und im Rücken heraus, und hat ihm doch nicht geschadet. Der Szekler schwört hierauf auf Stein und Bein und erzürnt sich, wenn ihm jemand nicht glauben will. Bem würde den Schatz des Darius an seine Soldaten verschwenden. Nach der Eroberung Siebenbürgens schenkte er jedem Offizier 1000 fl., nach jeder gewonnenen Schlacht erhielt jeder Soldat eine zweitägige Gratislöhnung. Szász-Sebes brannte lichterloh und doch brachte Bem seine Pulverwagen mitten durch die brennenden Gassen. So etwas gränzt wohl an die Mythologie!" — — Also schwärmte im Mai l. J. das Pesti Hirlap für den greisen Polen. In dem Pisker Treffen ward ein Sachse von dem Bataillon Hurrah — so genannt, weil es mit dem Rufe „Wir erhalten des Kaisers Thron, Hurrah Bataillon" schon manche Schanze mit Hahn im Arm erstürmte — gefangen genommen. Der Mensch war blutjung. Bem fühlte Mitleid und sprach: „Geh' nach Hause mein Sohn zu deiner Mutter, ich lasse deine Bekannten grüßen und besuche dich bald in Hermannstadt."

Ende April verließ Bem mit seiner kleinen und befiederten Armee Siebenbürgen und brach nach dem Banat auf, um die Festung Temesvár zu berennen und die Raitzen zu bändigen. Karansebes und Lugos wurde im Flug genommen, und am 26. April Morgens begrüßten seine Kanonen bereits die Uhlanen-Vedetten vor der Josephstadt, einer Vorstadt von Temesvár. Eine halbe Stunde vor dieser Faubourg Kleinwiens und zwar in Freidorf schlug Bem sein Hauptquartier auf. Am 30. April vereinigte er sich mit dem fünften Armeecorps unter General Vécsey, am 2. Mai pflog er in Hatzfeld Zwiesprache mit Moritz Perczel. Seine Vorhuth unter

Oberst Károly besetzte bereits am 8. Mai den Stabsort Weißkirchen, er selbst warf am 11. bei Petrilova eine kaiserliche Kolonne und wäre weit über die Szászka vorgedrungen, hätten die Oesterreicher nicht zeitig genug einen Theil der dortigen Brücke abgebrochen. Malkovsky concentrirte nunmehr die kaiserlichen Streitkräfte bei Mehadia, zog sich aber am 16. Mai der Uebermacht weichend auf türkisches Territorium zurück. Das Banat war erobert, denn Perczel hatte auf seiner Seite gleichfalls durch Ueberzahl tüchtig aufgeräumt. Am 16. Mai Abends langte Bem in dem berühmten Badeort Mehadia an. Als Kuriosum mag es erwähnt werden, daß Bem seine Honvédbataillons und Hußaren in den dortigen Herkulesbädern sich reinigen und gleichsam einen friedlichen Menschen anziehen ließ. „Vatter Bem" wie er im Lager hieß, konnte seine Mannschaft zu Allem commandiren.

Am 18. Mai um ein Uhr Nachmittag machte der Generallieutenant glänzend costumirt eine Staatsvisite bei dem Pascha von Neuorsova Osman Bey. Ein kleines Fahrzeug der Donau-Dampfschifffahrtsgesellschaft führte ihn und seine Suite an das rechte Donauufer. Die rothe Fahne wehte zum Willkommen auf den Wällen des Fort und an dem Landungsplatz stand eine Abtheilung der Garnison en parade ausgerückt. Als sich Bem dem Ufer näherte traten die Offiziere mit dem Dragoman an der Spitze zum Empfange vor. Die Mannschaft trug blaue Jacken nach europäischem Schnitte und weiße Pantalons. Der ganze Türke steckte nur mehr in dem rothen Feß, unter welchem sich jedoch der orientalischen Sitte zuwider ein reicher Haarwuchs Luft zu machen strebte. Die Offiziere staken in reichverschnürten dunkelblauen Attila's. Ein Abzeichen am Halse bekundete die Waffengattung: Artillerie. Während des

Hinaufsteigens über eine mit glatten Kalksteinen gepflasterte, etwas zu schiefe Fläche ertönte der Trommelwirbel, die Wachmannschaft trat ins Gewehr und der Pascha Osman Bey, ein hoher, hagerer Mann mit sehr markirten Gesichtszügen, in einem violettbraunen schwarzverschnürten Attila und den Namenszug des Sultans in schönen Brillanten am Halse tragend, einen Hußarensäbel an der Seite empfing Bem an den Stufen seiner Wohnung und führte ihn nach dem Empfangszimmer. Ein kleines niedriges Gemach mit einigen niedern Fenstern auf die weite Donau, aller Möbel entblößt, ward es von einer braunen Holzdecke von alterthümlichem Schnitzwerk noch mehr gedrückt und dessen Raum durch eine Reihe ziemlich zierlicher Wandschränke zur Linken des Einganges vollends eingeengt. Unter ein Gestell, das den dritten Theil des Zimmers einnahm, lagen Teppiche gebreitet. Zu Füßen ein schöner persischer Teppich über einer Matraze. Auf einem Hängewerke viele Shawls, Teppiche und andere Gewebe, wahrscheinlich den Reichthum des Herrn kundgebend. Die Wände waren mit einigen Waffen von keiner besondern Eigenthümlichkeit und Schönheit behangen. Ober dem rothen Polster prangte der Namenszug des Sultans in einer schwarzen Rahme und auf einem Wandgestell lag der Koran in Folio, neben dem Polster eine massive goldene Uhr und ein ausgezogenes Fernrohr. Der Pascha nahm mit Bem auf dem rothen Polster Platz. Die Herrn des Gefolges setzten sich auf schlichte Strohsessel, deren Zahl nicht einmal für die Fremden ausreichte, während die Türken im Kreise herumstanden und die Vornehmern auf der Verlängerung des Divan hockten. Nur Einer der Letztern trug alttürkisches Kostüme. Hierauf wurden eingemachte deliciöse Früchte mit Wasser herumgereicht, dann der aromatische Tutun in schönen Csibuks präsentirt, welchen

der Generallieutenant wie ein geborner Türke schmauchte, obwohl er sonst nie eine Cigarre oder Pfeife Tabak zu rauchen pflegt und seine Suite bald sämmtlich fürchtete, daß der alte Herr als ein Opfer der Politik von dem aromatischen Kraut betäubt werden dürfte. Allein da Bem einmal Alles kann, was er will, so schadete ihm der beinahe ganz ausgeschmauchte Csibuk nicht nur nicht, sondern er trank recht wohlgemuth den vortrefflichen Mokka in seiner ganzen Dicke darauf und befand sich ganz à son aise dabei. Mit dem üblichen Salem aleikum ging die Visite zu Ende. Also erzählt Bem's Geheimsekretär. Bem ahnte damals wohl nicht, daß er binnen fünf Monaten selbst ein derlei Lever halten würde. Am andern Tage machten mehrere türkische Offiziere eine Art visite de reconaissance bei dem Oberstlieutenant Herkalovich in Altorsova und brachten Bem, da sie ihn wahrscheinlich für einen Feinschmecker im Rauchen hielten, von ihrem Kommandanten einen Bund türkischen Tabak in Blättern und geschnittenen in Dütten zum Geschenke und pegno d'amore.

Am 24. Mai Morgens verließ Bem die Herkulesbäder und eilte nach Lugos zurück. Am andern Tage ging es über den lieblichen Badeort Busiasch, dessen Mineralwasser einen sehr starken Naphtageschmack hat, nach Freidorf, wo Bem von Damen mit Blumenkränzen empfangen und von der Karácsonyischen Familie zu Gast gebeten wurde. Ein schwärmerisches Mädchen von kaum 12 Jahren nannte Bem seinen Gott, dessen persönliche Bekanntschaft seine Seele ahnte, und freute sich ungemein ihn geschaut und viel lieber als das schlechtgetroffene Portrait gefunden zu haben. Bettina der magyarischen Race, Göthe im Attila! Anders dachte die heldenmüthige Garnison von Temesvár, und Bem sah wie Wallenstein, daß er diese Festung nicht sobald nehmen

würde, obgleich sie so wenig wie Stralsund mit Ketten an den Himmel gebunden war. Auch wurde seine Anwesenheit in Siebenbürgen dringend nöthig, wo sich die Wallachen auf's Neue wie ein Mann erhoben hatten und russische Kanonen in Bälde zum Kehraus aufspielen sollten.

Bem hatte nach dem Plan des ungarischen Kriegsministeriums eigentlich die Aufgabe, mit Perczel vereint Titel einzunehmen, dann auf das linke Donauufer überzusetzen und an diesem Fluße à cheval rasch aufwärts zu marschiren. Um diese Zeit standen die Wirren der Generalität mit der Regierung in voller Blüthe. Lenkey, Guyon, Dembinski und Perczel verloren ihr Kommando, ja selbst für Bem wollte man den Reisepaß ausstellen, falls er Miene macht, sich dem Kriegsplan des Ministeriums nicht zu fügen. Die erstgenannten vier Generäle kamen nun nach Budapest und drangen in Kossuth den verhaßten Görgei seines Portefeuille wie des Marschallsstabes zu entheben. Das Resultat ist dem Leser kein Geheimniß, wie daß Mészáros und Dembinski, die zu dieser Zeit eine Art Omnibusrolle bei der ungarischen Armee spielten, am 2. Juli vor Komorn stecken blieben. Doch erhielt Guyon ein Kommando unter Vetter bei der Bacs-Banater Armee, während Perczel beordert wurde, ein neues Corps zu bilden. Am 20. Juni reisete Kossuth nach Großwardein und wußte Bem in einem Tête à tête so weit zu versöhnen, daß dieser nach Siebenbürgen zurückkehrte und seine Operationen fortsetzte. Bem's Lorberzeit war abgelaufen, es kamen auch für ihn die geschichtlichen „napoleonischen hundert Tage."

Die russischen Generäle Lüders und Grotenhjelm erhielten Ordre zur siebenbürgischen Invasion. Der tapfere Lüders trat seinen Marsch hastig an, schlug die Ungarn bei dem Kloster Predialo, nahm den Bergpaß

von Tömösch und rückte nach Kronstadt an, wo er Hälfte Juli seine Vereinigung mit dem österreichischen Corps unter Clam bewirkte. Am 20. wurden die Defileen bei Hermannstadt von den Russen mit Sturm genommen, der Rothethurmpaß besetzt und am nächsten Tage zog Lüders in Hermannstadt ein. General Grotenhjelm drang bis Bistritz, gewann die Bataille bei Szäßrégen und züchtigte die Szekler nach Gebühr. Der Einfall, den die Magyaren auf Bem's diplomatischen Rath in die Moldau wagten, verlief zu Wasser, da die geträumte Schilderhebung der Bewohner dieses Landes nicht in dei Scene gehen wollte. Bem's Proklamation bei der Invasion war in französischer Sprache abgefaßt und lautete in österreichischen Correspondenten mitgetheilt: „Bewohner der Moldau! Die Russen sind neuerdings ohne vorausgegangene Kriegserklärung in Ungarn und Siebenbürgen eingefallen. Angesichts solcher Verletzung des Völkerrechtes schweigt Europa; allein die Ungarn sind stark genug ihre Feinde zu zermalmen. Indem sie den Kampf auf Leben und Tod mit den Russen annehmen, wollen sie dessen Vortheile zugleich den Nachbarvölkern zuwenden, welche dem russischen Drucke erliegen. Dies ist die Absicht, in der ein Theil meines Heeres den moldauischen Boden betreten hat. Moldauisches Volk! Willst du frei sein, und einer konstitutionellen Regierung unter der Lehensherrschaft der hohen Pforte theilhaftig werden, so erhebe dich, um jene barbarischen Horden zu vernichten, welche dein Heimathland verpesten. Mögen alle Waffenfähigen sich auf den gemeinschaftlichen Feind werfen, sämmtliche Verbindungen unterbrechen, und bald wird mit Hilfe der ungarischen Armee und der kriegerischen wallachischen Bevölkerung, die gleichzeitig aufstehen wird, die Vernichtung des feindlichen Kriegsheeres nicht mehr schwierig sein. Der Beistand der hohen Pforde

wird nicht auf sich warten lassen, denn diese werde erkennen, daß die Befreiung der Moldau und Wallachei, welche unter ihrer ausschließlichen Oberherrschaft, so wie es einst der Fall sein wird, bleiben wollen, allein noch ihre politische Existenz fernerhin sichern könne, welche die Czaaren mit jedem Tage mehr untergraben. Defilé von Oitoz in Siebenbürgen den 19. Juli 1849. Der Oberbefehlshaber der ungarischen Armee in Siebenbürgen, Bem."

Bem gedachte den Franzosen Custine nachzuahmen, der das durch unglaublichen Verrath und Feigheit in seine Hände gefallene Mainz zu einem neuen Herde des Aufruhres gestaltete. Auch Bem träumte von einer Montaigne in der Moldau und daß ein Hospodar als Georg Forster im moldauischen Nationalconvent figuriren werde. Er irrte und seine Stunde schlug. Von Lüders am 31. Juli total bei Schäßburg geschlagen versuchte er sein altes Manoeuvre und gelangte durch forcirte Märsche am 5. August Nachmittags, den russischen Generalen Haßfort nach einem mörderischen Straßenkampf aus seiner Stellung drängend, zum zweiten nnd letzten Mal nach Hermannstadt. Der russische junge Adler flog so schnell wie der alte polnische Aar. Am nächsten Morgen stand Lüders Vorhut bereits auf den Höhen von Großscheuern, Bem's Heer wurde gesprengt und das Verstummen seiner Kanonen war sein zornerstícktes Fare the well an Hermannstadt und Siebenbürgen. Der Generallieutenant schon früher verwundet und den Händen der Kosaken mühsam entkommen, floh nach Ungarn, erhielt von Kossuth insgeheim den Marschallsstab und schrieb am 9. August die Sylbe „Bem" zu den Namen der bei Temesvár von dem blitzschnellen österreichischen Heerführer Baron Haynau besiegten ungarischen und polnischen Generäle. Auch Bem eilte nach Widdin und trat wie

Kmethy und Stein zum Islam über. Der Uebertritt fiel dem alten Soldaten, der fast auf allen revolutionären Kriegsbühnen Gastrollen gegeben, nicht felsig auf die Seele. Ist doch der Unterschied nicht groß, ob man jährlich wechselnd unter andern Fahnen fechten geht, oder heute auf die Bibel, morgen auf den Koran und übermorgen auf den Talmud schwört. Uns wenigstens bedünkt dies Renegatenthum ein garstiger Rostfleck auf dem Waffenrocke Bem's, der jetzt Murat Pascha heißt.

Seine Charakteristik: Tüchtiger Artilleriegeneral, kühner Parteigänger, soldatisches Vollblut, unglaubliche Bravour, an Leib ein menschliches Wrak, an Seele ein thatkräftiger Jüngling, auf dem Schachbrett des Krieges vielleicht nicht so stark wie Dembinski bei der Eröffnung der Parthie, aber ein Stamma, Meister von überraschenden Zügen wie des qui perd gagne auf der Retirade. Seine Rolle: Hannibal von der Weichsel. Seine Parole: „Aide toi et Dieu t'aidera!“

XVIII. Dessewffy.

Aristides Dessewffy, zu Csakacz in Abaujvárer Komitat im Jahre 1802 geboren, seit 1838 Rittmeister in Pension, brachte es in der ersten ungarischen Campagne bis zum Obristen und ward am 1. Juni 1849, also um einen Tag früher als Pöltenberg zum Generalen befördert. Später erhielt er das Commando über die Reserve und sollte, eine Abtheilung unter Obrist Hadik an die mittlere, die andere unter Pulßky| an die obere Theiß postirend, die Ergänzung und Organisirung seines Korps betreiben. Dessewffy suchte am 18. Juni die nach Oberungarn einbrechenden Russen in der Stellung von Hü-Szeben aufzuhalten, ward aber gezwungen diese Position zu räumen und Eperies, um nicht umzingelt zu werden, preis zu geben. Am 22. wurde er Nachmittags bei Lemesán abermals geworfen und zog sich auf Czegléd zurück, wo er Anfangs Juli mit Vyszocki unter Perczels Commando zu stehen bekam. Dessewffy war es, der später Kossuth unumwunden erklärte, daß sich die ungarische Armee nicht mehr schlagen, sondern bei dem ersten Kanonenschuß auseinander laufen werde. Aristides starb zu Arad am 6. Oktober durch Pulver und Blei. Sein Urtheil lautete eigentlich

auf den Tod durch den Strang. Dessewffy theilte das Sort der Generäle, die Napoleon nach seiner Rückkehr von der Insel Elba ernannte. Er avancirte wie diese, um die Namensliste der geschlagenen Feldherrn von Neuwaterloo an der Temes zu vergrößern.

XIX. Knezich.

Karl Knezich ist ein Sankt-Georger Gränzer und zu Velike Gajovatz 1808 geboren. Vor der Revolution diente er als Hauptmann im k. k. 34. Infanterieregimente. Seine Waffenthaten sind bald erzählt. Knezich führte bei dem Entsatze von Komorn die Avantgarde, setzte am 25. April gegen Mitternacht über die Donau, und drang bei dem Commando zum Sturm mit der Brigade Dipold zuerst in die österreichischen Schanzen. Er ward in Folge dieser Bravour gleichzeitig mit Vyßocki zum Generalen befördert, und bewies auch in der von Görgei am 20. Juni l. J. bei Zsigard und Pered mit den Brigaden Knezich und Asbóth engagirten Bataille, daß der Gränzer zum Soldaten geboren sei. Knezich wurde am 6. Oktober zu Arad wie zehn seiner Waffenbrüder gehenkt. Knezich war ein tapferer Soldat vorwärts, „un brave“, keine Sylbe darüber.

XX. Schweidel.

Joseph Schweidel, in Zombor im Bácser Komitat geboren, katholisch und 53 Jahre alt, als er am 6. Oktober zu Arad kriegsrechtlich erschossen wurde, war im Vormärz Major im k. k. Hußarenregiment Großfürst von Rußland, machte die Affaire bei Schwöchat im ungarischen Heere mit, ging dann auf Urlaub und wurde durch Klapka als provisorischen Kriegsminister am 9. Mai zum Militär-Stadtcommandanten von Pesth ernannt. Komisch bedünkt es uns, daß er den Redakteur des „wahren Ungar", den Honvédhauptmann Gustav Zerffi, am 31. Mai l. J. als Adjutanten beigesellt erhielt. Zerffi, ein kleines Männchen, führte eine derbe, obgleich etwas schmutzige Feder, war ein ruhiger Schütze in revolutionärem journalistischen Tirailleurfeuer, verstand aber von militärischen Dingen keine Sterbenssylbe. Zerffi war es auch, der am 1. Juli l. J. Kossuth in Szegedin als Kourier den Rapport brachte, Görgei habe in Komorn vor seinem Offiziercorps erklärt, daß er Kossuth's Politik nicht befolgen werde, weil Kossuth ohne besondere Einwilligung nicht das Recht hatte, am 14. April die Losreißung und Unabhängigkeit Ungarns von Oesterreich der Armee auszusprechen, und eine solche That auf die Schultern der Nation zu wälzen, er werde daher auch nicht gegen die

Dynastie, sondern einige für seine eigene Ehre kämpfen. Kossuth soll hierauf mit stolzem Selbstgefühl geäußert haben: „Bald werde ich eine neue Armee schaffen, wenn dieser uns betrügen sollte!“ Demungeachtet sandte Kossuth am 23. Juli aus Szegedin an Görgei ein vertrauliches Schreiben, darin die denkwürdige Stelle vorkommt: „Betreffs der militärischen Befähigung der beiden alten Herren — Dembinski und Mészáros — hast du sehr Recht; der Eine — Dembinski — hat Alles vergessen, und der Andere — Mészáros — sieht nur mit den Augen des Erstern. Du meinst, man müsse sich ihrer auf galante Weise entledigen. Ich habe darüber nachgedacht, aber kein anderes Mittel gefunden, als daß ich mich selbst zur Armee begebe. Ich ernenne dann keinen Oberbefehlshaber und stelle im Einverständniß mit dir, deinen Rathschlägen folgend, als Landesgouverneur bloß das Band der Harmonie dar.“

XXI. Répásy.

Generalmajor Michael Répásy war das bescheidene Veilchen in dem stolzen Kranze der ungarischen Generalität, eine Art Wünschelruthe. Wo sie hinwies, sprang ein gewaffneter Honvéd hervor. Niemand sprach von ihm, er aber drechselte die netten und dauerhaften Schachfiguren, mit welcher die ungarischen kriegerischen Schachmatadors ihre Gambitspiele gewannen, kurz, er war die letzte Ursache, daß man von Andern sprach. Sein Name ward zuerst am 31. Dezember 1848 bekannt, als er die Flüchtlinge von Moor zur dienstlichen Meldung aufforderte. Am 1. Jänner befahl er, daß Budapesth bei Tag und Nacht bereit sei, dem Allarmzeichen durch drei Kanonenschüsse Folge zu leisten. Seit diesem Befehl war Répásy für uns in der Hauptstadt verschollen. Erst gegen Ende April kam uns sein bescheidener Name ins Gedächtniß zurück. Er erließ nämlich am 29. April die Amendements zum Rekrutirungsgesetze und die Ordre zur Bildung von acht Reserven. Dies letzte uns zu Gesicht gekommen von seiner Hand unterfertigte Aktenstück war ein freundliches Merci au nom de la patrie an die Stadt Pesth, daß sie, das auf sie entfallende Contingent zu den von dem Parla-

mente neu bewilligten 50,000 Mann fast fünffach verdoppelnd, 1200 Rekruten auszuheben und zu adjustiren beschloß. Seine weitern Schicksale sind uns unbekannt.

Sein Autograph:



XXII. Lázár.

Wilhelm Lázár, im Jahre 1815 zu Groß-Becskerek im Banat geboren, ein Katholik, ranglos ausgetretener kaiserlicher Lieutenant, avancirte im Nachmärz im ungarischen Heere zum Obristlieutenant und Divisionscommandanten. Lázár scheint ein militärischer Hiob zu sein. Er ward wie dieser nur durch sein Malheur bekannt. Unsrer Revue ward er erst vorgeführt, als wir in einem der superben Augustbulletins lasen: „Am 19. d. M. streckte der Rest des sogenannten neunten magyarischen Armeecorps unter Lázár, aus 5000 Mann Infanterie und Kavallerie mit 15 bespannten Geschützen bestehend, bei Karansebes vor den k. k. Truppen die Waffen. Lázár theilte das Schicksal Dessewffy's.

XXIII. Asbóth.

Ludwig Asbóth im Jahre 1803 zu Keßthely gebürtig, Rittmeister in Pension, zählte gleichfalls zu den tüchtigen Klingen im ungarischen Heere. Als Obristwachtmeister hielt er am 15. November v. J. Bogsánbánya gegen den Generalen Appel und vertheidigte die großartige Maschinen- und Eisenfabrik Resicza am 16. Dezember gegen die Wallachen unter Hauptmann Déda. In der Aprilcampagne bereits zum Obristen vorgerückt, commandirte er die hitzige Affaire vom 11. April l. J. auf dem Rákosfeld vor Pesth an der Spitze der kumanischen Reiterei, einer Division Bocskay-Husaren und des 43. und 69. Honvédbataillons. In dem Bulletin über das Treffen bei Zsigard und Pered ward er gleich rühmlich mit Knezich genannt. Das Kriegsgericht zu Arad verurtheilte Asbóth am 16. November zum Tode durch Pulver und Blei, das Urtheil wurde aber zu 18jähriger Festungsstrafe in Eisen gemildert.

XXIV. Bayer.

Joseph Bayer, ein Pesther Stadtkind im Jahre 1819 geboren, quittirte Anno 1843 als Lieutenant ohne Beibehaltung des Charakters und diente als Obrist im ungarischen Generalstab. Görgei war sein Augapfel. Bayer war der Urheber der militärischen Revolte nach der Kápolnaer Schlacht und arretirte Dembinski im Namen der goldenen Porte d'epée's in Tißa-Füred, zwei Bärenmützen vor dessen Thüre zurücklassend. Er war die Boussole — man verzeihe den Anachronismus — bei der Argonautenfahrt von Hatvan zum Entsatze von Komorn. Bayer rangirte zu den vorzüglichen Generalquartiermeistern, ein Stück Carnot schien in diesem Manne zu stecken. Er ward Asbóth's Festungsgenosse.

XXV. Lahner.

Georg Lahner, aus Neusohl gebürtig und am Tage seiner Hinrichtung in Arad am 6. Oktober l. J. 53 Jahre alt, früher Major im k. k. Infanterieregiment Franz Graf Gyulay, war der Vulkan der Revolution in Ungarn und der Meister der rührigen Cyklopen, welche die Donnerkeile für die ungestümen magyarischen Olympier, die eigentlich die Rolle der abtrünnigen Titanen spielten, zu schmieden wußte. Er leitete während der Dauer des Bürgerkrieges als Ausrüstungs- und Waffen-Inspecteur die Arbeiten der Waffenfabrik in der Charge eines Generales. Derlei Zeughausverdienste werden allüberall von der Kriegsgeschichte vornehm ignorirt, denn Bellona meint von einem Waffenschmied hochnäsig wie die Katalani: „Il est grand dans son genre, mais son genre n'est pas grand.

XXVI. Török.

Ignatz von Török, in Gödöllö im Pesther Komitat im Jahre 1795 geboren, wie Lahner endend, war früher Oberstlieutenant im k. k. Geniecorps und zuletzt Fortifikations-Lokaldirektor in der Festung Komorn. General Chassé ward berühmt, obgleich er die Festung Antwerpen übergeben mußte, Török blieb unbekannt, obschon Komorn erst ein halbes Jahr nachher, als er aufgehört hatte, Festungscommandant zu sein, kapitulirte. Man muß auch zu Lorbern geboren sein. Török, der später die Verschanzungsbauten bei Gran und Szegedin überwachte, war übrigens, wenn gleich kein Genie, sattelfest im Geniecorps, aber mit einem guten Sitz allein wird man kein Vauban.

XXVII. Wyßocki.

Wyßocki's frühere Schicksale und Thaten beliebe man in dem Conversationslexikon nachzuschlagen. Wir haben bloß sein nachmärzliches Gesicht zu silhouettiren und dies ist bald ausgeschnitten. Wyßocki, bereits bei der Fahnenweihe der polnischen Legion in Pesth anwesend, war kein Habitué in den ungarischen Rapporten. Im Juni d. J. löste er Dembinski im Commando der Nordarmee ab, und befehligte Anfangs Juli wie Dessewffy ein Corps unter Moritz Perczel. Die Chronique scandaleuse des ungarischen Heerlagers erinnert auf der Seite, wo Wyßocki's Name steht, an die nordamerikanischen Rothhäute, die bekanntlich das sogenannte „Feuerwasser" ein Bedeutendes liebten. Wir lassen es dahingestellt, ob besagte Chronique Wahrheit sprach oder log, und fügen einfach schließlich bei, es sei nach unserm Dafürhalten ein großes Unglück, der Sohn eines berühmten Vaters zu sein. Die Welt fordert, alle Kinder der polnischen Revolution sollen „kleine Korporäle" und große Generäle sein, und hadert, wenn eines ein großer Korporal und kleiner General ist. Die

Angefeindeten suchen dann ihre stillen strategischen Misfortunes mit lauter Indignation zu bemänteln, und vergessen die Worte des Abbé Sieyes: „Avez-vous fait tant de mal pour avoir tant à craindre.“

XXVIII. Czecz.

Obrist Johann Czecz war Chef des siebenbürgischen Generalstabes und figurirte zuerst in den Bülletins, als er ddto. Zsibó 20. Dezember 1848 anzeigte, daß das Szamosthal von dem Feinde gesäubert sei. Generalstäbler gehören meist in die Kathegorie der inwendig Unsterblichen, um mit dem Dichter Ludwig August Frankl zu sprechen, von deren Meriten weder die Mitwelt noch die Nachkommen viel erfahren. Dies trübe Loos theilte auch Czecz. Der Mann mag seine hohen revolutionären Verdienste haben, wir aber wissen von ihm nicht mehr, als daß er mit 1. Mai l. J. vom Obristen zum Generalen befördert wurde, und Anfangs Juni gleichzeitig mit den Obristen Bánffy und Kemény den militärischen Verdienstorden zweiter Klasse erhielt. Derlei trübe Erscheinungen kommen uns oft in der Geschichte, noch öfter im Leben vor. Wie wir schon FML. Vetter sagen ließen: „Ein winzig Stück ist das Genie und nur das Glück ist Alles.“ Beaumarchais hat dies in einem Verse ausgedrückt und schrieb: „Il est dur d'être seul à sentir son genie!“

XXIX. Kemény.

Baron Wolfgang Kemény war einer der unerschrockensten Krieger in Siebenbürgen, ein lebendiges „Ne bántsd a' magyart" und wie der russische General Ostermann, wenn man Großes mit Kleinem vergleichen darf, durch seine hartnäckige Tapferkeit es möglich machte, daß Vandamme im Böhmerland vernichtet wurde, so entschied dieser verwegene Magyar durch seine zähe Bravour an der Pisker Brücke das Schicksal Siebenbürgens nach Bem's erster Invasion und Niederlage bei Salzburg. Wolfgang Kemény hielt mit seinem Heervolke diese Brücke anderthalb Tage. In dieser Affaire fielen von Kemény's Bataillon jeder zweite, vom Bataillon Inczédi jeder dritte Mann, und von den Enyeder Jägern kamen gar nur sechs Mann von der Brücke zurück. Seiner Dekoration als Lohn für diese Waffenthat haben wir bereits in der Silhouette Czecz erwähnt. Kemény zeichnete sich schon früher zweimal aus, er commandirte bei der Säuberung des Szamosthales die Reserve, und entwickelte bereits einen Monat vor dieser Aktion und zwar im November v. J. als Major der Nationalgarde ungemeine Thätigkeit bei Organisirung dieser Bürgerwehr.

XXX. Bánffy.

Als weiland der rothe Hahn, wie man im Mittelalter Feuersbrünste zu benennen pflegte, nach Petersburg geflogen kam und wie ein Verschwender all sein rothes Gold, die Flammen, prasselnd in die Luft warf, als die schönsten Paläste lichterloh in Feuer stehend, von dem Angstruf „sauve qui peut“ widerhallten: hielt ein russischer Grenadier diensttreu auf seinem stets gefährlichern Posten aus, und verbrannte zuletzt ein Opfer des Reglement als ehrlicher Soldat, weil man vergessen hatte ihn abzulösen. Obrist Baron Johann Bánffy hatte Familienähnlichkeit mit dieser russischen Bärenmütze. Er hielt sich, einer von Bem's Agamemnonen, allzu pünktlich an die Worte des Generallieutenants, und wollte daher im Juni dieses Jahres — Bem war bereits wieder in Siebenbürgen — den Befehlen Vetters nicht Folge leisten, sich auf Bem's Ordre berufend, niemand als ihm, dem „alten Vater der Szekler“ oder Moritz Perczel zu gehorchen. Kossuth erwähnte dieses Vorfalles in seinem ddto. Pesth am 28. Juni 1849 Abends an Bem gerichteten Schreiben, und meinte darin etwas idignirt: „Ich habe Bánffy zwar die nöthige Weisung ertheilt, doch bitte ich Sie achtungsvoll Herr FML., auch Ihrerseits den im Banat befind-

lichen, von ihrer Armee dahin detachirte Militärcommandanten die Ordre zu ertheilen, daß sie, so lange sie von ihrer Armee abgesondert operiren, denjenigen als ihren Obercommandanten anzusehen haben, den die Regierung hiezu bestimmt." Bánffy war ein beherzter Soldat, schade, daß er unter der Fahne des Aufruhres diente. Und somit schließen wir unsere Skizze über die ungarische Generalität, die übrigen „Dii minorum gentium" einem spätern und voluminösern Geschichtsschreiber überlassend.

III.

Das Ministerium.

In der Antichambre.

„Les trois mousquetaires“ heißt ein Roman von Alexander Dumas, und die drei Titelträger leisteten Fabelhaftes. Sie überdauerten Richelieu, Mazzarin und verblieben noch frische Zeitgenossen Colbert's. Es gab auch drei ungarische Conseilsschaften, in deren Portefeuilles unglaubliche Dinge zu lesen stehen, aber ein Minister überlebte sie alle drei, Kossuth heißt er. „Le roi s'amuse“ wäre das bezeichnende Schlagwort für das erste ungarische verantwortliche Ministerium gewesen; nur vergaßen oder schienen die Herren zu vergessen, daß man dem König, auf daß er sich unterhalte, das Plaisir Ludwig XIV. einem ungarischen Mazzarin gegenüber zu einer Zeit aufdrang, wo ihm die Pariser Gährung in Wien und der Monarchie nicht erlaubte, Wallenstein's allerdings für Pater Lamormain nicht sehr schmeichelhafte Worte zu entgegnen. „Mes fatalités m'entrainent“ war die tolldreiste Parole des zweiten Ministeriums. Die Portefeuilles wurden vergeben, doch nahm niemand den Titel Minister an, und daher meinte auch die böse Pesther Welt, es heiße nichts. Es bekam erst einen Namen, als es im April l. J. von Hußaren und Honvéd's mit Hilfe der ausgiebigen Correctur des schweren Geschützes ins Militärische übersetzt

wurde. Der verstorbene französische Premier Maurepas hob das dritte ungarische Ministerium aus der Taufe und schenkte seinen Machtspruch „Après moi le deluge“ seinem Pathen zum Angebinde. Das erste Ministerium war ein bloßes Titelblatt, das zweite der Epilog zu der frühern Farce, das dritte der Prolog zu einem Trauerspiel. Im ersten sprach man „Bon jour, Monsieur le comte, soyons amis“, im zweiten „Bon soir, Monsieur le comte, allez-vuos en“, im dritten „Un royaume pour un comte!“ Das erste Ministerium schien nach Kreuzung der aristokratischen und plebejischen Race ein Herrenrennen mit liebenswürdiger Herablassung, das zweite eine Steeple-chase mit unvorhergesehenen Hindernissen, das dritte ein verwegenes Bauernrennen. Das erste Ministerium war ein österreichischer, das zweite ein magyarischer, das dritte ein europäischer Irrthum!

Für den valet de chambre, welcher den Menschen en negligée sieht, gibt es keinen Helden, und dieser zieht den Heros aus, wie er Abends in den Surtout fährt. Wir gelangten zwar nie in die innern Appartements der Minister, aber wir kannten ihre Antichambre bis in die Novembertage. Bei Ministern, namentlich bei den Conseilspräsidenten gilt nicht bloß das alte „der Styl ist der Mensch“, man kann auch sagen „l'antichambre c'est le Premier.“ Wer sich auf die Physiognomie einer Antichambre versteht, lernt die Lage, Gewalt und Parteifärbung des Portefeuilleträgers sicherer kennen, als wenn er, ganz Auge und Ohr, sein öffentliches Leben belauscht.

Wenn man im Laufe des Frühlings 1848 die Vorzimmer des Ministeriums besuchte, traf man wohl auch Bittsteller und Clienten zweifelhaften Aussehens, Leute, die wie politische Roués sahen, aber die Mehrzahl gab

sich fein reputirlich, man glaubte sich in das Hotel Necker in dessen Glanzzeit versetzt, die Färbung war royalistisch, man meinte, es sei ein herkömmliches Lever, man trat, im Vorgemache ceremoniös geworden, mit dem unwillkührlichen Respekt vor hohem Rang, alten Adel, verjährter Tradition in den Audienzsaal. In den Septembertagen vorlor sich zwar der royalistische Anstrich, das Teint der Antichambre wurde abenteuerlicher, aber ein Habitué sah noch immer auf den ersten Blick, hier residire ein legitimer Portefeuillesträger. Beinahe Klauzál dürfte wie der Marschall Ney sagen: „Moi, je suis ancêtre.“

Wie ganz anders nahm sich die Physiognomie des Vorgemaches während der Dauer des zweiten Ministeriums aus. Man glaubte in die Vorrede eines Plagiat aus der französischen Conventzeit zu treten. Namentlich in der Antichambre des Juwelenfreundes Ludwig Madaráß roch es stark nach Jakobinerthum und man fürchtete, dieser oder jener komme mit dem Vorschlag, den neuen Marktplatz in „Münzstätte der Republik“ umzutaufen, wie die Franzosen die Blutbühne auf dem Grèveplatz nannten, oder einen Bündel Pickenstäbe mit der rothen Mütze der Galeerensklaven darüber als ungarisches Staatssiegel zu erwählen. Hier muß es zur Ehre Kossuth's gesagt werden, daß er derlei Nachäffungen eisern entgegenstand und wohl vielleicht bereits an eine Republik dachte, aber der Anarchie kräftig zu steuern wußte. Ohne die magische Gewalt, mit der er die Gemüther seiner Genossenschaft beherrschte, hätten wir vielleicht auch in Ungarn eine fête de raison feiern gesehen, und Madaráß wäre bekanntlich um die schmucke Déesse de la raison nicht verlegen gewesen. In den andern ministeriellen Foyers traf man zahlreiche Gruppen von politischen Parvenus, mitunter Leute von Geist und Ta-

lent, zuweilen auch meritenlose Messieurs, die man in äußerster Noth groß gesogen, Bittsteller, die eine ähnliche Fortune erst machen wollten, kurz man erkannte nach einigem Verweilen, der Mann im Allerheiligsten drinnen werde uns bei dem Empfange sagen: „Voila comment se font aujourdhui les ancêtres pour les générations futures!“

Die Entrées des dritten Ministeriums kannten wir nur vom Hörensagen. Die Physiognomie des Frühlinges 1848 soll gänzlich verwischt, noch einige Gesichtsähnlichkeit mit dem Spätherbstministerium vorhanden, der Grundtypus aber ultranordamerikanische Familiarität gewesen sein.

Die Charakteristik ergibt sich leicht. Das Ministerium Batthyány suchte seine etwas verwickelte Aufgabe zu lösen, das Ministerium Kossuth verwirrte die Fäden noch mehr, das Ministerium Szemere durchhaute den gordischen Knoten mit dem unklugen Schwerthieb vom 14. April noch vor seiner Geburt. Das erste wurde ernannt, das zweite ernannte sich selbst, das dritte ließ sich ernennen. Die Portefeuilles waren zuerst ein königliches Geschenk, dann eine unerwartete gefährliche Erbschaft, zuletzt eine Spolia opima. Das Ministerium Batthyány starb von jeher kränkelnd an einem schleichenden Zehrfieber, das Ministerium Kossuth nahm anfangs April zu Gödöllö einen tödtlichen Schluck Kirschlorberwasser, das Ministerium Szemere ward trotz eines vorhergehenden bedeutenden Aderlasses in einem russischen Schwitzbad vom Schlag gerührt.

Erstes Ministerium.

(Premier: **L. Batthyány**; Finanzen: **L. Kossuth**; Krieg: **L. Mészáros**; Communication: **St. Széchenyi**; Auswärtige Angelegenheiten: **P. Esterházy**; Cultus: **J. Eötvös**; Inneres: **B. Szemere**; Handel: **G. Klauzál**; Justiz: **F. Deák**.)

I. Batthyány.

Graf Louis Batthyány ward im Vormärz in den „ungarischen Tabletten aus der Mappe eines Independenten" — der Verfasser redigirte später die Pester Zeitung als halboffizielles Blatt des ersten ungarischen Conseilspräsidenten — beiläufig also geschildert: „Talent, Ausdauer und Patriotismus, fester Wille und ein großes Besitzthum sind die Specialitäten, welche diesen ungarischen Liancourt zum Führer der Opposition an der Magnatentafel formten. Durchdrungen von den Ideen eines geläuterten Zeitgeistes kämpft der reiche Magnat gegen die Vorurtheile des Privilegiums, schreckte aber durch sein schroffes Benehmen schon so manches Individuum ab, welches sich an dieser Sonne der Oppo-

sition etwas wärmen wollte; jedoch hat er dadurch nie die moralische Stärke seiner Partei verkürzt. Wenn in Ungarn auch noch nicht der Tag der Prüfung erschien, wo es sich um reelle Opfer und keine brillanten Phrasen handelt, so ist die Logik und der unbeugsame Charakter des Grafen L. Batthyány ein hinreichender Bürge, daß er auch dann nicht seine Fahne in die Taschen stecken wird, die er so hoch und schön flattern ließ."

Die letztern Worte waren mit prophetischem Geiste niedergeschrieben. Batthyány's Vergangenheit bildete die Zeltgassen seiner spätern ministeriellen Stellung, und wie von Wallenstein heißt es hier: „sein Lager nur erklärt uns sein Verbrechen." In den stürmischen Märztagen ward dieser hervorragendste Leiter der frühern ungarischen Opposition, der er seine reichen Mitteln und das Gewicht seines Namens und Ansehens lieh, durch ein Handbillet Sr. k. k. Hoheit des Erzherzog Stephan Palatin benachrichtigt, daß er von Seiner Majestät dem König als Conseilspräsident mit der Bildung des ersten ungarischen Ministeriums betraut worden sei. Batthyány fügte sich der hohen Ordre und verlas in der Sitzung vom 23. März l. J. den Ständen die Ministerliste. Graf Louis war es, der mit dem Palatin, dem Fürsten Esterházy, dem Grafen St. Szechényi und G. Cziráky wie Kossuth, den gütigen aber unentschlossenen Monarchen zur Sanktion der Märzerrungenschaften bewogen. Vor der Mittheilung der Ministerliste erzählte man sich in Pesth von einem Tête à tête, bei welchem Batthyány einem hochgestellten frühern Gegner — wie es heißt Graf Stephan Széchenyi — das Wort zugeflüstert haben soll: „Unsere Fehde war ein Wistspiel. Ihr habt die honneurs gehabt, wir aber haben demungeachtet den Trick gemacht." Demungeachtet erhielt und nahm Széchenyi ein Portefeuille im Ministerium Batthyány.

Batthyány war, als er sein Regime begann ein entschlossener Mann, und es ist keine Anekdote, daß er sich, als er von tumultuarischen Scenen in Pesth hörte, zürnend äußerte: „Wenn sie nicht Ordnung hält, so lasse ich die Hauptstadt von Ofen herüber in Trümmer schießen." Eine unbewußte Weissagung des viel spätern Maibombardements! Auch erließ er bereits am 17. März ein Rundschreiben an die Jurisdiktionen im Lande, darin er sie zur eisernen Strenge gegen Volksaufwiegler und Prediger der rothen Republik beorderte. Gerade ein Jahr vor dem Unabhängigkeitsmanifeste Ungarns und zwar am 14. April l. J., ein ominöser Zufall, noch obendrein an einem Freitag, traf der Conseilspräsident in Pesth ein. Kanonendonner verkündigte die Ankunft, die Nationalgarde paradirte am Donaukai, Raketen stiegen prasselnd in die Lüfte, die Beleuchtung war anfangs fast großartig, aber Wind und Regen dämpften, hartnäckig ihren alten Erbfeind, das Feuer bekriegend, den schönen Lüstre des Festes, und die Feierlichkeit ward allmälig verblassend zu Wasser, auch gemahnte das fantastisch costumirte Amazonencorps, das den Premier begrüßte und eben kein Pot-pourri von frischen Rosen war, an die ärgerliche Phrase „du sublime an ridicul il n'y a qu'un pas."

Batthyány's Aufgabe war von vorn herein eine unmögliche, doch verliefen die Monate vor dem Beginne des Reichstages ziemlich friedlich, obgleich die österreichische Staatsschuld, der ehrwürdige Patriarch von Karlovitz und der neu ernannte ritterliche Banus sich als eben so viele immense Bollwerke des Hindernisses auf der glänzenden ministeriellen Laufbahn des Conseilspräsidenten aufthürmten. Noch schlief Graf Louis auf Blumenblättern, die Dornen waren noch nicht durchgedrungen. Am 4. Juli trat der Reichstag in Pesth zusammen

und ward Tags darauf von Sr. k.k. Hoheit dem Palatin im Namen des leidenden Königs eröffnet. Batthyány ward für Eisenburg in zwei Bezirken mit Stimmeneinheit gewählt. Ein Paar Wochen später begannen die Passionstage des Premiers. Baron Jellachich hatte an den Generalen Spanochi in Grätz um Kanonen und Munition geschrieben, und Graf Louis erklärte die Lieferung dieser Geschütze für einen Casus belli, da sich die Mündungen derselben gegen die pragmatische Sanktion, wie er letztere verstand, kehren würden. Es ist nicht die Aufgabe dieser Skizze alle die einzelnen parlamentarischen Vorpostengefechte aufzuzählen, die um diese Zeit vorfielen, auch wurden sie bereits in der Silhouette Kossuth's erwähnt. Genug daß das Ministerium Batthyány nicht bloß am 11. Juli total, sondern auch bei der Adreßdebatte am 22. Juli mit einer mehr als doppelten Majorität siegte. Der Palatin und Graf Louis traten bald darauf eine Reise nach Wien an, Erzherzog Johann sollte als Friedensstifter die kroatischen Wirren schlichten. Auch diese Mission führte so wenig wie die frühere Fahrt nach Innsbruck zur gütlichen Lösung. Die Conferenzen waren erfolglos, und der tapfere Banus soll sich scheidend geäußert haben: „Da ihr nicht pacifiziren wollt, so möge dies hier" — auf seinen Säbel schlagend — „zwischen uns entscheiden!" Am 31. Juli kehrten der Palatin und Batthyány bereits wieder nach Pesth zurück.

In der Sitzung vom 16. August kam es zur ersten bedeutenden Affaire im Parlamente. Die Debatte drehte sich um die Magyarisirung des ungarischen Heeres wie seines Commando und seiner Uniformirung. Batthyány sprach seine Meinung klar und „ohne poetische und diplomatische Verkleisterung" aus und meinte mit Mészáros: der angefeindete Schwalbenschweif der Uniform habe schon oft das Vaterland gerettet. Seine Rede wurde

unparlamentarisch genannt und heftig, namentlich von Pataty angegriffen, worauf der Premier ruhig entgegnete, er habe damit, daß er sagte, ein Militärgesetz, wie es die Opposition wolle, werde kaum die königliche Sanktion erhalten, das Haus nicht einschüchtern sondern nur aufmerksam machen wollen, denn das Volk werde, was auch komme, stets auf der Seite des Königs sein. Uebrigens erließ Graf Louis bereits einen Tag früher eine Verordnung an die Behörden zwischen der Donau und Drau, darin er die Werbung und Ausrüstung von mobilen Garden und Freischärlern anbefahl und eine nahe kroatische Invasion in Aussicht stellte — ein Beweis, daß er schon damals gesonnen war, durch und durch ungarisch gesinnte Truppen in's Feld zu stellen. — In der stürmischen Sitzung vom 21. August erklärten der Ministerpräsident und Kriegsminister Mészáros geradezu, daß, wenn das Haus zu ihrer Genugthuung dem Deputirten Moritz Perczel wegen des gebrauchten Wortes „Verrath" sein Mißfallen nicht bezeugte, ersterer als Premier abtreten und letzterer sein Portefeuille niederlegen würde. Der Antrag ging mit Majorität nach hitzigem Wortkampfe durch.

Damals begann bereits die Fehde zwischen der Partei Batthyány und Kossuth, da Ersterer noch immer auf loyalem Pfade verblieb, Letzterer sich bereits nach der Trikolore umsah. Die Journale stürzten sich in den Kampf, und der „Márczius' tizenötödike" (der 15. März) ein hochrothes Blatt schrieb das erste Kartell. Es lautete: „Ungarn wird allerdings kaum die Rolle Carl I. von England spielen, dagegen dürfte es leicht geschehen, daß wir für gewisse schwarzgelbe Individuen einen Olivier Cromwell herbeiwünschen." Das Organ des Premier antwortete auf diese Aufforderung: „Zwischen uns und dem wärmsten Freunde Ungarns, dem „15. März"

ist kein anderer Unterschied als jener, welcher zwischen der persischen und türkischen Religion besteht! Dem einen gilt Omar, dem andern Ali, beide sind jedoch gute Muselmänner. Noch einmal, wir glauben nicht die Sache des Vaterlandes, das uns eben so theuer wie dem „15. März", zu verrathen, wenn wir seinen „Olivier" nicht diplomatisch anerkennen, noch Kossuth für den letzten Rettungsanker Ungarns erklären."

In der Abendsitzung vom 15. September erstattete Pázmándy dem Hause den Rapport über die verunglückte Reichstagdeputation an den König in der Kaiserstadt; hierauf verlas er das bekannte Rescript des Palatins des Inhaltes, daß Sr. k. k. Hoheit, da das Ministerium abgedankt habe, die Zügel des Regime ergreife. Kossuth's Contremine, so wie die weitern Vorfälle haben wir schon früher beschrieben. Man lese gefälligst in der Skizze des spätern Landesgouverneur nach. In dieser Sitzung unterstützte Graf Louis seinen frühern Protegé und jetzigen Rivalen und sprach: „Ich setze voraus, daß niemand glaubt, wir hätten resignirt, um die Gefahr zu fliehen und das Land mit Willen ohne Regierung zu lassen. In den Handlungen der Regierung ist Einigkeit nothwendig, was bisher nicht der Fall war und wieder geschehen könnte. Auch ich sage, es müsse eine verantwortliche Regierung bestehen; aber in den jetzigen Unständen ist es hinreichend, sie einem einzigen Menschen anzuvertrauen. Beauftragen wir Kossuth damit." Stürmisches Éljen folgte dieser Selbstverläugnung.

La montaigne jubelte. Um so fürchterlicher war die Bestürzung des Berges, als Batthyány Abends darauf dem Parlamente berichtete, er sei von dem Palatin beauftragt worden, ein neues Ministerium zu bilden. Die Details wurden bereits erzählt. Battyány's damalige Stimmung dürfte nachstehende Scene am sprechendesten

schildern, die wir der liebenswürdigen Mittheilung eines Freundes verdanken. Wir führen den Letztern redend ein:

Es war im September vorigen Jahres, daß ich einen Bekannten früh Morgens zu einem Spazierritte abholte. Ein Kavalier befand sich in seinem Schreibzimmer, also meldete der öffnende Bursche. Die hohe Lehne eines Schaukelsessels verbarg mir die Gestalt des Fremden. Ich trat wartend an das Fenster des Nebenzimmers. Der Kavalier sprach heftig und so laut, daß ich jede Silbe verstehen konnte, kurz der Mann im Sessel hub an: „Haben Sie gesehen mit welchem Eklat unsere Bergpartei gestern Vormittag manoeuvrirte? (Es war in der That ein großes Schauspiel gewesen, und da wir einmal in der Geschichte gelesen, wie Jemand dem unglücklichen König Ludwig XVI. vor dem Pariser Gemeindehause die rothe Mütze aufsetzte, so glaubten wir an die Wiedergeburt jenes Momentes als Madaráß dem vom Balkon des Reboutengebäudes zu dem Volke sprechenden Kossuth einen Hut mit einer langen rothen Feder auf das Haupt drückte, eine Kopfbedeckung, die er jedoch so klug war, abzulehnen.)

„Der Abend brachte die Revange“ meinte mein Freund.

„Es war freilich ein Donnerschlag für den Berg, als ich mit dem Auftrage des Palatin herausrückte, aber er wird sich bald von seiner Bestürzung erholen. Die Bewegung fängt an mir über den Kopf zu wachsen. Ich bin kein Mirabeau, und das ist eine complette Reprise der ersten französischen Revolution.“

„Sie outriren.“

„Nicht im geringsten! Vergebens predigt meine vieux condelier, das einzig ruhig urtheilende Journal, die Pester Zeitung Mäßigung und Versöhnlichkeit; die übrigen Journale und der Gleichheitsklub haben Hebert's, Clooth's und derlei Fanatiker in Hülle und Fülle auf-

zuweisen. Alles überstürzt sich. Was ist das Freiwilligenregiment, das der Klub anwerben wollte, anders als eine Nachäffung der Henriot'schen Revolutionsgarde. La fête de raison ist zwar noch nicht gefeiert worden, aber Madaráß-Chaumette sucht es bereits vorzubereiten. Kossuth wird diesen Robespierre freilich nicht aus dem Ei kriechen lassen, aber dafür stecken in Lajos selbst ein Duzend Camille Desmoulins ohne dessen Mäßigung. Seine gelenkige Zunge wird den Sturm heraufbeschwören und ein Meer von Blut über Ungarn zusammenschlagen machen."

„Ich habe Sie nie für einen Schwarzseher gehalten."

„O! ihr seid alle blind und noch obendrein spottschlechte Geographen. Ihr denkt die Vendée liege in Frankreich. An der Drau und Save müßt ihr sie suchen, und Baron Jellachich weiß das genau! Ich sehe Alles kommen. Mea culpa, mea maxima culpa! Was half ich auch die Drachenzähne der Zwietracht säen. Die Honvéd war die Saat, und der Bürgerkrieg ist nicht mehr zu vermeiden. Mich hat die Opposition vorgeschoben, mich wird sie vorschieben, bis sie mich — —

„Nun?"

„Bis sie mich fallen läßt wie eine ausgepreßte Citrone! Die berüchtigte Lenormand in Paris hat einem meiner Minister, dem Baron Eötvös, ein garstiges Ende prophezeiht. Er ist klug genug bei Zeiten abzusegeln. Ich bleibe. Die Wahrsagerin scheint sich in der Person geirrt zu haben."

Eine lange Pause folgte. Mir ward das lange Antichambriren zu lästig. Ich hustete. Der Fremde fuhr auf, ergriff seinen Hut und stürzte mich flüchtig grüßend durch das zweite Gemach. Das Haupt war fast ganz nakt und kahl, ein immenser Vollbart wallte um das blasse Antlitz. Kennzeichen genug. Es war — Graf Louis Batthyány.

Ist diese Erzählung buchstäblich wahr, wie wir zwar nicht bezweifeln, so gehört sie zu jenen Dingen unter der Sonne, von denen sich unsere Schulweisheit nichts träumen läßt. Uebrigens hatte Batthyány damals nicht Zeit seinen schwarzen Träumungen nachzuhängen, die Ereignisse überstürzten sich, wie er weissagte. Auf dem Reichstag drängten den Conseilspräsidenten neugierige Interpellationen, im Felde der rasch anmarschirende Ban. Die erstern kleinlichen Interpellationen wurden so häufig, daß Graf Louis erklärte, er werde nur dann antworten, wenn es höhere Rücksichten erlauben, d. h. wenn dadurch dem Feinde nicht Mystères verrathen würden, die es wirklich verbleiben sollten. So kam der 16. September heran. Batthyány von oben desavouirt, von unten verdächtigt, beschloß zu resigniren. Kossuth, Nyári und Madaráß forderten den Grafen im Namen des Vaterlandes auf, seinen hohen Posten zu behaupten. Das Haus klatschte Beifall und der bereits halbbewilderte Premier ließ sich bewegen. Es fehlte damals bereits nicht an erbärmlichen Demonstrationen. So erschienen bereits eines frühern Abends Rekruten der hochrothen Partei vor dem Hotel Battyány in der Preßfreiheitsgasse, wie man in den Märztagen die Hatvanergasse taufte, und schrieen den Premier mit dem Rufe: „Éljen Kossuth" und „pereat Batthyány" aus dem Hause heraus. Der edle Graf verabschiedete die Demonstranten mit den Worten, Kossuth wohne in der Windgasse, sie möchten sich also dahin begeben; wollten sie jedoch in sein Haus eindringen, so würde er sie nicht genieren. Le peuple veut toujours le bien, mais il ne le voit pas toujours.

Am 17. September erklärte der Graf, er theile einstweilen die Ministerliste mit, doch seien die Portefeuilles noch nicht vergeben. Die Ministerliste lautete: Ghyczy, Szentkirályi, Graf Alexander Erdödy, Baron Nikolaus Vay,

Baron Dionis Kemény, Baron Eötvös, Mészáros. Mit der Verleihung des achten Portefeuille war er mit sich selbst noch nicht einig. Es war eine parlamentarische Parforcejagd und Graf Louis das gehetzte Wild. Er hatte mit vier Gegnern zu kämpfen. Mit der Mißbilligung von Oben, mit der tapfern Armee des Banus, mit den beherzten Raitzen in den Römerschanzen und im eigenen Lager mit dem stündlich anwachsenden Heervolk Kossuth's. Ueber seine Stellung zu diesem lies sich sein journalistisches Organ also vernehmen:

Graf Batthyány war der Anführer, Kossuth der Redner der Opposition vor den Ereignissen im März; Ersterer war die Hand, letzterer das Schwert der Partei, die zur Macht gelangte. Aber kühn, wie Kossuth ist, würde er den letzten Kampf für Freiheit und volle Unabhängigkeit, selbst für gänzliche Trennung Ungarns nicht nur wagen, sondern leicht hervorrufen. Besonnen, wie Graf Batthyány ist, wird er diesen Kampf der Verzweiflung immer meiden, wäre vielleicht bereit dem sichern Genusse der Errungenschaften manche materielle Vortheile zu opfern, würde aber bestimmt — wenn es darauf ankömmt — auch den letzten Kampf für Freiheit und Unabhängigkeit Ungarns männlich zu bestehen. Die Politik des Einen hatte immer den Schein der Herausforderung, die des Andern der Ausgleichung.

Die Katastrophe nahte. Der Ban stand bereits nahe an Pesth, der Palatin war schon außer Landes, als der König den Grafen Lamberg als Kommissär absandte. Vier und zwanzig Stunden vor seiner Ankunft ward die Ernennung Lambergs dem Grafen Batthyány durch den damaligen Untersekretär des Auswärtigen Franz Pulßky kund gegeben. Der Graf hielt eine Konferenz, in der, wie es heißt, beschlossen wurde, den Komissär anzuerkennen — Kossuth war bekanntlich abwesend — fuhr in

das ungarische Lager und schloß den Waffenstillstand mit dem Banus. Graf Louis war erschöpft an Muth und flüsterte wie Mirabeau: „J'ai encore pour un siècle de force, mais je n'ai plus pour un instant de courage.“ Es war nunmehr alles vorüber. Graf Louis hatte seine letzte Karte der Popularität abgespielt, und Kossuth schritt ohne Nebenbuhler zur neuen Taille.

Seine weitern Pläne und Schiksale schilderte der Graf selbst in einem Schreiben, dessen wir weiter unten ausführlicher erwähnen werden. Der erwähnte Waffenstillstand kam, wohlgemerkt nach Batthyány's Erzählung, auf folgende Weise zu Stande. Batthyány glaubte Lamberg im ungarischen Lager zu finden, fand sich aber getäuscht, und vermuthete den Grafen daher im kroatischen Hauptquartiere. Major Bubna mußte daher im Namen Batthyány's und mit Einverständniß des Generalen Moga zu dem Ban eilen, um dem FLM. Lamberg noch in dieser Nacht zu einem Tête-à-tête mit dem Grafen Louis zu bewegen. Lamberg war nicht zugegen, und Bubna schloß nun, angeblich ohne Batthyány's Vorwissen, den Waffenstillstand mit dem kroatischen Heere. Damals hinterbrachten mehre in das Lager gesendete Repräsentanten den Beschluß des Hauses. Ein geschriebenes Mißtrauen und gefährlich für den Geist der Armee, was das Offiziercorps in einer Art militärischer cour plénière aussprach.

Batthyány trat die Rükkehr nach Pesth an. Auf dieser Fahrt erhielt er durch einen Courier die trübe Nachricht, es sei die Phrase „philosophie dans les salons, elle était devenue révolte dans les rues“ wahr, und Lamberg ein Märtyrer der Lynchjustiz eines künstlich aufgestachelten Pöbels geworden. Gleichzeitig erhielt er drei an ihn gerichtete Handschreiben Seiner Majestät, darin er aufgefordert wurde, die Ernennung Lambergs

zum k. Landeskommissär und Georg Mailáths zum Statthalter, so wie die Vertagung des Landtages gegenzuzeichnen. Hastig eilte nun Graf Louis zu dem Banus zurück, um, da Lamberg denn doch nicht mehr unter den Lebenden weilte, Jellachich, der die Handbillets wie das k. Manifest für ein Märchen hielt, schwarz auf weiß zu überzeugen und zur Räumung Ungarns zu bewegen. Dies gelang nicht. Batthyány begab sich nun nach Wien. Er hoffte die Verletzung der Constitution durch die erhaltenen k. Handschreiben nachzuweisen. Auch fürchtete er, die scheußliche Ermordung des Grafen Lamberg möchte politisch als coup d'état ausgebeutet werden. Natürlich daß Batthyány die wahre Situation nur im falschen Lichte des finstern revolutionären Geistes sah, der damals durch das Haus der ungarischen Volksvertreter ging. Seine Conferenz mit Baron Wessenberg hatte nicht den geträumten Erfolg, seine Abdankung ward zwar angenommen, aber bald darauf erschien das bekannte von Adam Récsey contrasignirte Manifest. Batthyány überwarf sich in einer stürmischen Zusammenkunft mit Récsey, und wandte dann der Kaiserstadt den Rücken.

Das Schreiben des früheren Premiers, dem wir diese Details entnehmen, war aus Hegyfalu im Eisenburger Comitat, wo ihn sein zerbrochener Arm an das Krankenlager fesselte — Batthyány stürzte in einem Treffen gegegen den Generalen Theodorovich mit dem Pferde, welcher Affaire Louis mit dem Grafen Thaßilo Festetics als Flügeladjutanten im Stab des Commandanten der ungarischen Streitkräfte Vidos beiwohnte — erlassen und an einen hochgestellten Volksvertreter gerichtet vermuthlich an Kossuth selbst, denn dies Schreiben stand im Kossuth-Hirlapja von 18. Oktober abgedruckt. Louis lieferte in diesem Schreiben selbst die verhängnißvollen Aktenstücke zu seinem spätern Prozesse. Die gefährlichste Stelle lautet:

„Und da ich nun nichts mehr in Wien zu thun hatte, so reiste ich über Oedenburg auf mein Gut, von wo ich mich rüstend und meine Beamten und viele meiner frühern Unterthanen mit Waffen versehend, zum Kampfe auszog, als ein treuer Sohn meines geliebten Vaterlandes nicht nur mit meinem Rathe, sondern auch mit meinem Blute und Leben meine aufrichtigen Dienste zu bethätigen. Der Vorsehung gefiel es jedoch anders über mich zu verfügen. In Folge eines unglücklichen Sturzes liege ich gegenwärtig thatenlos an das Krakenlager gefesselt; ich glaube jedoch, daß mein zerschlagener Arm binnen kurzer Zeit so viel Stärke sammeln wird, um mich dem Feind, der das Vaterland verheert, entgegenwerfen zu können und entweder an der Herrlichkeit des Sieges, oder aber — wenn es sein muß — an dem beweinenswerthen aber großartigen Untergang Theil zu nehmen."

Es war das Fare the well seiner Loyalität. Der Mann und sein eigenes Wollen war aufgerieben. This should have been a noble creature! Es ging dem Grafen wie dem Zauberlehrling der Sage, welcher die Geister der Unterwelt heraufbeschwören konnte, aber nicht um den Bannspruch wußte, der sie allein zu bändigen vermochte. Batthyány war am entscheidendsten Tage seines Wirkens unentschlossen, und Unentschlossenheit galt noch nie als Parole des Sieges. Hätte er am 12. September in der denkwürdigen Abendsitzung des Unterhauses vollkommen fair play gespielt, und eine entscheidende parlamentarische Schlacht mit Kossuth und seiner Bannerschaft geschlagen, sein Sieg würde der Monarchie Ströme von Blut erspart, seine wahrscheinlichere Niederlage sein uraltes Grafenhaus vor der Schmach bewahrt haben, das Wappen eines seiner Söhne von Henkershänden zerbrechen, und den ungarischen Liancourt, trotz der schmerzhaftesten Opfer, klanglos zum Orkus

steigen zu sehen. Wenige Tage hernach war es bereits zu spät, und die Souvenirs de l'isle de Csepel, diese neue Incarnation des bekannten „il faut faire peur aux aristocrates“ übten auf den Grafen, wenn er es sich auch nicht selbst gestand, wie auf so viele Magnaten einen basiliskenhaft lähmenden Einfluß.

Monden, gewichtig wie Jahrzehnten, verliefen; hörbar war, trotz des Waffenlärmes, der eiserne Schritt und Tritt der bedeutungsvollen Zeit, und mit der Neige des Revolutionsjahres standen die Kaiserlichen vor den Thoren. Die Niederlage bei Moor stürzte die Regierung und den Reichstag in beklommene Verwirrung, selbst Nyári und Madaráß verloren die Fassung, jener reiste über Hals und Kopf ab, dieser aber schickte trotz seiner beherzten Worte im Parlamente sein Gepäck bei Zeiten voraus. Görgei, die Corpscommandanten und die Regierung traten noch einmal zu einer Conferenz zusammen, ob Pesth-Ofen zu halten sei oder nicht? Alle außer Csányi und Perczel waren für die Räumung ohne Schwertstreich. Hierauf hielt die Regierung noch eine geheime Assemblée und erklärte sich definitiv für ihre Retraite. Am 31. Dezember, als die Hauptstadt noch in gänzlicher Ungewißheit schwebte, was geschehen werde, versammelte sich der Landtag um 11 Uhr Nachts und vereinigte sich mit den anwesenden Magnaten — Batthyány war darunter und stimmte mit Kossuth — zu dem Beschluß „der Regierung nach Debreczin zu folgen.“ Am entschiedensten sprach Dionys Pázmándy gegen diese Uebersiedelung, er wollte einen raschen Schluß der gesetzlosen Bewegung. Hierauf setzte sich Landtag und Regierung in Fiakers und Vorspannwägen und eilte in wirrer Hast nach dem Bahnhofe. Batthyány aber begab sich mit dem Bischof Lonovits, zwei Grafen Majláth und dem ehrenhaften Deák als Am-

bassadeurs des Reichstages in das kaiserliche Hauptquartier zu Bicske, angeblich noch einen Versuch zur Pacifikation zu wagen. Die Deputation ward diplomatisch nicht anerkannt und unbedingte Unterwerfung blieb die Antwort des österreichischen Feldmarschalls. Batthyány, der gar nicht vorgelassen wurde, kehrte nach Budapest zurück.

Seine Verhaftung erfolgte gegen Ende Jänner und zwar im Salon seiner Schwägerin der Gräfin Georg Károlyi, wie seine Gattin eine Tochter der reichsten Linie des gräflich Zichy'schen Hauses. Im high life geht das Gerücht, daß starrer Eigensinn des alten Grafen Zichy der eigentlichen Inclination Batthyány's bei seiner Brautschau störend in den Weg getreten sei. Batthyány wurde in das sogenannte Landhaus in Ofen gebracht und Graf Stephan Károlyi folgte in Bälde als sein Leidensgefährte und Wandnachbar. Man erzählt sich sonderbare Dinge von seinen Verhören. Einem on-dit nach soll er Rede und Antwort verweigert haben. Als Conseilspräsident und Premierminister sei er nur dem Reichstag verantwortlich, als Magnat unterstehe er dem Richterspruch der ungarischen Pairie. Ja, das Wiener Blatt „der Wanderer" brachte sogar die Anekdote, Graf Louis habe in einem Verhöre, als man ihm bei größerer Fügsamkeit mehr Comfort in seiner Haft in Aussicht stellte, ironisch gefragt: „Wollen Sie mir Feigen zum Dessert geben?" All dies ist aber bloßes Gerücht, das wir weder verbürgen können, noch wollen. Bei dem Rückzug der Kaiserlichen im April l. J. ward Batthyány wie die übrigen Staatsgefangenen von Ofen abgeführt, nach Haynau's brillanter Campagne aber in das Neugebäude in Pesth eskortirt.

Geraume Zeit verstrich und von dem Stande seines Prozesses verlautete keine Sterbenssylbe im Publikum.

Um desto größerer war die allgemeine Bestürzung und Ueberraschung, als es zur nachstehenden Schlußscene zu Batthyány's Leben kam. Die Pester Zeitung hatte schon am 5. Oktober das Todesurtheil des Grafen erhalten, mit der Weisung es in der Nacht setzen zu lassen, hinsichtlich der Einrückung in das Blatt aber bis sechs Uhr Morgens auf weitere Ordre zu warten. Dies kriegsrechtliche Urtheil lautete: „Ludwig Graf Batthyány, aus Preßburg gebürtig, 40 Jahre alt, katholisch, verheirathet, theils geständig, theils rechtlich überwiesen, in seiner frühern Eigenschaft als Premierminister Ungarns solche Beschlüsse gefaßt, vollzogen oder deren Vollziehung gestattet zu haben, durch welche das in den Märzgesetzen gewährte administrative Verhältniß Ungarns bei weitem überschritten, der durch die pragmatische Sanktion festgestellte gesetzliche Verband zwischen Ungarn und den k. k. Erbstaaten gelockert und die bedrohlichsten Gefahren für gewaltsamen Umsturz der Staatsverfassung herbeigeführt wurden — so wie auch nach Resignation seiner Ministerstelle am 3. Oktober v. J. durch seinen Eintritt in die Insurgentenreihen — durch seinen öffentlichen Aufruf zum bewaffneten Widerstand und durch Wiedereintritt in den von Se. Majestät aufgelösten Reichstag die Revolutionspartei gekräftigt und unterstützt zu haben — wurde — wegen Hochverrath — bei Verfall seines sämmtlichen Vermögens zur Entschädigung des Staatsschatzes — zum Tod durch den Strang verurtheilt, und diese Sentenz nach erfolgter Bestätigung und Kundmachung heute in Vollzug gesetzt. Pesth am 6. Oktober 1849. Vom k. k. Kriegsgerichte." — — Der Selbstmordversuch des Grafen erheischte Aufschub der Publikation und Aenderung der Todesstrafe, das Urtheil aber wurde in seinem frühern Styl am 7. Okt. in die Pester Zeitung eingerückt.

Die Wiener Zeitung brachte später in ihrem nicht amtlichen Theil nachstehende Details seiner Verurtheilung als: Er wurde schuldig befunden 1) durch hochverrätherische Emittirung der ungarischen Banknoten den wesentlichsten Hebel der Empörung geschafft, 2) am 26. September zur ohne Sanktiou des Monarchen bewirkten Rekrutenaushebung durch Edirung des zu diesem Zwecke bestimmten Schema das Signal gegeben, 3) durch Sendung von eigenen Gesandtschaften nach Paris und Frankfurt die Gefahr einer feindlichen bewaffneten Intervention vergrößert, 4) die Weisungen des Kaisers betreffs der kroatischen Wirren nicht beachtet, 5) an mehren auf Losreißung Ungarns zielenden Handlungen und Maßregeln bestimmenden Antheil genommen, 6) an der in Wien stattgefundenen Katastrophe am 6. Oktober 1848 sich betheiligt, 7) in Mitte Oktober in den bewaffneten Reihen der Insurgenten gefochten, 8) am 19. Oktober den bekannten Brief in der Pester Zeitung veröffentlicht — ward aus dem Kossuth Hirlapja übersetzt — endlich 9) im Dezember 1848 als Deputirter des Savarer Bezirkes in dem aufgelösten Reichstag nochmals Platz genommen zu haben.

Die Wiener Zeitung enthielt ferner noch nachstehende Daten: Ein Originalschreiben Batthyány's vom 17. September an Pulßky beweist, daß er Letzterem Geldmittel zu Gebote stellte, angeblich „zur Gewinnung der Sympathie in Wien für das Königreich Ungarn und die ungarische Nation." Es ist bewiesen, daß mit bloßem Bezug auf die Batthyány'sche Geldanweisung über 4000 fl. CM. und gleichzeitig mit unausgesprochenem Zwecke eine Summe von 10,000 fl. CM. an berüchtigte Individuen jener Epoche verwendet wurden. Batthyány selbst gestand, die Gefährlichkeit Pulßky's als Agitators und Satelliten Kossuth's ge-

kannt zu haben. Ferner ergab sich der Zeugenbeweis, daß Batthyány, nachdem er in der Nacht vom 5. auf den 6. Oktober von Wien abgereist war, in Oedenburg sagte, „daß es ihm auch viel Mühe gekostet habe, bis die Wiener aufgepfeffert worden," daß er endlich am 7. Oktober einem seiner Bekannten in Oedenburg die Ermordung Latours mit den Worten mittheilte: „Weißt du schon, der Hundsfott Graf Latour hängt schon — nun stehen unsere Aktien in Ungarn besser." — — Unparteilichkeit ist die einzige Befugniß, welche einen Historiker ermächtigen kann, die Geschichte der Vergangenheit niederzuschreiben. Wir theilten daher auch diese Belege mit, bilde die Lesewelt jetzt selbst die Jury zum Schiedsspruch der öffentlichen Meinung.

Das obige Urtheil war dem Grafen am 5. Oktober publicirt worden. Die Hinrichtung sollte am folgenden Morgen stattfinden. Die Kunde hievon lief wie ein Lauffeuer durch Budapest, Alles war erschüttert, denn selbst Batthyány's Feinde gestanden, daß er abgesehen von seinen politischen Sünden ein Kavalier comme il faut gewesen. Am Morgen der Hinrichtung strömten zahlreiche Haufen Volkes nach dem Holzplatz hinter dem Neugebäude. Kavallerie war ausgerückt und bildete ein Quarrée, innerhalb welchem das Hochgericht aufgeschlagen werden sollte. Plötzlich wurden die Voranstalten eingestellt. Die Hinrichtung, hieß es, sei aufgeschoben. Man erfuhr später des Nähern: Als der Graf am 6. gefrühstückt hatte, schickte er den Profoßen um Wasser; während dessen Abwesenheit brachte er sich mit einem kleinen Dolche, dessen Griff von getriebener Arbeit und stark vergoldet ist, eine Halswunde bei, und hüllte sich in seine Bettdecke ein. Als die Stunde zu seinem letzten Gange schlug, wollte ihn der Profoß, der ihn eingeschlafen wähnte, aufwecken. Der Angesprochene

gab kein Antwort, worauf der Profoß die Bettdecke wegzog und die Blutspuren gewahr wurde. Dr. Balassa, Gefangener im Neugebäude und ein Stabsarzt leisteten zunächst den nöthigen Beistand. Rascher Verband dämmte die hochrothen Quellen seines Lebens, doch verlangte die Wunde natürlich Aenderung der Todesstrafe, und Pulver und Blei mußten den Strang ersetzen.

Der Graf soll sich während der derniers jours d'un comdemné männlich fest benommen und nur einmal, wie jener gekrönte Verurtheilte murmelte: „Das war ein schrecklicher Augenblick! Ach, mußte ich denn so zärtlich lieben, und eben so zärtlich wieder geliebt werden!" weich geworden und es schwer gefunden haben, von der süßen freundlichen Gewohnheit des Daseins zu scheiden. Die Stunde der letzten Prüfung nahte. Nachmittag wurde ein Commando Jäger nach dem Richtplatz beordert, welchen Kavallerieposten absperrten. Die versammelte Menschenmenge war weit weniger zahlreich als am vergangenen Morgen. Gegen acht Uhr Abends hatte sich der Graf so weit erholt, daß er von seinem Beichtiger am Arme geführt und die Unterstützung des auf der andern Seite beigehenden Arztes ablehnend die Treppe des Neugebäudes hinabwanken konnte. Sein Auge schoß zeitweise die alten Flammen, doch ward es abwechselnd von Thränen benetzt. Seine Toilette war einfach, aber nett. Er war schwarz gekleidet, sein Haupt bedeckte eine lichtblaue mit Silber gestickte Mütze. Der üppige Vollbart wallte rasch ergraut um das eingestürzte kreideweiße Antlitz. In der Nähe der Mauer des Neugebäudes, welche der Sandstätte zugekehrt ist, wurde angehalten. Man verband dem Verurtheilten mit einem weißen, überaus feinen Battisttuch die Augen, die Jäger rückten so nahe an, daß die Mündungen ihrer Büchsen den Grafen beinahe be-

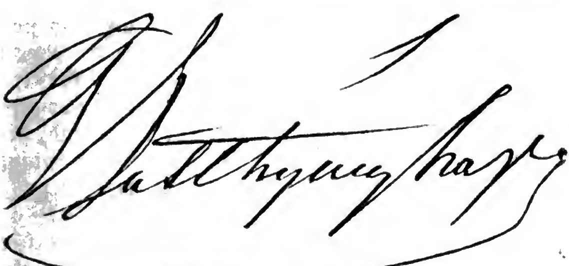
rührten, und zielten daher so sicher, daß der Graf, kaum daß die Decharge verhallt war, leblos in seinem Blute lag. Seine letzten Worte waren eine einfache Bitte um Beschleunigung der tödtlichen Schüsse und lauteten: „Allez! Allez! Jäger!" Fabel ist es, daß sich Damen zudrängten, um ihre Tücher, wie es weiland am Todestag des Studenten Sand geschah, in das Blut des Erschossenen zu tauchen.

So endete der erste Premier Ungarns. Unbegreiflich ist es und wird es zweifelsohne bleiben — denn die Mystères der Geschichte werden selten an das Tageslicht gezogen — wie er, dem die Aktenstücke seines Prozesses doch lang vor dem Verhör bekannt sein mußten, da er sie weit früher theils schrieb, theils erlebte, sich an die Deputation an den kaiserlichen Feldmarschall Anfangs Jänner l. J. anschließen, wie er in Budapest verweilen mochte. Dieses Räthsel gehört mit zu den vielen Dingen, die uns im Laufe der Revolutionsperiode nicht bloß die Freiheit, wie Montalembert sagte, sondern auch die Weltgeschichte für immer verleidet haben. So viel steht fest, daß Batthyány seinem ursprünglichen Protegé Kossuth nicht gewachsen war, und die Revolution wohl in die Waffen rufen, aber nicht commandiren konnte.

Im gewöhnlichen Leben war Batthyány trotz seiner Schroffheit ein prächtiger Mensch und wenn er wollte, namentlich Damen gegenüber, aimable au possible, eine Zierde der Salons. Wir danken Gott, daß uns schnelle Abreise den beweinenswerthen Anblick jenes geknikten Wesens entzog, das nunmehr auch die Blume hinweg aus seinem Leben und es welk und farblos vor sich liegen weiß. Graf Louis besaß bei weitem nicht Kossuth's wunderbare Geläufigkeit der ungarischen Sprache; doch ersetzte Geist, Belesenheit, klassische und

westeuropäische Bildung den gerügten Mangel. Seine parlamentarischen Reden waren nie lang, Pfeile, einmal abgeschossen geradezu ans Ziel fliegend. Er sagte, was zu sagen war, keine Sylbe darüber. Schlaue Wendungen, blumiger Styl, kühne Bilder waren ihm fremd, ja verhaßt.

Seine Charakteristik: Kavalier comme il faut, ehrgeizig, seiner hohen Stellung bewußt, kein schulgerechter aber ein verwegener Reiter wie im Leben so auf der Rennbahn der Politik, unglücklich als Diplomat, ein Spieler auf qui perd gagne, anfangs die Hand, die ein zweischneidiges Messer lenken wollte, später diese Rolle wechselnd, ein zweiter, wenn gleich adligerer Maurepas auf Abwegen umgarnt von einem revolutionären Necker. Seine Rolle: Ein Stück Prinz Egmont. Seine Phrase: „la noblesse oblige." Sein Autograph:



II. Széchenyi.

Der selige Kotzebue schrieb einmal ein Stück, dem er den Titel „Ungarns größter Wohlthäter" beilegte. Wir wissen keinen bezeichnenderen Namen für Graf Stephan Széchenyi. Jeder Dampfer, der brausend die blauen Wogen der Donau durchschneidet, ist ein wandelndes Denkmal des unglücklichen Grafen, und darum wird sein Angedenken in Ungarn bestehen, so lang dieser stolze Strom südostwärts flutet, um in das schwarze Meer zu münden. Leider daß auch der gewaltige Geist seines bändigenden Tummlers der Wellen in der schwarzen Nacht des Wahnsinnes erlosch! Die Kettenbrücke, dies achte Wunderwerk der Welt, die aufrecht wie der Glaube des Herrn über den Gewässern schwebt, die anmuthige Promenade nächst dem Neugebäude, die Rennbahn auf dem Rákosfelde bei Pesth, sie alle sind Zeugen des eisernen Wollens und der tapfern Ausdauer Széchenyi's, der mit dem Wahlspruch des vierzehnten Louis „Seul contre tous" durchsetzte, was vor ihm zu den ungarischen Unmöglichkeiten gehörte. Die Zukunft, der er Ungarn, das Land seiner Liebe langsamen aber sichern Schrittes entgegen führen wollte, war eine schöne, eine friedliche, eine fruchtreiche; doch Széchenyi der Mann der That verfiel der Zeit des Sprachenkampfes und

leichtfertig ist nicht bloß die Jugend, sind auch werdende Völker mit dem Worte, vergessend daß man von selbst frei wird, sobald man mächtig geworden.

Schwer fällt es uns, daß die Lichtpunkte im Leben und Wirken dieses wunderthätigen Mannes in den Vormärz fielen, und wir sohin nur die Schattenseiten in seinem Dasein zu besprechen haben. So viel holen wir jedoch aus der Vergangenheit nach, daß Széchenyi der Vertreter einer lieberalen Aristokratie war, Opposition aus bloßer Opposition verachtete und daher so manche politische Verdächtigung seiner genialsten Entwürfe zu erdulden hatte. Er dachte wie Burke, Neigung zum Erhalten und Geschicklichkeit zum Verbessern seien die beiden Elemente, deren Vereinigung den großen Staatsmann bilde. Das erstere Element in Széchenyi's geistigem Staatshaushalte war nicht geeignet, dem Grafen viel Anhänger in Ungarn, diesem Lande des Umsturzes in der damaligen Periode — zu werben. Auch verstieß er mit seiner bereits Anno 1843 gehaltenen akademischen Rede, darin er Schonung und Duldung gegen die Kinder der nichtmagyarischen Race predigte, gegen einige fanatisirten Kämpen der zukünftigen Trikolore, für welche die magyarische Sprachlehre der Koran geworden, den sie nöthigenfalles in Nachahmung der Nachfolger des türkischen Propheten ihren Nachbarn mit Feuer und Schwert aufzudringen entschlossen waren. Die Zahl seiner Malkontenten wuchs noch mehr, als er sich an die Spitze des magyarischen Journales „Jelenkor" (die Gegenwart) stellte und mit dem schweren Geschütze seiner gediegenen Polemik den gewandten Kossuth aus seinen herrlichen oratorischen Schanzwerken und Luftschlössern zu delogiren suchte.

Demungeachtet wurde Széchenyi nach den Märzerrungenschaften mit einem Portefeuille in jenem Ministerium betraut, das gleich, da es seine politische Fahrt

begann, als kriegerischer Dreidecker absegelte, den Reichstag als Kauffahrtei-Flotte lenkte, ein Linienschiff, darin Louis Batthyány wohl den Admiral der königlichen Flagge vorstellte, Kossuth aber die eigentliche leitende Magnetnadel repräsentirte. Széchenyi übernahm freilich bloß das Ministerium der Communikation, und gedachte weder bei dem schönen Plan zum Pesther Hafenbaue noch bei den Messungen zur Theißregulirung mit dem Träger des finanziellen Portefeuille in andern Conflickt als in pekuniäre Debatte zu gerathen. „Colbert hatte mit Louis XIV. noch härtern Stand, so werde ich wohl auch noch mit Lajos I. zurecht kommen“ meinte vermuthlich der kluge Magnat. Und wirklich gab es Anfangs um so weniger Zwist, als einerseits der Graf in Vorarbeiten zur Regulirung der bisher in Ungarn gänzlich vernachlässigten Communikationsmittel vertieft war, anderseits Kossuth Anfangs nicht haarbreit von der loyalen breiten Heerstraße nach den schmalen Feldwegen der Partei abwich. Damals dachte noch jeder im Ministerium oder stellte sich zu denken: every jewel plucked from the crown of majesty would only be made use of as bribe to corruption.

Mitte Juni fand ein freudiges Fest für Széchenyi statt, das als Trauerspiel enden sollte. Am 18. Juli Nachmittags sollte nämlich die Spannung der letzten Tragkette zwischen den beiden Strompfeilern der stabilen Brücke vor sich gehen. Viele hundert Menschen — der Graf mit seiner Familie befand sich zum Glück auf dem Brückenkopfe — hatten sich zu diesem Schauspiele auf dem zwischen beiden Pfeilern gelegten Brückensteg eingefunden. Schon war die Kette gegen halb acht Uhr Abends beinahe völlig aufgezogen, da sprang ein Ring der Aufzugsvorrichtung, ein donnerähnliches Krachen folgte — die Kette ist zerrissen — die Ponton's sind

zertrümmert — und der Stromspiegel — ein furchtbarer Anblick — scheint mit Menschen, die mit den Wellen ringen und mit ihrem Hilferuf die Luft erfüllen, überdeckt. Die herabtreibenden Wraks zerrissen die Schiffsbrücke im Nu, und das ganze Stück vom Ofner bis zum Pesther Schildwachposten wurde stromabwärts getrieben. Wagen und Menschen hatten sich noch vor dem Schok in wilder Hast gerettet. Der Graf soll in höchst aufgeregter Stimmung nach Hause gefahren sein. „Schweigt dir die Stimme des Prophetengeistes? Sie redet laut aus meiner tiefsten Brust, daß mir das Unheil an der Seite stehe."

In den Parlaments-Verhandlungen bezüglich der gemeinschaftlichen Schulen ward Szechényi's Stimme zum ersten Mal in ihrer milden Weise hörbar. Er sei nie ein Freund des Zwanges gewesen und billige ihn auch jetzt nicht, war seine echt staatsmännische und gleichzeitig tolerante Aeußerung. Als Mészáros in der bereits bewegten Sitzung vom 21. August erklärte, er habe das Avancement der Offiziere an das Verständniß der im Regimente herrschenden Sprache geknüpft, fiel István ein, man solle sich keine Illusionen machen, als Hauptbedingung könne man das Wissen der ungarischen Sprache nicht stellen; es gebe viele, welche diese Sprache nicht kennen und doch bessere Patrioten seien als so mancher Zungenheld. Die Kämpfe wurden ernster. Tagsdarauf kam es zur Debatte über die Stockstrafe in der Armee. Széchenyi betrat die Tribune mit den Worten, vielen werde sein Erscheinen bei einer solchen Frage sonderbar erscheinen, wenn wir uns aber aufrecht erhalten sollen, so könne dies nur mit einem disciplinirten Heere der Fall sein. Er berufe sich auf Szentkirályi's Worte, daß es unmöglich sei, mit bloßer Begeisterung zu siegen. Selbst das freie Nordamerika erkenne, daß man gewisse,

dem lieben Viehe ähnliche Menschen nur durch Prügel zu leiten vermöge. Schiffskapitain Maitland, welcher Napoleon nach Elba führte, — Anglomanie war etwas Steckenpferd des Grafen, doch what's done can't be helps — habe ein neues System versprochen und zwar mit Abschaffung jeder körperlichen Züchtigung, aber seine eigenen Matrosen hätten es mißbilligt. Wenn man die Schlechten nicht bestrafe, so würden die Guten dafür büßen müssen. Man dürfe den Heerführern nicht dies letzte Mittel, die Disciplin aufrecht zu erhalten, aus den Händen nehmen. Anders sei es unter dem alten System gewesen, doch jetzt sei keine Willkühr und kein Mißbrauch zu fürchten. Teleki — der eben aufstand — könne ohne Zweifel eine schöne Rede dagegen halten, aber die Erfahrung würde sie widerlegen.

Diese Rede entlud zwei Pistolen. Patay meinte nämlich, er wundere sich über Széchenyi, der früher die Fahne des Fortschrittes getragen habe, und jetzt die des Rückschrittes schwinge. Das ehrenwerthe Mitglied für Oedenburg — der Graf war in diesem Komitat erwählt worden — erinnerte Patay seine Worte wohl zu bedenken und verwahrte sich gegen dieselben. Bei dem hierauf erfolgenden Pistolen-Duell fehlte Patay, Széchenyi, bekanntlich ein famoser Schütze, that vermuthlich absichtlich ein Gleiches.

Seine schönste und längste Rede hielt der Graf in dem heißen Parlamentsstreit, als Perczel das Wort Verrath geäußert. Sie lautet im Auszug: „Mich betrübt nicht so sehr, daß unsere Feinde Flinten und Kanonen sondern daß sie keine Faktoren haben, die jeden Schritt ihrer Anführer unmöglich machen. Man kann Geld und Soldaten nicht herblasen, nicht aus der Erde stampfen. Begeisterung ist eine Himmelsgabe, ohne sie schrumpft der Mensch zum Zwerge ein, aber sie darf doch nie mehr

als Basis werden. Viele Deputirte nannten es Tyrannei der Minister, unter den jetzigen Verhältnissen ihre Stellung an irgend eine Frage zu knüpfen, aber das Ministerium hätte unter andern Verhältnissen schon hundertmal resignirt. Steht das Vertrauen Andern zur Seite so mögen sie uns remplaciren, sunt certi denique fines, quos ultra citraque nequit consistere rectum. Ich habe nie an Ungarns Zukunft verzweifelt, aber der Ungar ist jetzt, dies behaupte ich, auf dem Wege zum Selbstmord. Werden wir nicht vernünftiger, so fühle ich mich Veteran, der den schönsten Theil seines Lebens obgleich nur in der bescheidenen Rolle der Ameise dem Vaterlande weihte, zur Aeußerung gezwungen, daß ich nicht weiß, ob ich mich über den Wurf zu erfreuen habe, den uns die neueste Zeit bescherte? Der Ungar weiß nie zur rechten Zeit die Segel einzuziehen, enthusiastisch stürmt er fort wie eine blinde Fliege. Vielleicht werde ich im Laufe dieser Session nicht mehr oft reden — Weltkind rechts und Weltkind links, Prophete in der Mitte — aber hört meine Bitte im heiligen Namen des Vaterlandes und reicht euch brüderlich die Hände. So vielleicht, anders ist es nicht zu retten.“ (Stürmisches Éljen!)

Die Lordschaft verläugnete sich vielleicht dann und wann daheim, nie aber im öffentlichen Leben. Als man die Tafelgelder des Premier zu hoch angesetzt fand, fuhr er auf, Magnat jeder Zoll, und sprach: „Leere republikanische Raketen, hohle Tiraden! Man will die 2000 fl. Tafelgelder abziehen, als ob die Deputirten für ein Diner verpflichtet wären! Es kann auch jemand Premier werden, der keinen Heller Revenuen besitzt, und kommt dann ein Ausländer, soll dieser sich skandalisiren? Nothwendig ist es, daß der erste Beamte des Staats eine gewisse Pracht entfalte!“ — — Am 1. September kam

die Communikation mit Klausenburg mittelst einer Eisenbahn zur Sprache, und Graf Alexander Haller wollte Großwardein bei dieser Route berücksichtigt wissen. István, bereits leicht irritable, engegnete ärgerlich, bei Eisenbahnen berücksichtige er weder Stadt noch Dorf, sondern das ganze Land, unbekümmert um das Mißfallen in einer Csarda.

Es war sein Fare the well an das nachherige lange Parlament. Am 5. erfolgte seine Abreise. Er bedürfe einer Luftveränderung, hieß es: um nicht als Opfer einer ungeheuren nervösen Aufregung, der Frucht der letzten stürmischen Tage zu fallen. Ehe er schied, ließ er sich noch einmal, da er nicht mehr gehen konnte, zur geliebten Kettenbrücke fahren. Die Stadtfama ermangelte nicht, seine Geistesabwesenheit im Sinne der Kaffeeschwesterschaft auszubeuten. Er mußte um jeden Preis Hamlet in Maske, ein Verräther sein. „Though this be madners, yet there's method in it" war die Parole des geistigen Pesther Pöbel's. Werft keinen Stein auf Gevatter Schneider und Handschuhmacher! Es liebt die Welt das Strahlende zu schwärzen und das Erhabene in den Staub zu ziehen! Die sumpfigen Gerüchte wurden immer ekelhafter. Man munkelte von aufgefangenen Briefen von einer hohen weiblichen Hand, man brachte den Namen Balogh — wenn wir nicht irren — mit der Auffspürung der verdächtigen Correspondenz in engere Verbindung. Auch wenn fürstliche Paläste der Zerstörung erliegen, haben die Kärrner zu thun! Entschuldige man liebenswürdig unser mangelhaftes Gedächtniß. Die Zeitereignisse gingen damals einen Siebenmeilenschritt, und man hatte als ihr journalistischer Schatten blutige Mühe sich an ihrer Ferse festzuhalten.

Der tapfere, wenn gleich erblindete Baron Nikolaus Wesselényi war es, der den „15. März" und dessen

Redakteur Pálffy, als dieser in seiner Nummer 151 einen scandalösen Artikel über den angeblichen Wahnsinn brachte, öffentlich brandmarkte. Er sei, meinte er in einem gedruckten Kartell, ein alter, treuer Genosse, mitunter ein Handlanger des Grafen Széchenyi gewesen, ihre politischen Bahnen hätten sich durchschnitten, aber die Freundschaft sei die alte, warme, treuherzige geblieben. Széchenyi habe Alles gesühnt: „Sein dem Vaterland treues Herz ist gebrochen im Schmerz um das Vaterland. Wenn der „15. März" glaubte, daß der Graf nicht krank sei, so erkläre er ihn wie jeden, für einen ehrlosen Verläumder, der behaupte, Széchenyi habe feig vor der Gefahr Reißaus genommen. Sei dies nicht der Fall, so habe die cynische Natur des „15. März" eine rohe, schonungslose, gemeine Bétise begangen und jeder ehrliche Ungar müsse, Széchenyi's bei dieser Schmähschrift gedenkend, ausrufen: „Armer Löwe, wie weit ist es mit dir gekommen!"

Am 22. September schilderte der Leibarzt des Grafen Paul Balogh in der Pesther Zeitung das Werden und Steigen der Geisteszerrüttung beiläufig, wie folgt: Széchenyi, der mit dem Oehlzweige des Friedens die Dämonen Ungarns bannen wollte, sah die Stunde ihres Sieges herannahen. Sein Vertrauen auf den Gott der Magyaren ging langsam sterben. Auch hielt er sich für die Quelle des Unheiles, das über das Land seiner Anbethung, über Ungarn gekommen, weil er die Nation aus ihrem hundertjährigen Traume aufrüttelte. Am 4. September erklärte ich dem Grafen, die erste unerläßliche Bedingung seiner Genesung sei Entfernung von der Schaustätte seines Kummers. Er wollte nichts davon hören, da befahl ich, wie es die Pflicht des rechtschaffenen Arztes gebot. Am 5. fuhr der Wagen vor und

der Graf stieg ein, ohne die Fahrroute anzugeben. Doch kaum hatten wir Ofen im Rücken, als er aus dem Wagen sprang und keinen Fußbreit weiter ziehen, sondern auf seinem Ministerposten als ehrlicher parlamentarischer Soldat mit Ungarn sterben wollte. Mit unendlicher Mühe brachte man ihn wider in den Wagen. Der finstere Geist der Melancholie wuchs mit jeder neu zurückgelegten Meile. In dem Spiegel seiner kranken Fantasie sah er den Krieg mit blutiger Mütze durch sein Vaterland rennen, seine Rosen und Aehren mit ehernem Fuße zertretend, sah er Ungarns achtes und erstes Wunderwerk, die Kettenbrücke in die Wellen versinken, sah er sich selbst als andern Marius auf dem Trümmern von Karthago-Pesth sitzen. Zuweilen verfolgte ihn, jedoch machtlos der Dämon des Selbstmordes, dieses letzten Asyles schlechter Spieler nach Napoleons Aeußerung. Und so oft der Zorn des Wahnes, wie Esquirol die Wuth nennt, den unglücklichen Grafen faßte, rannen bittere Thränen der Verzweiflung über die Furchen seines entstellten Antlitzes. So gelangte er endlich in die Irrenanstalt zu Döbling.

Leider scheint sein Geist für immer umnachtet. Zwei Sterne Ungarns zauberhaften Glanzes, erster Größe wandeln erloschen durch den Garten im Bedlam zu Döbling. Oft kreuzt sich ihre Bahn, aber sie kennen sich nicht, blicken sich mit trübem Lichte im Auge an, und wenn der bleiche Lenau leise flüstert:

„Weiter soll sich nicht ins Land
Lieb' von Liebe wagen,
Als sich blühend in der Hand
Läßt die Rose tragen"

stöhnt Széchenyi mit unheimlichem Lachen: „Howl! howl! O, she is gone for ever! I know when one is dead and, when one lives; she's dead as earth:

lend me a looking-glass; if that her breath will mist or stain the stone, why, she lives!“

Seine Charakteristik: Glühender Patriot, doch loyal jeder Zoll, Sportsmann mit politischer arrière pensée, gründlich gebildeter Staatsmann, spekulativer Kopf, rasche Auffassung, gußeiserne Ausdauer, Ungarns größter Wohlthäter. Seine Rolle wie gesagt: König Lear an der Donau, liebte Ungarn wie Cordelia und dies vergalt ihn wie Goneril und Regan. Seine Devise: „O, what a noble mind is here o'erthrown!“

III. Esterházy.

Fürst Paul Esterházy, bekannt als Ambassadeur am Hofe zu St. James, zählt in keiner Weise zu Kossuth und seiner Bannerschaft. Sein scharfes diplomatisches Auge erkannte bereits in den Märztagen die arrière pensée der ungarischen Schilderhebung, und wie ein geübter Spieler ein gedrucktes Schachräthsel auflöst und die feinen und doch forcirenden Züge bis zum Matt herausfindet, ohne die Figuren aufzustellen, so sah er nicht bloß den Anfang vom Anfang voraus, sondern er ahnte auch dunkel den Anfang vom Ende und das Selbstmatt der ungarischen Revolutionärs. Es geht zwar das Gerücht, daß er den zögernden Monarchen mit den Worten: „Sire, es steht der Juwel, die schönste Ihrer Kronen auf dem Spiele" zur Sanktion encouragirte, doch, wenn dem wirklich so ist und diese nachmärzliche Zeitungsente nicht bloß aus dem stillen Ocean der Buchdruckerschwärze heraufgelogen wurde, so mochte die Durchlaucht wohl loyale wie patriotische Gründe genug haben, als Minister der auswärtigen Angelegenheiten den Vermittler zwischen der Krone und den Vasallen eher selbst abzugeben, als einem störrischen und unverläßlichen Legationschef die Mystères dieses hochwichtigen Portefeuille anzuvertrauen.

Wir sagten Prinz Esterházy habe dunkel geahnt, daß die magyarische Bannerschaft auf Selbstmatt spielte. Eine Anekdote aus seinem frühern Leben, als er noch als Botschafter in London verweilte, mag dies erklären. Ein reicher Lord rühmte einmal die numerische Stärke seiner wolligen Herde, und Esterházy entgegnete lächelnd, er sei zur Wette bereit, daß er mehr Schaafhirten besolde als seine Lordschaft Schaafe zähle. Ein gefundener Handel für die brittischen Sportfreunde. „A bet, a bet, a kingdom for a bet!" Die Wette stand. Der Fürst gewann sie. Uns will immer bedünken, die Durchlaucht habe in den Märztagen an diese Wette gedacht und sich im Stillen zugeraunt, die Monarchie zähle dermalen im Osten von Europa noch immer mehr goldne Porte d'epée's, als die Republik in Ungarn gemeine Honvéds und Hußaren ins Feld stellen könne. Daß ein Theil der Erstern in russischer Uniform stecken werde, konnte freilich kein sterblicher Diplomat vorauswissen; Talleyrand's Auge hätte vielleicht Kosaken gesehen, aber dieser Polizeiminister der Zukunft war bereits gestorben.

Fürst Eßterházy ist ein Veteran der Diplomatie und hat eben so viel Hofluft als die alte französische Garde Pulver gerochen. Der Parkett war sein Schlachtfeld. Ein Calonne ohne dessen Fehler, wie dieser Franzose par excellence lebhaft, witzig, galant, ein maître des plaisirs im Salon, ein leichter rascher Arbeiter im Kabinete, vertraut mit der englischen Politik, welche das Gras am Kaukasus, das Schilf am Nil und die Theelese am blauen Fluße zwei Jahre früher wachsen hört, war es ihm ein Kinderspiel in die Zukunft zu horchen und wenn auch nicht den Kanonendonner bei Nagy-Sarló, doch wenigstens Stratimirovich's Feldruf im Banat und den ersten Schuß an der Draubrücke zu

erlauschen, lange bevor der jugendliche Raitzenheld nach dem lange müssigen Säbel griff und der gewaltige Banus den kroatischen Generalmarsch schlagen ließ.

Bei unsern Dreifärbigen war Esterházy nie beliebt. Man konnte dem Fürsten bei aller Vorliebe, mit der man in der vormärzlichen Zeit Ungarn mit England verglich, seine feine gentlemanische leibliche wie geistige Tournüre nicht vergeben. Seine Seele stak nicht im Attila, seine diplomatischen Worte trugen keinen Schnurbart, Grund genug zur Verdächtigung. Am wüthigsten bekriegten die ungarischen Journale die Durchlaucht, sie repräsentirten beinahe die Moutons oder Spione des Schreckensjahres 1793, und schrieen Zeter, wenn er den Taufnamen Paul vor und nicht hinter das „Esterházy" schrieb. Der Fürst lächelte gelassen. Er fühlte sich und schwieg. Der Zwiespalt war natürlich, ja selbst verzeihlich. Esterházy war zum Theile in der Lage des Cazalés, von dem der Vergolder der Guillotine, Dichter Lamartine so treffend sagte: „il ne chercha par quelle cause il défendrait: noble, la noblesse — royaliste, le roi — sujet, le trône." Die Magyaren aber begannen damals bereits zu ahnen, daß der Boden der Loyalität unter ihnen zu schwinden scheine. Wer nicht mit uns, der ist gegen uns! Diese Phrase erscholl noch in jedem Bürgerkriege.

Es soll übrigens nicht an Versuchen gefehlt zu haben, den Fürsten für den neuen Olivier Cromwell zu gewinnen. Esterházy war aber zu feinnäsig, um nicht den nahen Blutgeruch zu verspüren, und wollte nicht später mit Laertes rufen: „A woodcock to my own springe!" Seine Thätigkeit als Minister beschränkte sich auf die Gegenzeichnung der königlichen Handbillets und Befehle. Gastfreundlich gegen die zeitweiligen ungarischen Deputationen als Kavalier, blieb er für jede

nicht offizielle diplomatische Sendung verschlossen wie sein Portefeuille. So kam der September und die Abdankung des Ministeriums Luis Batthyány herbei. Der Fürst trat ab und begab sich nach seinen Herrschaften. Ende Oktober legte Paul auch das Commando der Oedenburger Nationalgarde nieder und bath ihn durch einen gedienten Militär zu ersetzen. Das Parlament votirte seinen Dank und verlieh ihm den Majorsrang. Ein Jemand erzählte uns, daß Esterházy — er ist bekanntlich auch hart an der ungarisch-österreichischen Gränze begütert — am Tage, da sich die Schwöchater Affaire ereignete, bloß von einem Groom, der ein treffliches englisches Fernrohr trug, begleitet, nach einem Berggipfel schritt, der die Aussicht nach dem fernen Schlachtfeld gewährte, mit seinem Tubus den Gang der Schlacht kaltblütig observirte und als das ungarische Heer, die Sensenmänner von Komorn an der Spitze, die Retraite begonnen das Fernrohr zuschiebend, gedankenvoll flüsterte: „O bloody period!“ Eine Stunde später zog ihn ein ungestümes Viergespann mit dem freudigen Rapporte nach Ollmütz. Wir können die Wahrheit dieses Vorfalles jedoch nicht verbürgen.

Seine Charakteristik: Vollendeter Hofmann, brillanter Kavalier, erfahrner Diplomat, verläßliches politisches Barometer. Seine Rolle: Weltton und Herzensgüte. Seine Ansicht von Parlamenten: „**Vanity fair.**“

IV. Eötvös.

Joseph Baron Eötvös erhielt in den Märztagen das Portefeuille des Kultus und des öffentlichen Unterrichtes. In den Tabletten aus der Mappe eines Independenten heißt es über diesen geistvollen Mann: „Mit der Reputation des Dichters betrat er die Laufbahn des Staatsmannes, und als diesen sehen wir ihn zum zweiten Male am ungarischen Reichstage an der Magnatentafel an der Spitze der Opposition. Mit der Literatur der ganzen civilisirten Welt vertraut, eingeweiht in das todte und lebendige Dasein fremder und einheimischer Institutionen wie in der Philosophie der Geschichte aller bekannten Länder der Erde, war es seiner bedeutenden politischen Divinationsgabe leicht, sich ein eigenes Feld zu bahnen, welches der Sammelplatz jener Avantgarde ist, die in Ungarn an die Stelle der alten historischen Begründung der Gewalt das intellektuelle Prinzip setzen will. „Freiheit und Ordnung" ist die Parole dieser Avantgarde." — — Ein schönes Lob! Wir fügen noch bei, daß er im Jahre vor der Revolution sich als Publicist neue hohe Verdienste um Ungarn erwarb, die leitende Seele des Pesti Hirlap war und die Centra-

lisation als verbindenden rothen Faden der Leaders dieses damals so gediegenen Journales bezeichnet wissen wollte.

Eötvös ist auch ein Romandichter ersten Ranges. Hätte er auch seinen „Karthäuser" nicht geschrieben, und nach seinem „Dorfnotär" die Feder für immer niedergelegt, er bliebe doch immer Träger eines Namens, den die Nachwelt, zumal da mit der Kapitulation bei Világos sämmtliche Komitatshäuser mit dem gesammten legislativen und hochnothpeinlichen Altungarn einstürzten, aussprechen lernen wird. Dieser Dorfnotär steht dem Walter Scott'schen Wawerley oder Schottland vor so und so viel Jahren ebenbürtig zur Seite und ist eines jener historischen Zeit- und Sittengemälde, dessen Farben für ewige Dauer aufgelegt wurden. Unsere Enkel werden diesen Roman nie anders als den Spiegel Ungarns in der ersten Hälfte des XIX. Jahrhunderts nennen.

Leider erging es dem ungarischen Dichter wie dem blumigen Lamartine. Die Politik, deren Liebkosungen mitunter tödtlich sind wie die Umarmungen der Eisenjungfrau des Mittelalters, riß ihn mit ungestümmer Hand vom stillen Parnaß und zog ihn nach dem lauten Jahrmarkt der Eitelkeit, ins öffentliche Leben. Bevor wir jedoch den liebenswürdigen Poeten an das Portefeuille oder auf die Tribüne begleiten, sei es uns vergönnt, den Freiherrn in einer Scene in Paris zu belauschen. Man erzählt sich nämlich hier allgemein, daß Eötvös während seines Aufenthaltes in der Seinestadt mit mehren Freunden des Scherzes wegen die moderne Pythia, die neue Sibylle, kurz die berühmte Wahrsagerin und Kartenaufschlägerin Lenormand besuchte. Die kluge Frau soll dem Baron drei Prophezeihungen zugeflüstert haben. Die erste verhieß ihm goldenes Glück bei seiner Brautschau, die zweite unverwarnten Rang hoch

über dem Niveau der Alltäglichkeit, die dritte den Tod durch die Hand — des Freimannes. Die beiden ersten Weissagungen trafen wunderbar ein. Eötvös war glücklich im Lottospiel der Ehe und wurde im März wie wir wissen, Minister des Kultus und öffentlichen Unterrichtes. Stämple der grundgütige Himmel die letzte Prophezeihung zur Lüge! Daß etwas an der Geschichte sei, bewies uns die Erzählung eines Bekannten, der, ein intimer Freund des Dichters, diesen einmal um die Sage von der hübschen Pariser Kopie von Macbeth's Hexen befrug, und keine weitere Auskunft erhielt, als daß sich der Minister sichtbar verstimmt abwandte und die Conversation auf einen andern Gegenstand hinlenkte. Die große Menge, welche bei öffentlichen Charakteren jedem Schritte oft lächerliche Beweggründe unterzuschieben pflegt, glaubte nun in den Septembertagen, als Eötvös abtrat und eine Reise nach der Schweiz unternahm, diese rasche Entfernung von der Schaustätte des ministeriellen Glanzes durch abergläubische Scheu motiviren zu dürfen. Besser Unterrichtete basiren und wohl mit mehr Recht diese Tour ins Ausland auf die bereits erwähnte, die Consequenzen der Parlamentsereignisse ermessende politische Divinationsgabe des Freiherrn.

Das erste Ministerium wurde bekanntlich von der schmähsüchtigen Menge wie von ihren Ohrenbläsern, den Journalisten, bereits in den ersten Tagen seines Bestehens hart mitgenommen. Der tägliche Refrain aller Conversation in Budapest war die Aeußerung: unsere Minister schaffen nichts. Ja, man benützte eine bekannte Anekdote, und erzählte von einem derselben, er habe Proletariern, welche um Arbeit baten, trocken geantwortet, er habe selbst nichts zu thun. Was wollte das Volk eigentlich geschehen wissen? Es lag auf der flachen Hand, war aber durchaus nicht beizuschaffen.

Das Volk hatte mit dem Instinkt der Massen bereits im Mai dunkel gefühlt, daß es eine complete Revolution machen werde. Es wollte also gerüstet, armirt sein. Die Minister theilten diesen Instinkt insgeheim, durften aber nicht darnach handeln. Viel Glück nothgedrungener Passivität! Ein absolut nicht weg zu raisonirender Schritt auf revolutionärem Wege hätte damals zweifelsohne zur augenblicklichen Bewältigung der ungarischen Schilderhebung geführt. Die große Menge braucht immer jemand, qui va tirer les marrons du feu, aber kein Portefeuilleträger wollte sich den Glacéhandschuh, geschweige die Hand verbrennen. So vergingen die ersten Monate im blühenden Hader.

Auch Eötvös kriegte seinen Theil ab, zudem gerade im Augenblick, als er wirklich von einer That kam. Der Kaiser und König ernannte nämlich ddto. Innsbruck 25. Juni 1848 auf seine Unterbreitung den bisherigen Szathmár-Némether Diöcesan Bischof Johann Hám zum Graner Bischof und Primas des Reiches. Dies Erzbisthum war noch nicht lang erledigt worden. Nun existirte aber ein Gesetz in Ungarn, kraft dessen der König binnen eines gewissen Zeitraumes keinen Nachfolger des abgegangenen Fürsten Primas zu ernennen braucht, und die reichen Revenuen des Letztern fließen während dieser Periode in den Staatsschatz. Es läßt sich also leicht denken, mit welchem Appetit die meisten Journalisten über die frühzeitige Verleihung der Primaswürde herfielen. Man fürchtete fast, sie würden das k. Rescript, die Unterbreitung des Kultusminister, ja wohl gar den erzbischöflichen Talar, wartend bis der geistliche Fürst darin stecke, ohne Umschweif verschlingen. Am grimmigsten zerfleischte der „15. März", dieser Vollblut-Bulldogg der Journalistik, die Renommée des Freiherrn. Er verglich ihn geradezu mit einem Knaben,

der ein Paar neue rothe Csismen bekommen, und bei Nacht aufstehe, um sie zu probiren, da er den Tag nicht mehr erwarten könne. Thatsache, und wir erzählen sie nur, um einen Beweis zu liefern, welche Preßfrechheit sich schon damals als Preßfreiheit breit machte. Es war weit gekommen, wenn der Redakteur dieses Blattes Pálffy und sein Mitarbeiter Csernatoni, zwei unstreitig satyrische, urwüchsige, tapfere, doch kaum aus der Druckerschwärze gekrochene publicistische Talente einen Mann von des Freihern hoher Begabung als Poet, Schriftsteller und Staatsmann, dem sie die Schuhriemen trotz allen ihres Mutterwitzes aufzulösen nicht würdig waren, schwarz auf weiß also zu insultiren wagten.

Der Reichstag kam. Eötvös brach bereits am 12. Juli für das Ministerium eine kräftige Lanze gegen Ladislaus Madaráß, als dieser bei der Debatte über die Priorität der Adresse oder der Kossuth'schen Motion vom 11. Juli meinte, es bedünke ihn sehr leicht, eine Majorität von wenigen Stimmen für Rekrutenstellung und Belastung des Budget zu schaffen. Eötvös entgegnete unter stürmischem Eljen: „Wenn jemand in diesem Saale wäre, der dies Verlangen hegte, so würden die Minister die ersten sein, die sich dagegen auflehnten, denn, meine Herren, die Last der Verantwortlichkeit ist nicht nur unsre Pflicht, sondern auch unser Recht, und wir halten fest an diesem Rechte." Gleichen Beifall erhielt in der weitern Debatte seine Aeußerung: „Der Ungar, der in vergangener Zeit Fiskalprozesse nicht scheute, seiner freien Meinung willen, wird sie auch jetzt äußern, gleichviel ob er zur Majorität oder Minorität gehört!"

In der italienischen Frage erklärte sich der Freiherr für die Unterstützung Oesterreichs. „Nach 300 Jahren unsrer Nullität liegt plötzlich eine europäische Frage zur

Lösung vor. Die pragmatische Sanktion verbindet uns zwar nicht, Oesterreich zu helfen, wenn es angreift, wohl aber wenn es angegriffen wird. Dies ist jetzt der Fall." Loyal gesprochen! Am 26. July stimmte Eötvös zwar für die Trennung der Muraközer Geistlichkeit vom Agramer Kapitel, verbürgte sich aber für den Patriotismus des dortigen Clerus. Seine Pläne zu Kirchencongressen in Karlovitz und Temesvár wurden durch die Zeitwirren zu Wasser. Anfangs August kam der Gesetzentwurf rücksichtlich der Elementarschulen an die Tagesordnung. Der Minister meinte, es seien hier drei Dinge zu betrachten: 1. Das Zwangsrecht des Staates zum Unterricht; 2. die Kosten; 3. die Aufsicht; seiner Ansicht nach sollte man die Schulen der verschiedenen Confessionen noch getrennt belassen, und nur dort gemeinschaftliche Schulen, wo die Zahl der Kinder eines Glaubensbekenntnisses ein halbes Hundert nicht erreicht, auf Kosten des Staates errichten. Diese wichtige Frage wurde lebhaft debattirt. Unter den Rednern für gemeinschaftliche Schulen zeichnete sich vorzugsweise Ladislaus Palóczy aus. Seine Logik lautete: — doch halt! wir müssen uns ja zu einigen brillanten Philippika's für das Unterhaus und dessen Silhouetten resolviren. Bei dem Aufrufe, ob, wo mehre Confessionen wohnen, jede einzelne eine Schule eröffnen könne oder nicht — am 8. August — wurde mit einer Mehrheit von 181 gegen 26 für das letztere entschieden. Eötvös gedachte mit dem Januar 1849 eine pädagogische Volksschrift — Nevelési szemle — herauszugeben.

Damit endete die parlamentarische Thätigkeit des Kultusminister. Der Himmel Ungarns umzog sich im Südwesten gewitterschwarz und die Mehrheit des Hauses schien geneigt den revolutionären Weg einzuschlagen. Eötvös trat ab, und unternahm, wie wir bereits früher erwähnten, von seinem Schwager Trefort, der gleichfalls

als Deputirter abdankte, begleitet, einen Ausflug nach der Schweiz. Es gab außerdem bedrohliche Vorzeichen am politischen Horizont in Hülle und Fülle. Alles ward verdächtigt. Selbst Méßáros erhielt in der „Kossuth-Zeitung“ vom 21. September ein eigenes Kapitel gewidmet. Der Artikel enthielt viele Persönlichkeiten und schloß mit einer Collectivphrase. Diese Anklageakte endigte auffallend genug also: „Uns scheint das Haus der Repräsentanten eine von Blitzen geschwängerte Wolke zu sein. Nehme sich jeder in Acht, denn bei Gott, der Sturm wird stärker losbrechen, als ihr glaubt!“ Es war in jener Periode nicht angezeigt, kouragirt mit „je m'en moque“ zu antworten.

Eötvös besitzt ein bedeutendes Rednertalent. Sein Vortrag ist klar und kräftig. Würde und Besonnenheit sind die Wortführer, selbst im Moment der Leidenschaft hält er streng an den Gesetzen des parlamentarischen feinen Geschmackes und eleganten Anstandes. Der Dichter tritt nur zuweilen in der bescheidenen Rolle des Souffleurs auf. Viele Naturcicero's bekrittelten das Studirte seiner Reden. Es sei alles nach dem Manuscripte memorirt, behaupten sie und haben nicht so ganz Unrecht. Sein Hauptvorzug als Redner besteht aber darin, daß seine Worte im Londonor Parlamente wie in der Pariser Deputirtenkammer mit gleichem Erfolg erschallen würden, während die meisten ungarischen Koriphäen der Tribüne nur ein magyarisches Publikum zu elektrisiren vermögen. Bei den Letztern ist alles Bild, ihre Lunte ist das Gleichniß, Eötvös zündet durch — Gedanken.

Seine Charakteristik: Romandichter ersten Ranges, Publicist von gleicher Größe, Parlamentsredner von europäischer Tüchtigkeit, vielseitig gebildeter Staatsmann, etwas Schwärmer daneben, sein Geist trägt zudem

ein noch liebenswürdiger machendes Schönheitspfläster-
chen eines gewissen Aberglaubens. Seine Rolle: Mar-
quis Posa aus der Schiller'schen poetischen Welt in die
ungarische Wirklichkeit übersetzt. Sein Wahlspruch:
„Königin, das Leben ist doch schön!"

V. Szemere.

In der vormärzlichen Zeit war Bartholomäus Szemere mit Ladislaus Palóczy Deputirter für das Borsoder Komitat. Man zählte ihn zu den damaligen wenigen Ablegaten, denen man eine Zukunft prophezeihte. Szemere hatte wie Odysseus vieler Städte Menschen und Sitten gesehen, und seine spätern Gegner gestanden früher, daß er mit allen Verhältnissen europäischer Civilisation vertraut, den Scharfblick, das Erkenntniß und das Genie der Application besitze. Ach, wie sich nicht blos die Hebammen der Zukunft, die Publicisten, sondern auch ihre Urtheile ändern! Siehe weiter unten! Nur in Einem irrten seine Charakteristiker nicht, daß nämlich seine Klugheit oder Diplomatie nicht den Muth besitze, die Vorurtheile des ungarischen Liberalismus weit von sich zu schleudern. Im Ministerium L. Batthyány ward er Minister des Innern, unter republikanischem Regime nebstbei Conseilspräsident.

Szemere spielte auf dem ersten Pesther Landtag, dem er als Minister und Ablegat der Stadt Werschetz beiwohnte, eine nicht unbedeutende Rolle. Es war demungeachtet bloß eine ministerielle Gastrolle im Domino. Ohne Maske, der Szemere wie er leibt und lebt, mit allen seinen schönen und häßlichen Eigenschaften, zeigte er sich

erst nach seiner Beeidigung in der großen reformirten Kirche zu Debreczin. Beaumarchais sagt: „une méchante comédie est une mortification.“ Der Mann hat Recht, aber noch größer wird diese Mortification, wenn man das Stück schreiben soll. Wir lieben es zudem nicht, gefallene Größen zu verspotten. Ein derlei vornehmes Lächeln erinnert lebhaft an den brutalen Henker, welcher dem bereits abgehauenen Kopfe Charlotte Corday's aus Privatjustiz eine Ohrfeige gab, worüber das bleiche Haupt des kühnen Mädchens thatsächlich bis über die Ohren erröthete. Demungeachtet heißt es bei Szemere halb fiel, halb miel, wie wir „vor der Revue“ versprachen, zu silhouettisiren. Möge denn ein Anderer als Sündenbok die erstere Tinte liefern. Wir wollen später mit dem Honig nachkommen, um die bittere Pille zu versüßen.

Der österreichische Lloyd brachte in seinem Abendblatte vom 24. November nachstehende Charakteristik Szemere's, die wir biographisch borgen, da wir die Feder zu kennen glauben, die sie geschrieben. Auch pflegt dieser Kiel sonst in verläßliche Tinte getaucht zu sein; hier stört uns die Erinnerung an den etwas feindseligen Schnitt, den diese Feder in den vorjährigen Septemberwirren in dem Hotel L. Batthyány erhalten zu haben scheint. Doch zum Darlehen: „Szemere war in geistiger Beziehung ein unermüdlicher Handwerker, der mit bewunderungswürdiger Geduld jene Stellen herausrubricirte und auswendig lernte, die er sich bei dem Lesen wissenschaftlicher Werke mit rothen Kreuzen als Pensum bezeichnet hatte. Er war eine mittelmäßige Kopie von Göthe's Famulus Wagner, sein Faust schienen das Rottek-Walker'sche und andere Lexikons. Ueber jede Frage goß er das sorgsam gesottene Gebräu seiner Citaten, welche er gleich einem Pflanzensammler in den hohen Geistes-

fächern getrocknet, classificirt und ausgespannt hatte. Er wußte selbst dem Parterre durch sein gelehrtes Wesen in jenen organischen Fragen zu imponiren, wo nach fremden Schöpfungen und Ziffern die neuen Schößlinge eingesetzt werden sollen. Man hielt seine memorirten Aphorismen, Maximen und technischen Darstellungen für Detailkenntnisse und wirkliche Weisheit, während der Kenner Lampe und Schweiß roch, und die theoretische Ueberschwenglichkeit zu würdigen wußte. Man hat den geschnörkelten Adonis des Borsoder Komitats seiner Administrationskenntnisse wegen — er war Stuhlrichter und Vicegespan gewesen — für den Posten eines Ministers des Innern fähig gehalten, wahrscheinlich, weil er sein Inneres so glücklich zu administriren verstand, daß dessen Schlauheit und Schlechtigkeit längere Zeit vor der öffentlichen Meinung unbemerkt blieb. Man denke sich nun einen Menschen, der gewohnt war, vor jedem Entschlusse drei Tage zwischen den Büchern zu sitzen, dessen autoratischer Geist nur von gedruckten Weisungen lebte, plötzlich als Minister des Innern in einem Lande, wo mehr zu organisiren war als in Frankreich bei Beginn des Konsulats.

Es ist wahr, daß auch in kurzer Frist Alles von seiner Unfähigkeit überzeugt war, allein seine schlechten Leidenschaften versöhnten ihn endlich mit der immer rascher hervortretenden Revolutionspartei, und da er ganz geschaffen war den Bertrand eines Robert Macaire mit katzenbuklerischer Würde und Anhänglichkeit zu repräsentiren, so hatte ihn eine bizarre Laune des Schicksals auch mit Erfüllung dieser Sendung gesegnet und ihn zum Ministerpräsidenten Kossuth's gemacht — mit dem er einen ähnlichen moralischen Makel theilte, vor dem er immer auf Knien lag — als dieser Minister Portefeuilles zu vertheilen hatte. Sonst hatte er sich niemals

für Kossuth begeistert, ja sogar vor und beim Beginn des 18⁴⁷/₄₈ Reichstages das Gegentheil gethan. Die Regierung konnte ihn vor den Märztagen erkaufen, sobald es ihr gefällig gewesen wäre; wenigstens beweisen einige Schritte, und manche gouvernementale Sentenzen, daß er sich selbst zu einer Liebeserklärung herabgelassen hatte.

Eine reiche Heirath vertagte das harte „Muß," die Märztage stellten ihn auf einen Posten, wo sein kaltes Urtheil und die tiefe Weisheit in der thatsächlichen Wirklichkeit aus dem Nebeldunste der Theorie emporsteigen sollte, und siehe da — der arme Bartholomäus, der Verächter kossuthischer Staatsweisheit, geberdete sich wie Marat, — sein Schwulst wird immer revolutionärer, er transplantirt die demokratische Republik mit leicht verständlichen Clauseln, wo die Königskrone über einem L. schwebte. Die Gefahr erscheint, er wechselt mit seinem Gönner einen Blick, und Pöltenberg muß in das russische Lager, um dem Großfürsten Constantin die Krone Ungarns anzubieten, die Gefahr wächst, Bartholomäus flieht, er wirft endlich seinen Gönner wie eine ausgepreßte Citrone von sich (???), und ist nun in Paris erschienen, wo er wahrscheinlich in Bälde ein Werk herausgeben wird, wie groß und gerecht die ungarische Revolution gewesen, und wie klug und nothwendig auch die Maßregeln gewesen, welche Kossuth und er getroffen. Möglich auch, daß er ein Buch gegen seine Freunde und Ueberzeugungen schreiben, schwarzgelb malen, und bei'm österreichischen Gesandten in Paris um straflose Rückkehr nach Ungarn mit der Bedingung bitten wird, alle Aufschlüsse zu geben, und in Zukunft der beste Unterthan in der Welt zu sein." — — Also schreibt man dem österreichischen Lloyd aus Pesth.

Ach, wie sich doch nicht bloß die Hebammen der Zukunft, die Publicisten, sondern auch ihre Urtheile irren und wie die

unsichtbare Wöchnerin dann in ihren Augen so oft sichtbar fausse couche macht! Wir haben die ganze beißende Charakteristik ohne Abänderung geliefert. Der Unbefangene erkennt nach den ersten Blicken, daß das Häßliche in ihren Zügen unter dem Vergrößerungsglase geschrieben, ihr beau jour mit dem Storchschnabel verkleinert worden sei. Eine gedrängte Skizze von Szemere's Wirken und Leben vor und nach der Uebersetzung seiner Loyalität in's Rothrepublikanische dürfte den unparteiischen Leser am leichtesten in die Lage setzen, die Aehnlichkeit des obigen Portraits mit dem Originale heraus zu finden oder zu desavouiren.

Als der Landtag eröffnet worden, drang Szemere auf Reform des Oberhauses — die Magnatentafel hatte bereits am 6. Juli diesen Titel angenommen — und wünschte sie noch im Laufe dieser Reichsversammlung ins Werk gesetzt zu wissen. Seine Rede mahnte etwas an die Vereinigung des gesammten Clerus und der Minorität des Adels mit dem dritten Stande in Frankreich im Sommer 1789, doch war er in der Hauptsache im Recht; er wollte die Reibung beseitigen, welche das Vorwärtskommen des parlamentarischen Gespannes so oft gelähmt hatte. Auch konnte die Magnatentafel nach den Märztagen abgesehen von der spätern Revolution nicht ohne Verjüngung bis auf das à jour der Gegenwart fortbestehen.

Als die Raizenfehde entbrannt und der besonnene Szentkirályi als Regierungskommissär in die untern Gegenden eilte, war Bartholomäus gegen die Publikation des Martialgesetzes, auf England hinweisend, wo man nur in den dringendsten Fällen die Suspendirung der Habeas corpus-Akte anzuwenden pflegt. Anfangs September führte er, da Mészáros gleichfalls nach dem südlichen Kriegsschauplatz abgegangen war, an dessen

Stelle die Leitung des Kriegsportefeuilles. In dieser Eigenschaft rapportirte Szemere die Besetzung der Stadt Fiume durch kaiserliche Truppen in einem Style, der einen Säbel trug; damals stand er schon nicht mehr auf loyalem Boden, ein Fuß wenigstens hing bereits über dem revolutionären Chaos.

Zur Zeit, als die Preußen vorrückten und Toulon fiel, begann die Schreckenszeit in Paris. Szent-Tamás fiel n i c h t, aber der Banus, hieß es, werde in Bälde vorrücken, und so erlebten auch wir ein Seitenstück zu der bekannten ungeheuern Aufregung in der Seinestadt. Das Ministerium dankte ab und des Palatins Regime wurde abgelehnt, dagegen aber das interimistische Konsulat Kossuth und Szemere beliebt. Als Konsul bedrohte er die Verdächtiger der ungarischen Zweigulden-Banknoten mit dem Standrechte und zwar glücklicher als die französischen Conventmänner, die selbst durch Androhung der Todesstrafe den Cours der Bons nicht aufrecht erhalten konnte. Batthyány's neues Debut als Premier stürzte den zweiten Konsul in sein vormärzliches „Attendre et ésperer“ zurück. Szemere verschwand von der parlamentarischen Bühne, der Pulverdampf über dem Schlachtfeld bei Pákozd schien ihn eingetrunken zu haben, obgleich er zu den Mitgliedern des L.-V.-Ausschußes zählte. Erst spät im November sprach man in Kaffeehäusern — den Jakobinerklubbs Pesth's — daß Szemere, falls sich ein Ministerium aus dem Landes-Vertheidigungs-Ausschuße ausscheiden sollte, nur als Träger des Portefeuille des Innern eintreten würde, um seine frühere Leitung desselben nicht zu compromittiren. Die Reporter des ungarischen Convents irrten. Als sich nach dem Thronwechsel gegen Mitte Dezember das zweite Ministerium bildete, übernahm Szemere das Justizdepartement, ein Nachfolger Deák's ohne dessen Titel — und Mittel. Die

Rolle eines großen Mannes nachzuspielen, ist schwierig, aber möglich. Die Erinnerung an den Vorgänger muß als Souffleur benutzt werden. Den Part eines redlichen Herzens übernehmen, fällt schon schwerer, denn wie Göthe sagt, „wenn ihr's nicht fühlt, ihr werdet's nie begreifen!" War beides im Vormann vereint, kommt der Ersatzmann erst im nächsten Jahrhundert.

Szemere's Glanzzeit als revolutionärer Minister datirt von 1. Mai laufenden Jahres. Kossuth bezeichnete den Deputirten der Stadt Werschetz unter diesem Datum als Conseilspräsidenten und Minister des Innern. Der Mann verstand zu debutiren, das mußte ihm sein Todfeind zugestehen. Die Rede, in welcher Szemere in der Debrecziner Sitzung vom 2. Mai die Politik seines Ministeriums entwickelte, war das cheval de parade, der prächtigste Gaul parlamentarischer Eloquenz, den Szemere jemals getummelt. Wir liefern sie daher im Auszuge, um gleichzeitig dem Leser eine Probe seiner Rednergabe vorzuführen: „Meine Herren! Das Ministerium tritt mündlich mit keinem langen Programm auf. Drei Punkte jedoch müssen gehört werden. Erstens: Das Ministerium bekennt sich als eine revolutionäre Regierung. Eben darum schreckt es unter seiner Verantwortlichkeit vor keinem Mittel zurück, vor keinem, welches die Rettung des Vaterlandes beansprucht.

Mit der Widerkehr des Friedens hört es auf eine revolutionäre Regierung zu sein, außerordentliche Maßregeln ohne äußerste Nothwendigkeit sind eine bürgerliche Todsünde. Zweitens: Das Ministerium bekennt sich zur republikanischen Richtung. Feind der Monarchie bleibt es auch Feind jener Art Republik die über das Gemeindesystem, das Familienleben und die Organisirung der Arbeit hinaus „Eigenthum sei Diebstahl" predigt. Es will — so Gott es fügt — eine Re-

publik, die mehr beglücken als glänzen soll. Drittens: Das Ministerium bekennt sich zur demokratischen Richtung. Es will und wird seine Gesetze im demokratischen Sinne formuliren. Es adoptirt das Princip der Volkssouveränität in allen, aber auch in allen seinen Consequenzen. Zur Schmälerung der Volkssouveränität, dieser ewigen Quelle der Gewalt, wird es niemand, so weit es zu hindern vermag, zur Uebermacht verhelfen, nein in einem solchen Falle, von seinem Posten abtretend, die Nationalversammlung, den Gouverneur und das Volk aufrütteln. Es bittet um kein Vertrauen, denn das Vertrauen muß von selbst erstehen!"

Am 14. Mai legte Szemere mit Duschek, Batthyány, Horváth und Vukovich den Ministereid in die Hände Kossuth's ab und erließ hierauf in der Mitte dieses Monates den bekannten freisinnigen Erlaß bezüglich der Organisation der Polizei, darin er das Spionirsystem wörtlich desavouirte und den Grundsatz aufstellte, die Polizei habe die Aufgabe zu helfen, aber nicht zu belästigen. Seine rechte polizeiliche Hand war Paul Hajnik. Am 18. Mai blamirte er sich jedoch in Etwas durch die kindische Anleitung, wie die republikanischen Komissäre in Nordungarn den Anmarsch der Russen verhindern sollten. Kind, du hast einen hölzernen Säbel, wehre dich gegen ein Grenadierbataillon!

In der Sitzung vom 22. Mai warf Szemere verblendet die letzte Rückzugsbrücke zur Loyalität in den übermüthigen Fluß seiner Beredsamkeit. „Meine Herren!" sprach er, „Ofen ist genommen. Ungarn ward an demselben Tage frei, an dem vor dreihundert Jahren der erste Habsburg, König Ferdinand der Erste den ungarischen Thron bestieg." Es war eine hohle republikanische Rakete! Haynau und Paskiewitsch standen bereits

näher als Wellington und Blücher in den hundert Tagen und zwar innerhalb der Landesgränze, und selbst der geschickteste aller ungarischen Generäle Görgei konnte nicht einmal für eine Tageslänge mehr das Glück an die Trikolore fesseln. Waitzen war kein Ligny, aber Világos ein Waterloo. Szemere unterschrieb mit allen Ministern den Aufruf „das Vaterland ist in Gefahr!“ dies berühmte „tout le monde à son poste pour — nous sauver,“ versuchte noch einmal durch eine strenge Ordre, die nach einem türkischen Ferman copirt schien, das gesunkene Vertrauen zu dem ungarischen Papiergeld zu rekrutiren und erschöpfte seine beredteste Tinte in einem Manifest an die Völker Europa's, das sehr schön geschrieben, den Fehler hatte, von Vielen, nur nicht von denen gelesen zu werden, an die es gerichtet war. In Szegedin suchte Kossuth noch einmal seine Bannerschaft zu ermuthigen, und Szemere versetzte der Dame Möglichkeit einen geheimen Fußtritt, als er in der Sitzung vom 21. Juli interpellirt zu sagen wagte: „Wenn Sie mich befragen, ob denn gewisse Aussicht vorhanden, daß wir den schweren Kampf mit der vereinten österreichisch-russischen Armee sieghaft bestehen werden, so antworten wir, die Regierung, entschieden: Ja! Und zwar nicht darum, weil wir hoffen, sondern weil wir berechnen.“ Nun folgten die Details der Streitkräfte wie des gegenseitig occupirten Terrain's, das uns den Löwen der Fabel und dessen Aeußerung „faites nous écriver les bulletins de bataille“ in das Gedächtniß zurückrief.

Szemere floh wie die übrigen Emigranten nach Widdin, das er jedoch, wie man wissen wollte, sobald er einen türkischen Paß erhalten, heimlich verließ, die Baarschaft der Landeskasse in Gedanken, zerstreut in seinen Koffer packend. Wir glauben aber nicht an dies Gerücht, es will uns beinahe bedünken, als sei seine ge-

heime Abreise und gedankenvolle Zerstreuung par ordre de Mufti vor sich gegangen. Wenn man in der Türkei schnell reisen will, galoppirt ein Paar Tage früher ein sattelfester Tartar voraus. Im Abendland heißt dieser Gallopin Quartiermacher. Szemere kam glücklich nach Paris und soll seiner in Pesth wohnhaften Ehehälfte ein Rendezvous in der Hafenstadt Genua für einen bestimmten Tag gegeben haben. Die Silhouette ist ausgeschnitten. Beurtheilt nach Ihr das Original.

Szemere hat unstreitig hohes Talent. Seine Sprache ist einfach und schön, er parfumirt in seiner Rede die Rose nicht, wie sehr dies auch magyarisch-orientalischer Brauch, doch machen seine Worte zeitweise zu ängstliche Toilette, auch pflegt die Falanx seiner Beweise mitunter zu dicht rangirt zu sein, ein Mann schlägt dem andern die Pickelhaube vom Kopfe. Sein Vortrag ist bündig und klar. Er schrieb auch ein Reisewerk, das beifällig aufgenommen wurde.

Szemere's Charakteristik: Viele Belesenheit, touristische Kenntnisse, fleißiges Studium der Völkerkunde, Bienenfleiß in der Theorie, Gewandtheit in der Anwendung, ein gewiegter Redner, aufgeklärter Oppositionsmann doch nicht ohne Beigeschmack der Ammenmärchen aus der Kinderstube des ungarischen Liberalismus, Hochverräther aus Zusammentreffen der Umstände. Seine Rolle: Polignac unter der Trikolore. Sein Sinnspruch: „Wir Alle müssen jetzt vorwärts!" Sein Autograph:



VI. Klauzál.

Das ungarische Portefeuille des Handels, der Industrie und des Ackerbaues war von vorn herein eine Farce, gränzte doch Ungarn damals ringsum an Theaterstücke und zwar im Osten an „die gefährliche Nachbarschaft," im Süden an „die Braut von Messina oder die feindlichen Brüder", im Westen, gegen Wiens Bürgerschaft zu, an „much ado about nothing" und nur was die nördliche Gränze anbelangte, schien es noch ungewiß, ob es an „das Feldlager in Schlesien" oder an „der Russe in Deutschland" stoße. Was sollte Ackerbau, Handel und Industrie mitten in der Tragödie des werdenden Bürgerkrieges?! Klauzál ist kein Mann der Posse. Im Vormärz und zwar als Deák heim blieb — wie ein Reichstag ohne Bayard?! — im Jahre 1843 leitete er als Obmann für Csongrád die Opposition, und obwohl nur als Deputirter, nicht aber als Parteichef mit den gesetzlichen Zuständen der übrigen Staaten hinlänglich vertraut, war er doch taktvoll und verständig genug, seine parlamentarische Streitmacht vor Uebereilung und Blößen zu bewahren, und die schwierige Position der Opposition in der ungarischen Deputirtenkammer in den Treffen des damaligen Landtages zu halten. Man sagte damals von ihm „er besitze zwar nicht das Genie

Deák's und mache keine Ansprüche, ein ungarischer Moses zu sein, doch habe er Deák's Loyalität wie dessen Bescheidenheit aufzuweisen, kurz er sei eine edle Erscheinung, die immer eine schöne Stelle in jedem konstitutionellen Lande einnehmen würde." Das war, wenn man die ungarische Opposition im Vormärz bei europäischem Lichte betrachtet, ein hoch schmeichelhaftes Lob.

Der Nachmärz stellte Gabriel Klauzál als Minister des Handels, der Industrie und des Ackerbaues, auf einen Posten, dem er wohl gewachsen war, der aber in den damaligen und spätern Zeitwirren ein wahres Portefeuille in partibus infidelium schien. In Ungarn herrschte damals der Abdelkader-Briefstyl, der nach dem englischen Spottblatt „Punch" auf folgende Weise entstand: Als nämlich der Kabylenprinz nach seiner unfreiwilligen französischen Reise sein erstes Schreiben an Louis Philipp einem französischen Offizier in die Feder diktirte, schrieb dieser ganz andere — die unten eingeklammerten Worte — nieder. Hört: Sohn eines Hundes (Erhabener Monarch)! Mögest du erwürgt werden und deine Seele tausend Jahre in der Gehenna braten (Mögest du, o König tausend Jahre in Freuden leben)! Dies wünscht dein Feind bis in den Tod (dies wünscht dein treuer Diener) u. s. w. Abdelkader." — — Ein solcher Briefstyl war wie gesagt, in Ungarn zu jener Zeit gang und gäbe, und es läßt sich leicht denken, wie Klauzál's Befehle und Erlässe je nach der jeweiligen Parteifarbe des Untergebenen interpretirt wurden. Klauzál ließ sich nicht anfechten und arbeitete emsig und fleißig in seinem Kabinete weiter.

Auf der Tribüne im Parlamente erschien er äußerst selten. Ein rechnendes Genie hat herausgebracht, daß jedes unnütze Wort, das in der Reichsversammlung zu Frankfurt am Main im Sommer 1848 gesprochen wurde,

dem deutschen Volke dreißig und sieben Kreuzer kostete. Klauzál zählte nicht zu diesen Wortverschwendern der Frankfurter Paulskirche, die im Pesther Redoutengebäude so viele Brüder besassen; er sprach selten und dann kurz, aber bündig. Als Nyári in der Sitzung vom 22. Juli bei Gelegenheit der italienischen Frage das Ministerium in einer klafterlangen Rede angriff, entgegnete Klauzál lakonisch: „Gestern habe Nyári gesagt, es sei Pflicht jeden guten Bürgers das Ministerium zu unterstützen, heute verdächtigt er es selbst. Wie heißt sich diese Logik? Verdächtigungen solle man überhaupt aus dem Spiele lassen." — — Bei den Debatten über das Elementarschulgesetz faßte er sich eben so kurz und meinte, die Wirren mit den Raitzen seien durch einen ähnlichen Zwang, durch ein gleiches Mißverständniß entstanden, und wenn man so fortfahre, würden zur Vertheidigung des Vaterlandes statt 400,000 nicht 40,000 Ungarn die Waffen ergreifen." Gänzlich unbedeutend waren seine Worte bezüglich der Branntweinsteuer. Am 28. August zeigte er dem Hause an, daß Szemere in Abwesenheit des Kriegsministers dessen Portefeuille führen werde und daß der treue Melczel nach dem Zwiste Ottinger's mit Csány das Commando des Erstern erhalten habe. Fügen wir noch bei daß Klauzál in der Sitzung vom 29. August die Zollfrage beleuchtete und sein Wirken bezüglich derselben wie hinsichtlich der nöthigen Postreform detaillirte, so können wir sein parlamentarisches Wirken auf dem Pesther Reichstag füglich als beschlossen betrachten.

Mit der Abdikation des ersten ungarischen Ministeriums verschwand Klauzál von dem Schauplatz der Oeffentlichkeit, seine weitere Thätigkeit fern von dem parlamentarischen Forum gehört nicht mehr der Geschichte an. Gabriel hat nicht bloß orientalische Gesichts-

züge, er ist zum Theile auch von morgenländischem Naturell. Dem Manne fehlen Entschiedenheit und Energie, und wäre nicht ein gewisser moralischer Fond vorhanden, der in zweifelhaften Fällen die außergewöhnlichen geistigen Auslagen deckt, Klauzál hätte in den magyarischen Wirren den Weg des juste milieu so sicher wie viele seiner Contemporains verloren. Klauzál war der erste Improvisator unter den ungarischen Rednern am Landtag. Seine Stimme besitzt einen zauberhaft wehmüthigen Klang, er spricht Zigeunermusik, jene originellen schmerzhaften Weisen, die jetzt um verlornes Glück weinen, gleich darauf aber sich aufraffend es zurückzuerkämpfen scheinen. Man denkt unwillkührlich an den muthigen Schritt von Rákóczy's kriegerischen Banden. Dann wird der Mann warm — mitunter auf Kosten der ruhigen Ueberlegung — und reißt die Zuhörerschaft unwiderstehlich mit sich fort. Klauzál hätte wie Kossuth am 11. Juli 200,000 Mann aus den Parketten des Redoutensaales gesprochen, aber nicht wie der Redakteur des Pesti Hirlap die 200,000 Bajonette auch zu verwenden gewußt.

Seine Charakteristik: Tüchtige parlamentarische Klinge, wenig Befähigung zum Generalen en Chef der Minorität auf dem Reichstag, ziemliches Wissen, bedeutende doch höchst originelle oratorische Gabe, eine Nachtigall, die Bataillons gepanzerter Worte commandirt. Seine Rolle: Demosthenes als Cymbalschläger. Seine Phrase: „Il seems the nightingale, and is the lark, the herald of the morn!“

VII. Deák.

Uns ging es in der Jugend wie dem Dichter der Nächte in den Bädern bei Lukka. Man quälte uns also mit Griechisch und Latein, daß uns die Athenienser zuwider, die Römer vollends verhaßt wurden. Ein einziger Mann ward unser Liebling, und blieb es auch später in den häßlichen Tagen, wo wir eben gänzlich aus seiner Rolle fielen. Aristides hieß der gebenedeite Grieche. Mein Schulgenosse E. war namentlich in den antiken Mann verliebt. Als ich vor mehren Jahren nach Pesth kam, schrieb ich diesem Pylades der Universitätsjahre: Ευρηκα! Gestern Vormittags habe ich unsern alten Freund Aristides in der Waitznergasse begegnet; er trägt Attila und Schnurbart, hat sich magyarisiren lassen und heißt jetzt Franz Deák."

Doch Scherz bei Seite, es wird nicht viel Menschen auf diesem Erdball geben, so unbescholten, so durch und durch bieder und redlich, so unbeugsam gerecht, so consequent, so bescheiden wie Franz Deák. Die Natur dachte an ihre unschuldvolle Jugendzeit, als sie ihn schuf. Deák ist eine lebendige Erinnerung an das gold'ne Zeitalter, eine herumwandelnde Reliquie aus den Tagen der unverdorbenen Menschheit. Der große Ungarkönig Matthias galt als Prototyp der Gerechtigkeit, und noch heute zu

Tage sagt ein ungarisches Sprichwort, es gebe keine Gerechtigkeit mehr, denn Király Mátyás sei todt. Als die Minister am 14. April vorigen Jahres vom Preßburger Reichstag nach Pesth kamen, und beide Schwesterstädte illuminirt wurden, fesselte ein Doppeltransparent in der Herrengasse vorzugsweise die allgemeine Aufmerksamkeit. Es bestand aus dem Brustbilde jenes Königs und des neuen Justizministers. Um das erste Portrait war jenes alte ungarische Sprichwort geschrieben, um das zweite Conterfei stand zu lesen: „Es gibt noch eine Gerechtigkeit, denn Deák lebt.“ Vox populi, vox Dei!

Deák war der Führer der Opposition in der Deputirtenkammer. Seine Leitung war so tadellos, verständig und taktvoll, daß ihm oft die überwundene conservative Partei, das Schlachtfeld geschlagen räumend, im Fliehen bewundernd zurief: „Éljen Deák!“ Er stand bei beiden politischen Sekten in gleicher Achtung. Als die Steuerfrage im Zalader Komitat zur Sprache kam, ward die Debatte so heftig und leidenschaftlich, daß die tobende Menge sich selbst an dieser antiken Größe versündigte und Deák in seinem eigenen Hause Insulten ausgesetzt war. Seine Anhänger drangen nach langen blutigen Komitatsschlachten mit der obigen Frage und der Wahl Deák's durch. Deák war der erste, welcher Wahlbestechungen und andere derlei unehrenhafte, auch in England bekannte Meetings-Umtriebe offen desavouirte und die Deputirtenwürde männlich und entschieden ausschlagend, nicht auf den Reichstag ging. Ein Mann mit diesem wunderbaren Rechtlichkeitsgefühl und bei seinem politischen Scharfblick mußte le commencement de la fin bereits im März vorher wittern und wenn er demungeachtet das Portefeuille der Justiz annahm, so geschah es nach dem Sinnspruch: „la vertu oblige!“

Wie es bei der deutschen Kaiserkrönung der Brauch war: „Ist kein Dalberg hier?“ zu rufen, so hätte man in den spätesten Jahren — wäre Ungarn nämlich auf dem zeitgemäßen und loyalen Weg geblieben, den es Deák und Széchenyi führen wollten — bei der Eröffnung jedes ungarischen Landtages angefragt: „Ist kein Deák zugegen?“ Es sollte nicht sein. Die stürmischen Wogen der Revolution verschwemmten den Weg, auf dem Deák seine Landsleute trocknen Fußes wie Moses in die wahre Freiheit geführt haben würde, sie schlugen auch wildbrandend über diesen Felsen des Rechtes zusammen, aber sie vermochten ihn auch nicht eine Spanne weit von seiner Stelle wegzudrücken.

Seine parlamentarische Fechtkunst hatte auf dem Pesther Reichstag nicht sonderlich Gelegenheit zu brilliren. Deák's hoher Ruhm auf Hieb und Stich war zu bekannt, als daß sich oratorische Raufbolde an den bewährten Haudegen gewagt hätten. Er pflegte seine Gegner rasch abzuthun, hielt nicht viel auf Finten, vertraute seinem biegsamen und blitzschnellen Zungengelenk — eins — zwei — und die Klinge saß in der Lunge des Gegners. Ein eigentliches Wortduell hatte er bloß mit dem vorlauten Joseph Madaráß auszufechten. Es fand in der Sitzung vom 10. Juli statt und war in einem Gange abgemacht. Deák meinte, Madaráß könne die Minister wohl veralteten Táblabiróthumes, politischer Taktlosigkeit und diplomatischer Unfähigkeit beschuldigen, so etwas dürfe man selbst in England einem Portefeuille aufmuzen, wenn er aber behaupte, die Regierung hätte seit ihrem Bestehen einzig durch Kabale und Intrigue geherrscht, so sei dies ein Ausfall gegen alle Regeln und Dehors parlamentarischer Fechtkunst, bei dem man auf Widerruf oder Excüse zu dringen berechtigt sei. Und so geschah es auch.

Seinen bemerkenswerthesten Vortrag hielt er am 9. August, als man das Schulgesetz debattirte. Ein Auszug mag zugleich als Muster seiner Redeweise gelten. Dieser Auszug lautet: „Ich läugne das Recht des Staates, Gemeinsamkeit der Schulen zu bestimmen. Fundationen kann man nicht ohne Gewaltthätigkeit an sich reissen. Dann hieß es nicht, der Staat errichte Schulen, sondern er raube Fundationen. Wehe der Legislatur, welche einzig ideale Gesetze bringt! Ich bin der Erste, welcher die Confession verschmelzen möchte, doch ist dies unmöglich. Gemeinsame Schulen sind nicht das Mittel dazu, und wenn sie es sind, nur in friedlichen Zeiten. Ein Paar Worte riefen in Kroatien den Aufruhr wach. Was würde nun geschehen? Denken wir der Wallachen, die wir zu Feinden machen, sobald wir ihre Fundationen antasten. Die Herren wollen nach ihrem Bildungsgrad den Allgemeinen bemessen, doch wie stemmen sie sich dagegen, wenn man ihnen das Geringste wegnehmen will! Ein derlei Verfahren wäre das größte Unrecht gegen die Nation. Bemerken wir in Nordamerika, dessen Loos wir so häufig beneiden, den geringsten Zwang in Sachen der Religion? Auf uns aber scheint der Fluch zu liegen, uns stets in das Kirchliche mischen zu wollen. Ein solches Verfahren jetzt einhalten heißt den Untergang heraufbeschwören. Wir leben in der Zeit der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit, und wann herrschte größere Tyrannei als eben jetzt? Was der Eine Vorurtheil nennt, ist des Andern Glück. Unsere Körperschaft kann nur verordnen, das Volk aber handelt, und während es sich allseitig auflehnt, wollen wir die Freiheit der Treugebliebenen beschränken. Die Reaktion wird nur durch eine Stütze gefährlich. Ich will die Geistlichkeit nicht vertheidigen, aber wenn man sie für die Mutter der Reaktion hält,

wie kann man ihr eine so gewaltige Waffe in die Hände spielen?! Beschwichtigen ist jetzt unsere Aufgabe. Könnten wir die Gründung unserer Nationalität vom Neuen beginnen, traun wir würden ganz anders anfangen. Legen wir dem Volke das Gesetz vor, wie Madaráß will, so regen wir es furchtbar auf, während dies Gesetz nach dem Komorner Amendement die Menge nicht verletzen wird. Es ist nach meinem Glaubensbekenntniß eine wunderliche Brüderlichkeit, wenn wir unsere Nachbarn mit Ketten an uns schmieden wollen!"

Schön und männlich gesprochen, kein morgenländisch üppiges Bild, keine duftige Blume darin, aber feiner staatsmännischer Takt vollauf in jeder Zeile! Am 15. September wurde Deák nebst Balogh, Bezeredy, Pulßky, Raiß und Szemere vom Unterhause zum Mitglied der Deputation an den Wiener Reichstag erwählt. Es war eine pitoyable Mission. Die Deputation kehrte diplomatisch nicht empfangen, außer der Kammer mit nichts weniger als schmeichelhaften Worten begrüßt, unverrichteter Dinge nach Budapest zurück. Deák hatte es prophezeiht, wie so vieles Andere, das man auch nicht glauben wollte. Kassandra im Attila! — — Die Kroaten rückten immer näher. So kam die Debatte über das tägliche Zusammentreten des Reichstages, von Bezeredy gefordert, von Deák — der mittlerweile das Gesetz, daß die nicht urbarialen Leistungen von dem Staate nicht abgelöst werden sollten, durchgesetzt hatte — bestritten. Deák meinte, es seien zu viele Deputirte als k. Komissäre abwesend, auch gingen täglich neue Ablegaten ab, man dürfe die hochwichtigen an der Tagesordnung befindlichen Lebensfragen in so geringer Zahl nicht beantworten. Begünstige das Waffenglück die ungarische Fahne, dann sei es noch immer Zeit, sie zu erledigen, auch gehörten ruhigere Gemüther dazu.

Der Landesvertheidigungsausschuß war nicht nach Deák's Geschmack. Er roch zu stark nach legislativem Janitscharenthum, er mahnte an ein parlamentarisches Strelizenregime. Darum stimmte Deák auch am 30. September für die Permanenz des Reichstages. Es zähle nichts, wenn auch nur 30—40 Mitglieder diesem Ausschuße helfend zur Seite stünden. Deák war nicht der Mann, der vor einem Stiefel Karl XII. in der Reichsversammlung Reverenz gethan hätte, seinem constitutionellen Muthe imponirten auch nicht fünf Paar Csismen.

Nach dem Allerhöchsten Oktobermanifeste zog sich Deák aus der Oeffentlichkeit zurück, und erschien nur dann im Parlamente, wenn seine frühere Vorarbeiten seine Anwesenheit unumgänglich erheischten. Uns kam der Mann, wenn der in den Saal trat, wie der Sterndeuter Seni zu Eger vor, und die revolutionären Wallenstein's nickten in seiner Gegenwart ein, als gedächten sie „einen langen Schlaf zu thun." Wären wir Kinder aus Palästina, Deák hätte uns sicher jedesmal an den heraufbeschwornen Schatten Samuel's und König Saul's Glück und Ende erinnert. Wollt ihr ein Beispiel aus der Neuzeit? Deák ist das Urbild der Redlichkeit. Wer für Talleyrand gleiche Aehnlichkeit vindicirt, ist ein Rekrut in der Weltgeschichte. Heine aber sagt, als Talleyrand nach der Landung Napoleon's im Hafen von Frejus in Congreß s i t z e n b l i e b, sah er Napoleon f a l l e n. Als Deák von keinem Portefeuille wissen wollte, — — — —

Diese bei Seite geschobene Memnonssäule, dieser frühere Herold der Morgenröthe Ungarns, dieses unbeachtete lebendige politische Vehmgericht, diese diplomatische Frau von Neuhaus, die nur erschien, um das Ende zu verkünden, that den Mund noch zwei Mal auf, einmal bei der Besteuerungsfrage der Gemeindearbeiten

in dürren Worten, zuletzt bei dem Gesetzvorschlag über den Urbarial-Schadenersatz. Deák befand sich auch bei der Deputation, welche der Reichstag anfangs Jänner v. J. vergeblich in das Hauptquartier des Fürsten Windischgrätz sendete. Bei dieser Gelegenheit tragen wir nach, daß diese Deputation nicht aus vier, sondern aus fünf Mitgliedern bestand, nämlich aus Georg Majláth, Graf Anton Majláth, Bischof Lonovics, Graf Louis Batthyány und Franz Deák.

Es ist nun Alles vorüber! Der magyarische Lenz ist todt und kommt auch manche Rose nach, so kommt sie ohne Düfte. Wie sich die politischen Verhältnisse immer gestalten mögen, das wirkliche und wahrhafte Ungarn kehrt nie mehr in die Reihen der Lebendigen zurück. Es war ein Lanzelot vom See, der etwas Danton spielen wollte. Der Tod des wahrhaften Ungarthumes war schon im Vormärz besiegelt. Uns schien es schon Anno 1643 eine nationale Ruine. Eine griechische Kirche, viel kampfberühmtes uraltes Gewaffen darin, göttliche Altarbilder mitunter, aber der Glaube hatte das Bethaus verlassen und war Mitarbeiter am Pesti Hirlap geworden. Der Wind der Aufklärung von 1789 — heilsam ganz gewiß, aber prosaisch noch gewisser — heulte durch die zertrümmerten Fenster anfangs „Ultimatum d'un citoyen de Tiers-Etat", später „il faut faire peur aux aristocrates!" Es ist nun Alles vorüber! Wir zählen zu den Ausländern. Früher waren uns die Vollblutspanier, die nach der Losreißung Meriko's von Spanien wie Gespenster um die Trümmer ihrer frühern Größe herumwankten, trotz Sealsfield's wunderbarer Meisterschaft in Portraitähnlichkeit, Fleisch und Blut besitzende Mystères aus der Völkerkunde. Jetzt begreifen wir sie vollkommen. Es ist nun Alles vorüber! Was mag erst Deák empfinden? Das Zalader Komitat

ist nunmehr das Vaterland der Thränenweide von Babylon! Eines mag ihn trösten! Es war nicht sein Verschulden. Er hat Ungarn nicht entungart. Deák blieb daheim, geliebt, geschätzt, geachtet, wie dies glückselige Loos nur wenigen Sterblichen gefallen. Wir möchten aber „in unsres Nichts durchbohrendem Gefühl" demungeachtet nicht mit Deák tauschen; denn er hat, wie der letzte Mexikanerkönig zu seinen klagenden, weil gefolterten, Ministern sprach, hochheiliges Recht zu sagen: „Was weint ihr, liege ich auf Rosen hier!?"

Seine Charakteristik: Ein weißer Rabe, Magyar ohne Schwabenhaß, Abkömmling Árpád's ohne Selbstüberschätzung, wahrer Patriot, Royalist aus Ueberzeugung, Führer der Opposition auf dem Wege des Gesetzes, jeder Zoll ein Ehrenmann, unbestechlich, gerecht wie Wenige. Seine Rolle: „Nathan der Weise im Attila. Seine Phrase: „Fiat justitia et pereat mundus!"

Inhalt.

III. Das Ministerium.

Erstes Ministerium.

Gr. 8. 8 .

Gedruckt bei Landerer und Heckenast in Pesth.

Gedruckt durch